



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Dekommodifizierungsprozesse im urbanen Garten –
Neuverhandlung lokalen Wissens?“

Verfasserin

Barbara Dörsch

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2013

Studienkennzahl lt. Studienblatt:
Studienrichtung lt. Studienblatt:
Betreuerin:

A 057 390
IDS Internationale Entwicklung
Dr.ⁱⁿ Patricia Zuckerhut

Für Ronya Aurelia

VORWORT

Zu allererst will ich mich bei den beiden Menschen bedanken, die es überhaupt ermöglicht haben, dass ich diese Arbeit vollenden konnte: Elisabeth und Christian. Ich danke ihnen für ihr jahrelanges Vertrauen in mein persönliches Entwicklungsprojekt „Studium“ und für die vielen Formen der Unterstützung, die sie mir währenddessen zuteil werden ließen. Mein Dank gilt auch den Menschen am GG-Feld, die den empirischen Teil zu dem machten, was er jetzt ist. Ich hoffe, ich konnte ihren Persönlichkeiten gerecht werden und ihre komplexen Identitäten wurden dadurch nicht allzu vereinfacht – die Personen am Papier sind jedenfalls in Kommunikation mit mir entstanden und als kein direktes Abbild derselben zu betrachten. Ebenso möchte ich mich bei Patricia Zuckerhut für die professionelle Betreuung bedanken – insbesondere für das genaue, rasche und konstruktive Feedback und den kollegialen Umgang.

Vera danke ich dafür, dass sie eine so tolle Compañera im Schreibprozess war. Danke für die vielen Kaffeepausen und das damit verbundene Lachen und Entspannen. Danke für die unzähligen SMS, die mich dazu brachten, an dem Tag doch noch auf die Bibliothek zu gehen. Großer Dank gilt auch meinen Lektor_innen: Patrick: Danke für deine Genauigkeit und das inhaltliche ehrliche und konstruktive Feedback, dass mich erahnen ließ, dass auch inhaltlich bei meinen Gedankenloops mitgedacht wurde. Sara: Danke für das konstruktive Feedback und die aufbauenden Worte. Danke auch an meine traductora favorita Ali und an meine Lektorin Bettina, die der Arbeit den letzten Schliff gab. Ebenso haben Heide und Erwin maßgeblich daran Teil gehabt, dass ich diese Arbeit abschließen konnte. So möchte ich mich bei den beiden ebenfalls, für die vielfältigen Formen der Unterstützung während des gesamten Schreibprozesses bedanken.

Zuletzt gilt mein Dank zwei geliebten Menschen: Tom, danke für das Vertrauen in mich und für den fortwährenden Zuspruch. Danke für die vielen Formen der Unterstützung und für die Geduld mit mir. Ronya, der ich diese Arbeit widme, danke ich dafür, dass sie mich fortwährend lehrt, dass Fehler machen zum Lernen gehört und Lernen an sich Spaß macht! Du hast fleißig mitgeholfen, dass ich meine Arbeit fertig schreiben konnte, indem Du Dich von mir in die Obhut anderer geben liebst.

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

- FAO**Food and Agriculture Organisation
- FTB**Forschungstagebuch
- GG**Guerilla Gardening
- GG-Feld**Guerilla-Gardening Feld (Forschungsfeld)
- LMKs**internationale Lebensmittelkonzerne
- s.G.**soziales Geschlecht
- TINA-Prinzip**neoliberales Credo „There Is No Alternative“
- UBG**Überbegriff für urbane Gärten, urbanes Gärtnern, urbane Landwirtschaft

INHALTSVERZEICHNIS

VORWORT	5
ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS	6
INHALTSVERZEICHNIS.....	7
1. EINLEITUNG	9
1.1 Fragestellung und Hypothesen	11
1.2 Subsistenz, lokales Wissen und Dekolonisation	11
1.3 Gliederung der Arbeit.....	13
2. URBANE GÄRTEN ALS TEIL DER ENTWICKLUNGSFORSCHUNG.....	16
2.1 Verortung: GG als Gegenstand der Entwicklungsforschung	16
2.1.1 Entwicklung.....	17
2.1.2 Post-Development.....	17
2.1.3 Urbane Gärten und Entwicklung	20
2.2 Die globale Essensökonomie.....	23
2.2.1 Neoklassik: Grundprämissen und Menschenbild	23
2.2.2 Globalisierter Versorgungsmarkt.....	25
2.2.3 Globalisierung – Kommodifizierung	28
2.3 Subsistenz.....	35
2.3.1 Subsistenz in der wissenschaftlichen Debatte	36
2.3.2 Entökonomisierung der Sozialbeziehungen	43
2.3.3 Widerstandspotential durch Subsistenz	45
3. DAS GG-FELD IN WIEN: „open space“ für eine Neuverhandlung urbaner Subsistenz und partieller Autonomie?	48
3.1 Fragestellung, Ziele	48
3.1.1 Feldzugang und Rolle	49
3.1.2 Planungs- und Orientierungsphase	51
3.1.3 Hauptforschungsphase	51
3.2 Repräsentation und Intersektionalität.....	52
3.2.1 Repräsentation(-skritik)	52
3.2.2 Intersektionalität	54
3.3 Urbanes Gärtnern als Raum für autonome Handlungsmacht?	56
3.3.1 Verortung und Kontextualisierung	56
3.3.2 Spannungsfeld: Wiederaneignungsprozesse in kommodifizierten Räumen...	61
3.3.3 Spannungsfeld Eigentum/Allmende	66
3.3.4 GG-Feld: Verortung in lokalen/regionalen Lebensmittelnetzwerken	70
3.3.5 Lokales Wissen: Neuverhandlung	74
3.3.6 Auslassungen	78
4. FAZIT UND AUSBLICK	81

5. LITERATUR	86
ANHANG	94
ZUSAMMENFASSUNG	95
SUMMARY	96
RESUMEN	97
ANNEX	98
LEBENSLAUF	100

1. EINLEITUNG

Spätestens seit den 1990er Jahren sind sowohl die Bäuer_innen im globalen Norden wie Süden mit den Bedingungen eines globalisierten und liberalisierten Lebensmittel- und Agrarmarktes konfrontiert, welcher von einer kleinen Anzahl von Lebensmittelkonzernen kontrolliert wird. Diese internationalen Unternehmen erwirtschaften immense Gewinne, während auf Bäuer_innen in „Nord und Süd“¹ immenser Druck ausgeübt wird (Ploeg 2010: 10). Ein Vortrag beim Matriarchatskongress in St. Gallen 2011 präsentierte ein fundamental anderes Bild von Lebensmittelversorgung und -verteilung. Maria Meneses, eine Juchiteca aus Mexiko, stellte einen funktionierenden lokal eingebetteten Markt vor. Einen Markt, der die Versorgung der Bevölkerung Juchitáns durch eigens produzierte Ware gewährleistet. Juchiteca@s würden, so Meneses, die selbst produzierte Ware derjenigen aus den Supermärkten vorziehen. Mit Stolz würden die autochthonen Maissorten bewahrt, die im spezifischen Klima am besten gedeihen. Die Qualität von eingeführtem Mais mäßen sie an der Haltbarkeit von hausgemachten Totopos (zwiebackähnliche Fladen), die laut Meneses bei externen Sorten nur von kurzer Dauer sei. Zudem bemängelte sie in ihrem Vortrag die fehlenden persönlichen Beziehungen im sterilen Supermarkt und betonte, dass sie es vorziehe, am lokalen – von [s.G.] Frauen geleiteten Markt – zu feilschen, zu handeln und zu kaufen (Meneses 2011). Es scheint demzufolge, als blieben die Juchitec@s bis zu einem gewissen Grad unabhängig von neoliberalen Markteinflüssen. Vor allem ihre Funktion als Händler_innen und Verarbeiter_innen des Essens verschafft ihnen relative Autonomie. Sie sind handlungsmächtige Akteur_innen der eigenen und der familiären Versorgung. Eine Reihe von Studien bestätigt, dass Juchitec@s eine mächtige gesellschaftliche Position innehalten und dadurch über eine „mächtigere“ Position gegenüber patriarchalen Gesellschaftsstrukturen und Modernitätseinflüssen verfügen (e.g. Bennholdt-Thomsen 1994). Offenbar sind sie aufgrund ihrer relativen Autonomie gegen den Druck der kapitalistischen Marktwirtschaft und des in Mexiko ansonsten ebenso starken gesellschaftlichen Druck auf [s.G.]² Frauen durch das Patriarchat besser gewappnet als Bäuer_innen (und auch Städter_innen), die dem ausbeutenden globalisierten Lebensmittelsystem unterworfen sind. Daraus entwickelte sich mein zentrales Forschungsinteresse, ob ein liberalisierter internationaler Lebensmittelversorgungsmarkt durch die relative Autonomie lokaler und sozialer Marktbeziehungen – wie in Juchitán – (wieder) ersetzt

¹ Aufgrund der Schwierigkeit, Begriffe wie „entwickelt“ und unterentwickelt“ zu umgehen, habe ich mich entschieden, vom „globalen Norden und Süden“ zu sprechen. Diese Unterteilung soll die bestehenden strukturellen Ungleichheiten aufgrund eines neokolonialistischen Weltsystems darstellen und nicht „Othering-Prozesse“ noch verstetigen.

² [s.G.]: Abkürzung für „soziales Geschlecht“: Diese fortwährende Markierung im Text soll anmerken, dass ich die Kategorien Mann und Frau weder biologisch auffasse, noch als heteronormatives, binäres Paar sehe, wo kein Platz für andere Geschlechtsidentitäten und Sexualitäten ist. Es soll klarstellen, dass es neben dem biologischen Geschlechtern (mehr als zwei) das soziale weibliche und männliche (und mehr) Geschlecht(er) gibt, welches (welche) nicht mit dem jeweiligen biologischen Geschlecht übereinstimmen muss (müssen).

werden kann im Sinne der Ernährungssouveränität.³ Aus globalgeschichtlicher Perspektive ist dies bezüglich der hohe Stellenwert von Essen für soziokulturelle Prozesse hervorzuheben, mit denen sich diese Arbeit beschäftigt. Die „Ware Essen“ nimmt dabei aus politökonomischer Sicht gegenüber anderen Waren eine Sonderstellung ein, da sie die besonderen Spannungsfelder zwischen dem „*global space of flows and the local space of places*“ zeigt (Oosterveer/Sonnenfeld 2012: 28). Demnach sei, so Oosterveer und Sonnenfeld weiter, die Produktion landwirtschaftlicher Primärgüter auf bestimmte Örtlichkeiten und Jahreszeiten beschränkt, während Konsument_innen jeden Tag Essen zu sich nehmen müssen und das je nach ihren kulturellen Normen spezifisch praktizieren. Dementsprechend spiegelt Essen spezifische lokale Dynamiken im „*space of place*“ der jeweiligen Produktion und Konsumtion wider (Oosterveer/Sonnenfeld 2012: ebd.).

„[F]or the majority of the world's population, food is not just an item of consumption, it's actually a way of life. It has deep material and symbolic power. And because it embodies the links between nature, human survival and health, culture and livelihood, it will, and has already, become a focus of contention and resistance to a corporate takeover of life itself.“

(McMichael 2000: 31f.)

Ebendieser Wiederaneignung von Essen in industrialisierten Gesellschaften – mit der damit verbundenen symbolischen und materiellen Handlungsmacht – widmet sich die Arbeit. In Anlehnung an die These des Agrarsoziologen Jan Douwe van der Ploeg (2010: 6) zur Neuordnung der Reproduktionszirkel von Kleinbäuer_innen sowohl in Europa als auch in Ländern des Südens wird das gesellschaftspolitische Potenzial von urbanen Gärten in lokalen und regionalen Versorgungskreisläufen behandelt. Ploeg untersuchte alternative Netzwerke bei Kleinbäuer_innen, welche zu einer zunehmenden Autonomie der Produzent_innen von ausbeutenden Strukturen der monopolistischen Lebensmittelkonzerne führen können. Widerstand und Selbstversorgung hängen demnach, so Ploeg, unmittelbar zusammen. Selbstversorgung funktioniert demnach in ruralen Gebieten, wenn der Zugang zu Land, Arbeit, Krediten und Produktionsmärkten durch direkte und nicht-monetäre Bindungen zu anderen Haushalten oder Klassen geschaffen wird. Dann wären Warenbeziehungen in ihrer

³ Ernährungssouveränität ist: “[...] the right of peoples to define their own food and agriculture; to protect and regulate domestic agricultural production and trade in order to achieve sustainable development objectives; to determine the extent to which they want to be self reliant to restrict the dumping of products in their markets.” (URL 1) Via Campesina fordert im Zuge des Ernährungssouveränitätskonzepts weit reichende Landreformen anstatt einer flächenintensiven industriellen Landwirtschaft, die zudem kapitalintensiv ist (Müller 2011: 27). In Österreich beispielsweise existiert die österreichische Berg- und Kleinbäuer_innen Vereinigung (ÖBV – Via Campesina), die sich mit spezifischen Fragen der Ernährungssouveränität im österreichischen Kontext auseinandersetzt. Via Campesina ist ein internationales Netzwerk von Kleinbäuer_innen, die das von der Food and Agricultural Organization of the United Nations (FAO) geschaffene Konzept der Ernährungssicherheit aus dem Jahr 1974 weiterentwickelte und anlässlich des Welternährungsgipfels der FAO 1996 in Rom als Ernährungssouveränität neu formulierte (Heistinger 2011: 309). Ziel war es, eine breite Diskussion über Alternativen zum vorherrschenden Lebensmittelregime unter Beteiligung von NGOs, sozialen Bewegungen und der Zivilgesellschaft anzuregen (Windfuhr, Jonsén: xi). Landreformen umzusetzen anstatt einer flächenintensiven industriellen Landwirtschaft, die zudem kapitalintensiv ist (Müller 2011: 27).

Fähigkeit, den Reproduktionszyklus zu penetrieren, eingeschränkt (Ploeg 2010: ebd.). Da der urbanen Bevölkerung dieser Zugang zu nicht-monetären Bindungen meist fehlt, erschien es interessant, die Möglichkeiten des Erlernens von Fähigkeiten der eigenen Subsistenz in urbanen Gärten auszuloten.

1.1 Fragestellung und Hypothesen

Die Frage lautet infolgedessen, ob an Orten wie dem Guerilla-Gardening-Feld⁴ neue Formen ökonomischen und sozialen Zusammenlebens hinsichtlich einer urbanen Subsistenz erprobt werden. Folgende Forschungsfrage leitete die empirischer Erhebung an: Inwiefern fördert die Mitarbeit bei Guerilla Gardening lokales Wissen zur Subsistenzorientierung und trägt somit zur Schaffung neuer Netzwerke lokalen/regionalen Wirtschaftens bei? Aus der Fragestellung formulierte ich folgende Hypothesen:

- In Grassroots-Bewegungen wie Guerilla Gardening können neue Formen lokalen Wissens entstehen, welche Menschen ermächtigen, Teile ihrer Versorgung zu dekomodifizieren.
- Durch soziale Bewegungen wie Guerilla Gardening entstehen größere Netzwerke regionalen Wirtschaftens, welche autonome Reproduktionszirkel abseits der Marktplätze der globalen Handelsketten schaffen.
- Guerilla Gardening stellt neue Formen von nachhaltigen Versorgungsgemeinschaften in Aussicht, welche bezüglich einer Dekolonialisierung der kapitalistischen Zentren und zur Förderung vielfältiger, nachhaltiger Lebensweisen in Nord und Süd notwendig erscheint.

Mittels der teilnehmenden Beobachtung untersuchte ich in einer sich erst konstituierenden Gruppe am GG-Feld von März bis Oktober 2012, inwieweit in urbanen Gärten wie dem GG-Feld in Wien Wiederaneignungsprozesse im Sinne dieser partiellen Autonomie stattfinden und ob dadurch neue Netzwerke geschaffen werden, die zu einer breiteren Dekolonialisierungsbewegung gezählt werden können.

1.2 Subsistenz, lokales Wissen und Dekolonisation

Aufgrund der Fragestellung ist es erforderlich die Konzepte Subsistenz, lokales Wissen, und Dekolonisation zu erläutern und wie sie in dieser Arbeit verstanden werden. Hinsichtlich der Feldforschung im urbanen Raum eignet sich der Begriff der Subsistenzorientierung. Dahm und Scherhorn

⁴ In weiterer Folge mit GG-Feld abgekürzt

definieren Subsistenzorientierung als Strategie, um die Erwerbswirtschaft als Komplement zu sehen, jedoch ihre „[...] *konjunkturellen Schwankungen, ihre[n] Produktions- und Lieferzwängen, ihre[n] Vereinnahmungstendenzen*“ (Dahm/Scherhorn 2008: 17) möglichst zu beschränken.⁵ Weiters wird in dieser Arbeit Anja Nygrens kritische Definition von lokalem Wissen verwendet. Nygren (1999: 270) kritisiert – ähnlich den Post-Development-Theoretiker_innen (meine Anm.) – entwicklungspolitische Begrifflichkeiten, welche lokales Wissen als traditionelles Wissen – verbunden mit einem Platz und über Generationen weitergegeben – sähen. Diese könnten jedoch nicht die Situiertheit – *situationality* – von Wissen erklären, „*involved in these struggles of development and power*“ (Nygren 1999: 270). Rüdiger Korff (2002: 6) kritisiert ebenso Konzeptualisierungen von lokalem Wissen, die auf Dichotomien wie modern-traditionell, abstrakt-real, praktisch-theoretisch, global-lokal, et cetera, basieren. Nygren geht davon aus, dass lokales Wissen demnach immer situiert, hybrid und von Machtverhältnissen durchdrungen sei (Nygren 1999: 270). So ist ihre Definition zugleich Kritik an der entwicklungspolitischen Praxis: Es sei daher

„[...] *necessary to analyse the local knowledge as highly situated ways of knowing, that have been subjected to multiple forms of domination and hybridization [...] knowledges that are being reconfigured within the ongoing struggles over resources and representations.*“
(Nygren 1999: 270f.)

Bezüglich Dekolonisation beziehe ich mich theoretisch vor allem auf Chandra Tapalde Mohanty – feministischen – Dekolonisationsbegriff aus „*Feminism without Borders*“ (2004). Sie begreift feministische Solidarität als eine Form der Grenzüberschreitung, die einerseits durch eine Dekolonisation von Wissen, andererseits durch die Praxis einer antikapitalistischen Kritik stattfinden soll. Endresultat der Dekolonisation sollen nicht nur neue Arten der Selbstbestimmung (*self-governance*) sein, sondern auch die Erschaffung von neuen [s.G.] Männern und [s.G.] Frauen (Mohanty 2004: 8). Dekolonisation sei wichtig für Demokratisierungsprozesse, Konzepte von individueller Handlungsmacht und Regierungsformen, welche außerhalb der Logik des freien Marktes gedacht werden sollten. Notwendige Elemente für die Dekolonisationspraxis sieht Mohanty in einer „*self-reflective collective practice in the transformation of the self, [...] of identity and political mobility*“ (Mohanty 2004: 9), Ansprüche welche ich im Zuge der empirischen Forschungstätigkeit umzusetzen versuchte.

Weiters ist die Frage nach dem Forschungsinteresse zu klären, i.e. welche Relevanz die Arbeit für die universitäre Wissensproduktion hat. Ich wählte die Thematik der urbanen Subsistenz auch aufgrund ihrer Marginalisierung in der universitären Forschung an der Universität Wien. Heistinger

⁵ Wie sie auch wieder vermehrt Kleinbauer_innen in Nord und Süd betreiben (vgl. Ploeg 2010).

kritisiert zu Recht, dass in der Lehre an der Universität Wien „*kleinbäuerliche Landwirtschaft und die Selbstversorgung in Gärten keine Lobby* [haben]“ (Heistinger 2011: 315).

Forschungseinrichtungen an zahlreichen Universitäten zum Thema Landwirtschaft und Gartenbau würden verkleinert, nur die Biotechnologie fiele diesen Kürzungen nicht zum Opfer (Heistinger 2011: ebd.). Auch die Internationale Entwicklung wurde aufgrund fehlender Lobby in der Lehre beschnitten – so wurde das erst eingeführte Bachelorstudium abgeschafft und lediglich ein Masterstudium zugelassen. Trotzdem wird die Entwicklungsforschung an der Universität Wien nach wie vor transdisziplinär begriffen. Ergo ist diese Arbeit ein Versuch, ebendiesen transdisziplinären Anspruch an wissenschaftliche Forschung umzusetzen (URL 3). So flossen in die Analyse sowohl (agrar-)soziologische, polit-ökonomische, (global-)geschichtliche, als auch kultur- und sozialanthropologische und kritisch-feministische Perspektiven ein. Summa Summarum verortet sich die Arbeit in (feministischen) Post-Development Zugängen und kritischen Entwicklungstheorien.

Ziel der Arbeit ist es die Möglichkeiten einer partiellen Autonomie (von einem globalisierten Lebensmittelversorgungsmarkt) durch Subsistenz in urbanen Gärten auszuloten. Dergestalt werden in der Gesellschaft vorhandene strukturelle Spannungsfelder aufgrund von Externalisierungsprozessen ersichtlich – aus dem Versuch der Dekomodifizierung der eigenen Versorgungsbasis heraus. Hierzu entlehne ich den Begriff der Dekomodifizierung von Jan Douwe van der Ploeg (2010: 3):

“We are now again witnessing a major process of change: a complex and sometimes contradictory re-adjustment of the balance between commodity and non-commodity relations, in which specific forms of decommoditisation play a key role.”

In Anlehnung an Franz Nuschelers (2004: 610) Aufforderung zur „[...] Veränderung [der] Interessens-, Konsum-, und Bewusstseinsstrukturen der reichen Länder, die mit ihrem verschwenderischen Lebensstil auch eine schwere Belastung für eine globale nachhaltige Entwicklung bilden [...]“ (Nuscheler 2004: 610), war es ferner Ziel der Arbeit zu untersuchen, inwiefern Akteur_innen der urbanen Gärten im globalen Norden zum Abbau der nach wie vor bestehenden neokolonialen Beziehungen beitragen.

1.3 Gliederung der Arbeit

Einleitend wird in Kapitel 2.1 der Forschungsstand zu Urban Gardening und seine Relevanz für die Entwicklungsforschung erörtert. Nach der Begriffsklärung von Entwicklung in Kapitel 2.1.1 werden in Kapitel 2.1.3 zentrale Positionen und Kritiken an Post-Development-Ansätzen vorgestellt, in

denen sich diese Arbeit verortet. In Kapitel 2.1.3 wird die Relevanz von urbanen Gärten für entwicklungspolitische Theorien erörtert.

Nach diesen theoretischen Grundlagen werden in Kapitel 2.2. die Entstehung und Auswirkungen der globalen Essensökonomie erörtert. Mittels der feministischen Ökonomik wird in Kapitel 2.2.1 dargestellt, wie Ökonomie im herrschenden neoklassischen Mainstream definiert wird, welches Menschenbild dahinter steht und welche impliziten Annahmen damit verknüpft sind. Kapitel 2.2.2 gibt daraufhin einen historischen Überblick über die Internationalisierung des Agrar- und Lebensmittelmarktes aus polit-ökonomischer Sicht und stellt das erweiterte Konzept der Lebensmittelregime nach Friedmann und McMichael 1989 sowie Oosterveer und Sonnenfeld 2012 vor. Außerdem wird auf die zentrale Rolle der internationalen Lebensmittelkonzerne im Internationalisierungsprozess eingegangen. In Kapitel 2.2.3 wird der Status quo mithilfe quantitativer Daten aus der Literatur vorgestellt und des Weiteren die Auswirkungen von Externalisierungsprozessen auf Lebensmittelproduzent_innen und Konsument_innen in Nord und Süd auf vier verschiedenen Ebenen thematisiert: Ware Essen, Ware Land, Ware Produzent_in/Konsument_in und Ware Körper. Dadurch soll veranschaulicht werden, inwiefern zentrale Bereiche des menschlichen Lebens im Zuge der Globalisierung kommodifiziert wurden.

Kapitel 2.3. beschäftigt sich mit Subsistenz und deren Potenzial für neue (urbane) Gesellschaftsentwürfe. In Kapitel 2.3.1 werden zentrale Positionen (und Kritiken an) der Forschung zu Subsistenz dargestellt – insbesondere der Bielefelder Subsistenzansatz.⁶ Darin werden Studien bezüglich des Verhältnisses von Subsistenz und Wachstumsökonomie mittels einer Tabelle dargestellt und im Detail erörtert. Kapitel 2.3.2 beschreibt eine für die Arbeit zentrale Studie von Christa Müller (1999), in der die Entkoppelung der sozialen Beziehungen vom Ökonomischen im Zuge der Globalisierung in Europa thematisiert wird. Zuletzt wird in Kapitel 2.3.3 auf das Potenzial von Subsistenz für gesellschaftliche Utopien eingegangen – mittels der Konzepte der „urbanen Subsistenz“ nach Dahm und Scherhorn (2006) und dem „Kontinuum der Versorgungsgrade“ nach Paech (2011).

In Kapitel 3 werden die Forschungsergebnisse präsentiert und diskutiert. Kapitel 3.1 gibt einen Einblick in die methodische Vorgangsweise: Nach der Klärung des Feldzuganges und der Rolle der Forschenden in Kapitel 3.1.1, wird in Kapitel 3.1.2 die Planungs- und Orientierungsphase am Forschungsfeld beschrieben. Kapitel 3.1.3 dokumentiert die systematische Datensammlung und -auswertung während des Feldforschungprozesses – in Anlehnung an die „Interpretative Sozialforschung“ nach Froschauer und Lueger (2009) und Lueger (2010), sowie die „Grounded Theory“ nach Glaser und Strauss (1967) und Strauss und Corbin (1990) und Bernard (2006).

⁶ Eine ausführliche Begriffsanalyse zu Subsistenz ist in der Diplomarbeit von Elisabeth Gartler (2011) zu finden.

In Kapitel 3.2 werden zwei Ansätze vorgestellt, die im Auswertungsprozess als „wissenschaftliche Brillen“ und „Querschnittsmaterien“ verwendet wurden. In Kapitel 3.2.1 wird die Repräsentation (-skritik) aus entwicklungssoziologischer Sicht nach Hanna Hacker (2012) erörtert, als auch die Frage nach dem Forschen im „Fremden Eigenen“ nach Kirin Narayan (1993) in Kapitel 3.2.1 thematisiert. Nach einer kurzen Darstellung der Genese des Intersektionalitätsbegriffes wird im Konkreten auf den Ansatz der „*intra-kategorialen Komplexität*“ nach Leslie McCall (2005: 1773ff.) eingegangen, da er sich als wichtige Voraussetzung für eine kritische Analyse des Datenmaterials in der Auswertungs- und Schreibphase erwies.

Kapitel 3.3.1 ist als Einleitung zum empirischen Teil zu verstehen – mit dem Ziel, die darauf folgenden Forschungsergebnisse zu verorten und kontextualisieren. So wird hier der erste Kontakt mit dem Forschungsfeld erläutert und die die Frage nach der Beziehung zu städtischen Institutionen thematisiert.

Danach werden in Kapitel 3.3.2 bis 3.3.5 die zentralen Forschungsergebnisse präsentiert und mittels kritischer Literatur diskutiert. Jedes Unterkapitel schließt mit einem so genannten Intersektionalitätsabschnitt, in dem kritische Analysen zu Macht- und Herrschaftsverhältnissen im Sinne eines „*antikategorialen Intersektionalitätsbegriffs*“ und einer Repräsentationskritik diskutiert werden. In Kapitel 3.3.6 werden die Auslassungen und blinden Flecken im Forschungsfeld – sowie der Forschenden selbst – thematisiert und diskutiert. Abschließend werden in Kapitel 4 die anfangs gestellte Forschungsfrage und Hypothesen beantwortet und ein Ausblick für weitere Forschungsvorhaben und urbane (Landwirtschafts-)Politiken gegeben.

2. URBANE GÄRTE ALST TEIL DER ENTWICKLUNGSFORSCHUNG

Im Kapitel 2.1, geht es, wie angekündigt, um eine Klärung des Begriffs „Entwicklung“ (2.1.1), i.e. um die wissenschaftliche Verortung der Arbeit in der systemkritischen Entwicklungstheorie und in Post-Development-Ansätzen (2.1.2), sowie die Relevanz des urbanen Gärtnerns für die Entwicklungsforschung (2.1.3). Nach einer theoretischen Einführung in feministische Ökonomik und deren Kritik an den Grundprämissen und Menschenbild der Neoklassik in Kapitel 2.2.1, werden in Kapitel 2.2.2 die zentralen Aspekte eines globalisierten Versorgungsmarktes quantitativ, historisch und polit-ökonomisch erörtert. Nachfolgend werden in Kapitel 2.2.3 die Auswirkungen von Externalisierungsprozessen und die damit verbundenen Kommodifizierungsprozesse sämtlicher gesellschaftlicher Bereiche im Zuge der Globalisierung besprochen. Der letzte Teil des Theoriekapitels - 2.3 Subsistenz - setzt sich mit dem Subsistenzbegriff als Teil einer alternativen gesellschaftlichen Bewegung zum herrschenden kapitalistischen Marktmodell auseinander. Nach der Begriffsklärung und einem Überblick über die wesentlichen Kritikpunkte an Subsistenztheorien in Kapitel 2.3.1, folgt eine Gegenüberstellung zweier unterschiedlicher Auffassungen von Ökonomie. Weiters wird in Kapitel 2.3.2 anhand eines historischen Fallbeispiels von Christa Müller (1999) die Entökonomisierung der Sozialbeziehungen in Europa behandelt. Zuletzt wird das Widerstandspotenzial von Subsistenz in Kapitel 2.3.3 dargelegt, was den Ausgangspunkt für die Forschungsfrage für meine Feldforschungen am Längenfeld in Wien darstellte.

2.1 Verortung: GG als Gegenstand der Entwicklungsforschung

Im Folgenden wird der Forschungsstand zu Urban Gardening und seine Relevanz für die Entwicklungsforschung erörtert. Nach der Begriffsklärung in Kapitel 2.1.1 werden zentrale Positionen und Kritiken an Post-Development-Ansätzen vorgestellt, in denen sich diese Arbeit verortet. So fordern Post-Development-Theoretiker_innen eine Abkehr von der Entwicklungsideologie und eine Suche nach Alternativen, wie sie in der Arbeit in urbanen Gärten untersucht werden. Im Anschluss daran wird der Forschungsstand zu Urban Gardening vorgestellt und die Relevanz einer empirischen Analyse urbaner Gärten für die Entwicklungsforschung herausgearbeitet.

2.1.1 Entwicklung

Es erscheint innerhalb der Grenzen der deutschen Sprache unmöglich den Begriff der Entwicklung und dem damit einhergehenden Diskurs ganz und gar zu umgehen. Wolfgang Sachs (1993: 8) sieht eine derart enge Verknüpfung des Entwicklungsbegriffs mit dem (Entwicklungs-) Projekt und Konstrukt, dass sich selbst in kritischen Entwicklungsdefinitionen modernisierungstheoretische Implikationen („entwickelter Norden“, „Süden braucht Entwicklung“) abzeichnen würden. Gustavo Esteva (1985: 79), der dazu beitrug die Kritik am Entwicklungsbegriff in Österreich zu popularisieren (Novy 2002: 47), spricht hierbei vom „Amöben-Wort Entwicklung“, dessen Konturen schwammig und schwierig zu fassen seien und ergo mit fast jeglichem Inhalt gefüllt werden könnten (Esteva 1985: 79). Wolfgang Dietrich (2011) weist diesbezüglich auf den von Pörksen geschaffenen Begriff des „Plastikwortes Entwicklung“ hin: hierbei fungiert der Entwicklungsbegriff als Platzhalter und lässt sich durch seine ungenaue Bedeutung manipulativ verwenden (Pörksen (1992[1989]) nach Dietrich 2011: 312). Aufgrund der Tatsache, dass der Begriff als solches unumgehbar ist, erscheint es sinnvoll, sich präzise in einem ganz bestimmten Entwicklungsbegriff zu verorten. Demnach verweise ich im Zuge der Arbeit den erweiterten Entwicklungsbegriff nach der systemkritischen Entwicklungstheorie von Fischer, Hödl und Parnreiter (2004). Das Definitionskriterium von Karin Fischer et al. für einen erweiterten Entwicklungsbegriff besteht aus Wirtschaftswachstum, welches mit Gleichheit und Gerechtigkeit einhergeht und der Entfaltung der jeweiligen Möglichkeiten von Menschen dient. Diese Forderungen nach Demokratie und Partizipation, Unabhängigkeit und Eigenständigkeit stehen im Widerspruch zum gegenwärtigen Modell neoliberaler Globalisierung (Fischer et al. 2004: 47) und beinhalten Ansprüche gesellschaftlicher Veränderung.

„Den erweiterten Entwicklungsbegriff ernst zu nehmen bedeutet [...], sich für eine Abkehr vom gegenwärtig dominanten wirtschafts- und gesellschaftspolitischen System einzusetzen und Alternativen zu entwickeln? [sic!] ohne den Anspruch allerdings, ein fertiges Gegenmodell anbieten zu wollen.“ (Fischer et al. 2004: 48)

2.1.2 Post-Development

Unter Post-Development wird die „grundlegende Kritik an der Theorie und Praxis der Entwicklung“ verstanden (Ziai 2006: 98). Ein Kritikpunkt an Entwicklung lautet, dass er eine lange, das kapitalistische und neokoloniale Weltsystem stabilisierende, und gewalttätige Begriffsgeschichte mit sich trägt (Ziai 2006: 62). Die stabilisierende Wirkung des Entwicklungsbegriffes ergibt sich laut Novy (2002: 41) aus der teleologischen Vorstellung, es gäbe einen „Endpunkt“ in der Geschichte. Darin sehen, so Novy (ebd.) viele [(Komprador-Bourgeoisie-)Eliten, meine Anm.] der

Länder des Südens ein erstrebenswertes Ziel, welches jedoch von einer spezifisch europäisch-nordamerikanischen Sichtweise verfärbt ist: „*Der gegenwärtige Zustand einer Gesellschaft wird dann immer im Vergleich zum vermeintlichen Endzustand gemessen*“ (ebd.).

Sachs (1993: 8ff.) sieht das Entwicklungsprojekt generell als gescheitert an und erklärt die Ära Entwicklung zu Ende. Dieses Scheitern habe mehrere Gründe, so Sachs. So genannte „entwickelte“ Länder wären kein Erfolgsmodell, das es aus ökologischer Sicht nachzuahmen gelte, sondern im Gegenteil eine katastrophale Fehlentwicklung. Darüber hinaus wäre nach dem Ende des Kalten Krieges die zentrale strategische Motivation – sich gegen die „kommunistische Bedrohung“ durch die Propagierung des westlichen „Erfolgs“modells abzusichern – abhanden gekommen. Aufgrund einer zunehmenden Kluft zwischen reichen und armen Gebieten wäre es evident, dass kein Aufholen in Sicht sei. Das westliche Entwicklungsmodell dürfe demnach nicht verallgemeinert werden, weil damit eine Reduktion der kulturellen Vielfalt und das Erstarken einer globalen Einheitskultur einhergehe (Sachs 1993: 12).⁷ Ziai erörtert aus diskursanalytischer Perspektive die untrennbare Verbindung des politischen Projekts, des gedanklichen Schemas „*als Mythos, Ideologie, Diskurs und Repräsentationssystem*“ (Ziai 2006: 98) und des Entwicklungsbegriff mit der 'Entwicklungsära'. Diese beginnt mit der Antrittsrede des US-Präsidenten Harry S. Truman im Jahre 1949, als das Gegensatzpaar „Entwicklung und Unterentwicklung“ erstmals vorgestellt wird. Truman versprach den Gesellschaften und Menschen in den "unterentwickelten" Ländern den Zugang zu wissenschaftlichem und technischem Fortschritt und einen Ausweg aus dem "elenden" Zustand. Das solle laut Truman durch ein Entwicklungsprogramm passieren, das sich aus freiem Handel, Technologietransfer und Kapitalinvestitionen zusammensetzt (Sachs 1993; Esteva 1993: 9f.). Sachs sieht das zentrale Motiv der Truman-Regierung jedoch nicht in der Hilfe für die „Elenden“, sondern in eigenen geopolitischen Interessen und dem Bedarf der US-Wirtschaft nach neuen Außenhandels„partnern“.

Weiters kritisieren Post-Development-Theoretiker_innen die dem Entwicklungsdiskurs innenwohnende Gewalt, da Entwicklungszusammenarbeit Subjektivitäten mit verschiedenen Rechten konstruiere, i.e. 'Wissende' (Expert_innen) und 'Unwissende' ('zu Entwickelnde') unterscheide (Ziai 2006: 62). Entwicklungsexpert_innen würden Projekte nach ihren Vorstellungen entwerfen und diese durchführen lassen – notfalls auch mit Gewalt. Dies geschehe in unzähligen Entwicklungszusammenarbeitsprojekten. Ziai (ebd.: 61) nennt als Beispiele Vertreibungen indigener Bevölkerungen in Indien im Zuge von Infrastrukturprojekten oder erzwungene Impfkampagnen, um gesundheitspolitische Maßnahmen durchzusetzen. Esteva (1992) ruft dazu auf, gegen die Allmacht der Expert_innen anzugehen, i.e. eine Deprofessionalisierung vorzunehmen, denn:

⁷ Auf den Aspekt der globalen Einheitskultur im Zuge des Erstarkens der globalen Lebensmittelökonomie wird in Kapitel 2.3.3 eingegangen.

„[...] die wirkliche Diktatur ist jene, die Professionelle und Experten über uns ausüben [...] Sie haben die Macht übernommen und ruinieren unser Leben. Sie schreiben vor, was zu tun ist, sie führen aus, was zu tun ist und urteilen darüber, wie etwas zu tun ist.“ (Esteva 1992: 161)

So wird ebendiese umstrittene Vormachtstellung von Expert_innen hinsichtlich Wiederaneignung lokalen Wissens neu verhandelt (wie im empirischen Teil anhand von Feldforschungen am GG-Feld dargelegt).

Post Development: Alternativen

Sachs und weitere Post-Development-Vertreter_innen proklamierten bereits ab den 1980er Jahren richtungweisend die Abkehr von Entwicklung und die Suche nach Alternativen – sowohl global als auch lokal. So könnten (Sachs nach Ziai 2006: 99f.) lokale Gemeinschaften in Lateinamerika und Asien (wo bereits Strukturen einer neuen Gesellschaft nach dem Scheitern des Entwicklungsprojekts entstehen würden)⁸ als Vorbild für die Praxis von sozialen Bewegungen auch in Europa fungieren. Dort würde lokales Wissen der modernen Wissenschaft vorgezogen,⁹ lokale Politik dem Nationalstaat und eine sozial eingebettete Ökonomie der freien Marktwirtschaft (ebd.). Trotz dieser Empfehlungen Sachs', sind die meisten Vertreter_innen des Post-Development skeptisch, universell gültige Gesellschaftsmodelle zu entwerfen (ebd.: 99f.). Ziai (ebd.: 107) warnt diesbezüglich vor den Fallstricken der Post-Development Alternativen, traditionelle Kulturen und lokale Gemeinschaften zu romantisieren und rät dazu eine skeptische Betrachtungsweise einzunehmen. Anstatt von Entwicklung als Ganzes abzugehen, müsse man anerkennen, dass Entwicklung auch positive Aspekte habe. Er empfiehlt weiters, Kultur auch im Post-Development-Diskurs als konstruktivistisch zu begreifen, i.e. als „*Resultate instabiler und vergänglicher Praxen*“ (ebd.) und rät davon ab, zur Rückkehr zur Subsistenzwirtschaft auszurufen, wie es einige Vertreter_innen des Post-Development taten (Esteva 1985; Esteva 1992; Sachs 1993; u.a.). Er plädiert dafür, den Anspruch allgemeine Konzepte für eine neue, bessere Gesellschaft vorschlagen zu können, generell zu verwerfen (Ziai 2006: 107).

Angesichts der kontroversen Kritikpunkte zu Post-Development-Ansätzen und Subsistenztheorien erscheint es sinnvoll einen Ansatz zu wählen, der sowohl das kritische Potential des Post-Developments als auch der Subsistenztheorien aufweist und dennoch nicht Subsistenzwirtschaft als solches romantisiert, beziehungsweise den Entwicklungsbegriff als Ganzes verwirft. Dies scheint beim urbanen Subsistenzbegriff nach Dahm und Scherhorn (2008) der Fall zu sein, indem sowohl

⁸ Siehe auch Kapitel 2.3.2

⁹ Siehe die kritische Perspektive auf den Begriff „lokales Wissen“ in Kapitel 1.

eine radikale Kritik am vorherrschenden ökonomischen Modell gegeben ist, als auch „moderne Motive der Subsistenzorientierung“ (Dahm und Scherhorn 2008: 17) einfließen.¹⁰

2.1.3 Urbane Gärten und Entwicklung

Der Sammelband „Urban Gardening: Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt“ (2011), vertritt laut der Herausgeberin Christa Müller die These, dass in Städten des globalen Nordens Urbanität neu verstanden wird und „neue urbane Gärten“ eine Vorreiter_innenrolle im Hinblick auf „Kulturen des Selbermachens“ und der „Re-Etablierung von Nahbezügen“ spielen (Müller 2011: 10). Dabei wird im Buch „urbanes Gärtner“ und „urbane Landwirtschaft“¹¹ in gleichen Maßen thematisiert; die genaue Grenze zwischen den beiden Begriffen bleibt unklar vollzogen, deshalb wird es im Kontext der Arbeit allgemein „Urban Gardening“ genannt. Ich machte folgende Schwerpunktthemen in der wissenschaftlichen Literatur zu „Urban Gardening“ aus:

- Potential für alternative Gesellschaftsmodelle und Formen der gesellschaftlichen Mitbestimmung
- lokales Wissen: Schaffen von Erfahrungen und Praktiken
- Orte des Widerstand gegen Neoliberalismus: (Themen: Raumnutzung, Identitätspolitiken, herrschende Normen)
- nachhaltige Stadtentwicklung: Re-Integration der urbanen Landwirtschaft in die Städte und deren Aufwertung
- Dekolonisation und Beitrag zu nachhaltigen globalen Versorgungssystemen
- Klimaschutz und ökologische Motive

Eine Schwerpunktthematik in der Erforschung der urbanen Gärten ist deren Potential für die Entstehung alternativer Gesellschaftsmodelle, indem neue Formen der gesellschaftlichen Mitbestimmung erprobt werden können (u.a. Lange 2011: 115; Borgstedt 2011: 118). Silke Borgstedt (2011: 118) begreift die städtischen Gärten als neue Kulturformen, die sowohl Ergebnis, als auch Treiber des sozialen Wandels sein können: „Sie sind Ausdruck von Veränderung und geben Wünschen und Sehnsüchten ein Gesicht“ (ebd.). Eine weitere zentrale Kategorie im Hinblick auf UBG ist das Schaffen von Erfahrungen und Praktiken (Lange 2011:15). Bastian Lange (ebd.: 115) thematisiert die Notwendigkeit, im Zuge struktureller Umwälzungen lokales Wissen (wieder-) zu erlernen. Er räumt dabei dem Ausprobieren einen wichtigen Stellenwert ein. Die von ihm konstatierte „Kultur

¹⁰ Zum Begriff der Subsistenzorientierung siehe Einleitung.

¹¹ Des Weiteren mit UBG abgekürzt.

des Machens“ in urbanen Gärten sieht er als konträre Positionierung zu den „*kulturell weitestgehend gesicherten Raumeinheiten*“ (ebd.) in der Stadt, wo eine vermeintliche Stabilität herrsche. Die Praxis des Erprobens, des Austestens, befindet auch Frank Lohrberg (2011: 148) als fruchtbar für neue Stadtutopien:

„Nur durch den Mut zum Experiment erlangt die Stadtgesellschaft das nötige Handlungswissen und die Flexibilität, um auf die kommenden, schwer vorhersagbaren Veränderungen angemessen reagieren zu können.“ (ebd.)

Borgstedt (ebd.: 125) versteht das Erproben von neuen Lösungsansätzen als Reaktion darauf, dass vom öffentlichen System keine Unterstützung mehr erwartet wird. Sie negiert dabei aber eine Entlastung für die Akteur_innen. Diese wären sich darüber bewusst, dass die Potentiale immer unübersichtlicher würden. Borgstedt sieht im Hinblick darauf die neue Generation auf der Suche nach Vertrauen und Verbundenheit. Sie hätte nicht mehr die Risikofreude der Postmoderne inne, sondern suche im Überdruss nach Scheinlösungen in Form von individuellen Lebensstilen, Gemeinschaftsformen und Ritualen (ebd.). Die neuen Gärten können weiters nach Karin Werner (2011: 55f.) als Orte des Widerstands gegen das neoliberalen System gesehen werden, verbunden mit Fragen der urbanen Raumnutzung und der Kritik an herrschenden Normen und Identitätspolitiken. Werner untersucht diesbezüglich Formen der Identitätspolitik der neuen Widerstandsgeneration und kommt dabei nicht umhin, sie als neoliberalen Subjekte zu definieren, welche bestimmte Mechanismen des Neoliberalismus verinnerlicht haben.

„Ein Umschalten von Fremdregulierung hin zu einem ausgefeilten Ineinandergreifen von Selbstführung, Selbstthematisierung, Selbstvermarktung und Selbstentfaltung des Subjekts.“ (ebd.: 55)

Mittels Foucaults Gouvernementalitätsbegriffes beschreibt sie das „flexible Selbst“, das flüchtigen, lockeren Netzwerken angehört und sich selbst normalisiert, kontrolliert und beobachtet. Im Zuge der Selbstoptimierung soll das 'flexible Selbst' für Dritte konsumtionsfähig werden (ebd.). Trotz der kritischen Analyse gesteht sie diesen Akteur_innen auch Widerstandspotential zu, welches sie vor allem in der alltäglichen Praxis eingeflochten sieht (ebd.: 57). Diese Widerstandsgeneration macht Politik auf eine nicht leicht nachvollziehbare Weise, vor allem für ältere Generationen,

„[...] denn sowohl die Achse Individuum-Kollektiv (von kompakten zu fluiden, vielfältigen Formen) als auch die Achse Zeit-Raum, vor allem aber die Bedeutung der ästhetisch-körperlichen Performances, die man als post-konsumtiv bezeichnen kann, haben das Politische verändert.“ (ebd.: 58)

Ein weiteres Schwerpunktthema des Urban Gardening ist die nachhaltige Stadtentwicklung: Urbane Landwirtschaft soll wieder in Städte re-integriert werden und zur Aufwertung der Lebensqualität beitragen. Lohrberg (2011: 148) warnt allerdings davor, urbane Landwirtschaft ausschließlich als Reparaturbetrieb für das in der Krise steckende Stadtkonzept zu sehen. Er begreift sie vielmehr als einen Baustein für eine nachhaltige Stadtentwicklung (ebd.). Im Hinblick auf die Reintegration der urbanen Landwirtschaft in Städte wird die damit verbundene soziale Aufwertung der lokalen Landwirtschaft in der Stadt untersucht. Frieder (2011: 136) spricht hierbei von einer erforderlichen In-Wertsetzung der lokalen Landwirtschaft im städtischen Raum. Er sieht einen Wandel der Stadt selbst, von einer passiven Nahrungsmittelkonsumentin hin zu einer aktiven Gestalterin. Hat die Stadt bisweilen den Kontakt zum Land verloren, gäbe es nun Tendenzen der Wiederaneignung bezüglich der Erzeugung von Nahrungsmitteln. Ebenso müssten die von den Landwirt_innen erzeugten Nahrungsmittel „*wieder in Wert gesetzt werden*“ (ebd.). Er spielt dabei auf die Identifikation der Landwirt_innen mit ihren Produkten an, die im Zuge von Kommodifikationsprozessen durch den globalisierten Lebensmittelweltmarkt gestört wurde.¹² Im Prozess der In-Wertsetzung nimmt laut Frieder vor allem der ökologische Landbau einen wichtigen Stellenwert ein, um die Wertschätzung für lokale Produkte seitens der Konsument_innen wiederzuerlangen (ebd.).

Das UBG-Phänomen verortet sich laut einigen Wissenschaftler_innen auch innerhalb einer breiten Dekolonisationsbewegung, die an nachhaltigen Versorgungssystemen in der „Einen Welt“ mitarbeiten will (u.a. Müller 2011, Bennholdt-Thomsen 2011). Das ist für die vorliegende Arbeit insofern relevant, als ich untersuche, inwiefern „Guerilla Gardening“ als Teil einer aktiven Zivilgesellschaft im Norden gesehen werden kann, die mittels proaktiver Praxis Dekolonisationsbestrebungen nicht nur unterstützt, sondern auch vorantreibt. So wird laut Müller (2011: 10) im Zuge einer sich globalisierenden und virtuellen Welt die Stadt wieder vermehrt als „*Ort der naheliegenden Lebensqualität*“ gesehen. Die Verortung in Dekolonisationsbewegungen sieht sie (ebd.: 25) in der grundsätzlichen Kritik an der Produktionskostenauslagerung auf Kosten der niedrigst bezahlten Rohstoffproduzent_innen im globalen Süden. Zunehmend mehr Menschen im globalen Norden würden sich der ausbeutenden Strukturen und ihren Auswirkungen auf Menschen im globalen Süden bewusst werden und somit nicht mehr bereit sein, andere Menschen ihrer Nahrungsmittelgrundlage zu berauben. In Anlehnung an Hardts und Negris „Empire“ konstatiert Müller (ebd.: 26), dass Netzwerke im Zuge der virtualisierten Welt, Beziehungen in den Vordergrund stellen und somit zuvor feststehende Grenzen verflüssigen: „*Es gibt das Andere nicht mehr, das man einfach ausbeuten kann*“ (ebd.). Borgstedt (2011: 125) spricht diesbezüglich von einer hyper-komplexen Weltgesellschaft, die geprägt ist von Ungewissheiten und Widersprüchlichkeiten, in der alle miteinander verbunden sind

¹² Siehe auch Kapitel 2.2.3

und zusammenhängen. Dies „erhöht die Sensibilität für Beschädigungen des sozialen Ganzen, für Respektlosigkeit und falsche Versprechen“ (ebd.).

Zuletzt will ich das Motiv des Klimaschutzes und den ökologischen Grundgedanken als ebenso zentrales Thema in der UBG-Literatur erörtern. Ella von der Haide et al. (2011: 270) thematisieren den positiven Einfluss der Pflanzungen auf das „*Stadtklima und [die] Biodiversität in Flora und Fauna, wodurch sie eine ökologische Bedeutung gewinnen*“ (ebd.). Ferner hätten Kinder, die in städtischen Gebieten aufwachsen, oft erst in urbanen Gärten ihren ersten Kontakt zu Erde, Pflanzen und Tieren. Die Autor_innen heben dabei das praktische Lernen in der lebendigen Natur hervor, welches nachhaltige Lernprozesse bei Jung und Alt nach sich ziehen könne (ebd.).

Zusammenfassung

In diesem Kapitel wurden zuerst der Entwicklungsbegriff und die Schwierigkeiten, davon abzukommen, thematisiert. Weiters wurde eine Verortung der Arbeit in Post-Development-Ansätzen vorgenommen, die sowohl Entwicklungskritik, als auch Kritik an den Ansätzen selbst beinhaltete. Im Anschluss daran wurde anhand des Forschungsstandes zu Urban Gardening die Relevanz für die Entwicklungsforschung herausgearbeitet.

2.2 Die globale Essensökonomie

Im folgenden Kapitel werden theoretische Grundlagen zur globalen Essensökonomie dargestellt. Einleitend soll in Kapitel 2.2.1 mittels feministischer Ökonomik erklärt werden, wie Ökonomie im herrschenden neoklassischen Mainstream definiert wird, welches Menschenbild dahinter steht und welche impliziten Annahmen damit verknüpft sind. Kapitel 2.2.2 gibt einen Überblick über die Internationalisierung des Agrar- und Lebensmittelmarktes aus historischer und polit-ökonomischer Sicht. Kapitel 2.2.3 widmet sich dem Status quo, i.e. aktuellen Zahlen und Statistiken aus dem Zeitraum 1990 bis 2010. und befasst sich mit Kommodifizierungs- und Externalisierungsprozessen im Zuge der Globalisierung der Lebensmittelökonomie aus polit-ökonomischer Sicht.

2.2.1 Neoklassik: Grundprämissen und Menschenbild

Der Begriff „Neoklassik“ bezieht sich auf die „klassischen“ Grundgedanken zur Ökonomie in Adam Smiths Werk „*Wohlstand der Nationen*“ (1776/1999), welches das zentrale wirtschaftswissenschaftliche Konzept im ökonomischen Mainstream darstellt. Dieses fand ab den 1980er Jahren Eingang in nationale Politiken (Bennholdt-Thomsen 2011: 252; Michalitsch 2000, Nelson 1993,

u.a.). Sowohl die Grundprämissen als auch das damit verbundene Menschenbild wirken sich auf die (Lebensmittel-)Ökonomie aus. Demnach ist es für diese Arbeit interessant, die zentralen Kritikpunkte aus ökonomischer und sozialwissenschaftlicher Sicht abseits des neoklassischen Mainstreams zu erörtern. Ökonom_innen und Sozialwissenschaftler_innen kritisieren gleichermaßen, dass es dem neoklassischen Mainstream erfolgreich gelingt, sich entweder ganz unsichtbar zu machen oder sich als einzigen möglichen Weg zu präsentieren. Die britische Premierministerin Margaret Thatcher drückte mit dem berühmten Ausspruch: „There is no Alternative“ diese vermeintliche Unausweichlichkeit der kapitalistischen Marktwirtschaft bereits in den 1980er Jahren als „Pionierin“ neoliberaler Politiken in Europa aus (Weis 2007: 45). Die feministische Ökonomik zeigt, inwieweit die Einengung der Definition von Ökonomie im neoklassischen Mainstream jedoch eine ganz bestimmte geschlechtsspezifische Voreingenommenheit widerspiegelt (Nelson 1993: 24). „Ökonomische Theorie“ wird oft gleichgesetzt mit der „Theorie der rationalen Wahl“ und steht im Zusammenhang mit dem vergeschlechtlichten Kartesianischen Ideal. So wird der [s.G.] Mann im kartesianischen Weltbild als Norm angesehen, die Lebensrealität vom [s.G.] Frau gilt als a-normal und wird in den Bereich des Natürlichen, beziehungsweise des Privaten, verdrängt.¹³ Der Vorteil des Ansatzes sei, so die Verteidigung der Neoklassik, dass die Funktionsweise des Marktes dadurch leichter erklärbar wäre. Die Mathematisierung im neoklassischen Mainstream hat laut Nelson jedoch die Funktion marktimmanente Machtstrukturen zu verschleiern, indem der Nutzen als zu maximierender Faktor 'a priori' vorausgesetzt wird. Zudem führt sie dazu, dass jegliche Forschungen, denen kein mathematisches Modell des individuellen Nutzens zugrunde liegt, als unwissenschaftlich abgetan werden. Die Mathematik und die damit verbundene Reduktion auf eine Methode entscheidet demnach, welche Fragen im ökonomischen Diskurs überhaupt legitim sind:

„Too many assumptions and ideological ideas have been exempted from critical scrutiny because existing communities of economists have perceived them as universal and impartial.“ (ebd.: 8)

Kritische Ökonom_innen sehen in der Mathematisierung der Ökonomie jedoch die Gefahr, dass das Verhalten der Menschen Axiomen gleichgesetzt und die Natur zu einem mathematischen Waren-Raum degradiert wird (ebd.: 26).¹⁴

¹³ Mehr dazu in Kapitel 2.3.1

¹⁴ Die daraus resultierende Kommodifizierung wird im Kapitel 2.1.3 thematisiert.

Homo oeconomicus

Akteur und zentrales Studienobjekt der neoliberalen Wirtschaftswissenschaften ist ein von der realen Welt losgelöster Verstand – der Homo oeconomicus (Michalitsch 2000: 95ff.). Es handelt sich dabei um ein geschlechtsloses, autonomes Wesen, das andere Homines oeconomici am „perfekten“ Markt trifft und „rationale“ Entscheidungen trifft, um seinen Nutzen zu maximieren. Er verfügt über dieselben Voraussetzungen wie andere Homines oeconomici und seine Nutzenfunktion ist von der Nutzenfunktion anderer unabhängig. Er hat keinen sozialen Hintergrund und ist nur seiner eigenen autonomen Entscheidung verpflichtet. Die Maximierung seines Nutzens ist das Beste, was er für die Gesellschaft tun kann, da in der Neoklassik „*individuelle und kollektive Rationalität[...]* zusammenfallen“ (ebd. 96). Michalitsch (ebd.: 91ff.) kritisiert ähnlich wie Nelson, dass der Homo oeconomicus ein Produkt der modernen Ökonomik sei, das sich durch Entpersönlichung und Anspruch auf naturwissenschaftliche Konstanten keiner sozialen Kritik aussetzen müsse, da diese Argumente angeblich nicht in den Bereich neoklassischer Ökonomik fielen. Nelson (1993: 28) schlägt daraufhin ein ökonomisches Denken vor, welches Grundannahmen mit Themen, die in der „echten“ Welt relevant wären, verbinde. Nelsons abschließende Forderung und die Kritik am neoklassischen Mainstream stellen wichtige Ausgangspunkte für die hier vorliegende Arbeit dar. Darauf aufbauend befasst sich das folgende Unterkapitel „Globalisierter Versorgungsmarkt“ mit der Genese der Internationalisierung des Lebensmittel- und Agrarmarktes und der zentralen Rolle von internationalen Lebensmittelkonzernen in diesem Prozess.

2.2.2 Globalisierter Versorgungsmarkt

Seit den 1990er Jahren sind sowohl die Bäuer_innen im globalen Norden wie im Süden mit den Bedingungen eines globalisierten und liberalisierten Lebensmittel- und Agrarmarktes konfrontiert, der von einer kleinen Zahl von Lebensmittelimperien kontrolliert wird (Ploeg 2010: 13). Demnach ist die Frage zu klären, wie es zur Internationalisierung der Essensökonomie kam. Ich verwende den Begriff Essensökonomie nach Weis` englischem Begriff „*food economy*“¹⁵ (Weis 2007).

Harriet Friedmann und Philip McMichael (1989: 95ff.; Oosterveer/Sonnenfeld 2012: 18) definieren zwei Lebensmittelregime seit den 1870ern, welche die internationalen Beziehungen der Lebensmittelproduktion und -konsumtion mit Akkumulation verbanden und sich stark von zuvor stattgefunden.

¹⁵ Zur diskursiven Abgrenzung des Begriffs Essen von Nahrungsmittel siehe auch Esteva (1992: 91f.); Kaller-Dietrich (2002).

denen kapitalistischen Transformationen unterscheiden. Das erste Regime herrschte von 1870 bis 1914 vor, gefolgt von einem zweiten Lebensmittelregime ab 1945. Im ersten Lebensmittelregime

„[...] settler agriculture provided exports of dietary staples (wheat, meat) as essential wage foods, underwrote industrial profits by lowering food production costs, and absorbed surplus labour from the European countryside through international migration.“ (Friedmann/McMichael 1989: 111)

Im zweiten Lebensmittelregime wurde die Landwirtschaft zunehmend an industrielles Kapital und das moderne Staatensystem gekoppelt. Staatsregulierungen unterstützten eine neue – an sich nationale – Form der Akkumulation, die auf hohen Gehältern und Massenkonsum standardisierter und billiger Lebensmittel basierte (Friedmann/McMichael 1989: 111; Oosterveer/Sonnenfeld 2010: 18). Das zweite Lebensmittelsystem geriet jedoch aufgrund der Überproduktion¹⁶ in die Krise, was zu einer Preisinstabilität und zunehmendem Wettbewerb auf den Exportmärkten führte. Die in den USA und Europa in der Landwirtschaft produzierten Überschüsse förderten so die Neoliberalisierung des Lebensmittelsektors (Oosterveer/Sonnenfeld 2012: 18).

Das Konzept der Lebensmittelregime wurde von Wissenschaftler_innen erweitert (ebd.) und umfasst nun ein weiteres, drittes Lebensmittelregime ab den 1980er Jahren. Es lässt sich durch den Wechsel der strukturierenden Macht von staatlicher Regulierung hin zu internationalen Unternehmen (und deren private(s) internationale(s) Kapital(e)) charakterisieren. Oosterveer und Sonnenfeld (ebd.) nennen dies auch Post-Produktivismus, wobei sie diesen als zunehmende Flexibilisierung und Diversität der verfügbaren Lebensmittel am Markt und als die Einbindung in globale Nahrungsmit telversorgungsketten unabhängig nationaler Grenzen definieren. Im Zuge des Post-Produktivismus wurde der Nationalstaat fragmentiert und war fortan nicht mehr der unumstrittene Koordinator der nationalen Ökonomien (ebd.).

Ergo verlor der Nationalstaat seine Rolle als Souverän und wandelte sich im Zeitalter der Globalisierung zu einem Nachtwächter-Staat, der immer unfähiger wurde „inländische“ soziale Prozesse zu kontrollieren und der schließlich lediglich die Bedingungen der Mobilität regulieren kann (ebd.: 30). Oosterveer und Sonnenfeld (ebd.) begreifen ihn als einen Netzwerk-Staat, der zwar nicht formal mit anderen Staaten oder Akteur_innen verbunden ist, de facto jedoch zunehmend seine Interventionen mit anderen koordinieren und abstimmen muss, um handlungsfähig zu bleiben. In Bezug auf globale Lebensmittelregulierungen wird die Welthandelsorganisation (WTO) ein immer größerer Akteur und „public-private“-Partnerschaften werden zunehmend wichtiger (Mansfield zitiert nach Sonnenfeld/Oosterveer 2012: 30). Weitere multilaterale Verfechter_innen der globalen

¹⁶ Diskussion zu Überproduktion siehe Kapitel 2.3.1

Marktintegration, der Internationale Währungsfond (IWF) und die Weltbank, beharren aktuell auf der Ansicht, dass Handelsliberalisierungen, Marktdisziplin und Export-Wettbewerbsfähigkeit das beste Mittel zur Ernährungssicherheit seien, ungeachtet der Agrar-handelsbilanzen (Weis 2007: 23). Die Logik des freien Marktes im Zuge des Washington Konsenses machte Globalisierung zu einem weltweiten „Entwicklungsprojekt“: „*Technological progress and globalization have turned simple national or regional food systems into large and complex international agri-food chains*“ (Oosterveer/Sonnenfeld 2012: 18).

Veronika Bennholdt-Thomsen (1999: 14) nimmt an, dass das eingeengte Verständnis von Wirtschaft seitens der internationalen Entwicklungsinstitutionen wie Weltbank, IWF, UNO, GATT/WTO) zum Maßstab erhoben wurde. Doch nicht nur der Staat und die internationalen Institutionen sind für die Internationalisierung der Essensökonomie verantwortlich: Friedland (2005: 25) konstatiert, dass die Globalisierung von Lebensmitteln von der Konzentration auf den Lebensmittelhandel und den damit verbundenen luxuriösen Konsumansprüchen in großstädtischen Märkten ermöglicht wurde. Landwirtschaft, die früher in lokale Überlebenszusammenhänge eingebettet war, wurde nun in globale Lieferketten integriert:

„[...] under these conditions, which affect world regions differently, agriculture becomes less an anchor of societies, states, and cultures, and more and more a tenuous component of corporate global sourcing strategies.“ (McMichael 2000: 23).

Die Rolle der Lebensmittelkonzerne

Das vorausgehende Zitat kann als Hinweis auf die globalen Finanzierungsstrategien internationaler Konzerne wie „*Parmalat*“, „*Nestlé*“ oder „*Montsanto*“ und andere ab den 1970er Jahren (mit dem Beginn des dritten Lebensmittelregimes) gedeutet werden. Wie bereits in der Einleitung erwähnt, werden in der kritischen Literatur LMKs als die zentralen Akteure im Internationalisierungsprozess nationaler Essensökonomien verstanden (Oosterveer/Sonnenfeld 2012; Ploeg 2010). Heffernan (2000: 66) verwendet eine Metapher, die die dominante Stellung der LMKs in der Lebensmittelökonomie treffend veranschaulicht: Die Position der Lebensmittelkonzerne (in diesem Falle) in der US-Lebensmittelindustrie gleiche der engen Öffnung einer Sanduhr, die den Sandfluss vom oberen zum unteren Teil kontrolliert (Heffernan 2000: 66). Gleichsam sei es ein Sinnbild für die geringe Anzahl großer Unternehmen, die zwischen Produzent_innen und Konsument_innen stehen (Weis 2007: 13). Zudem verfügen sie dadurch über einen überproportionalen Einfluss auf Qualität, Quantität, Typ, Produktionsort und Preis im gesamten Produktionssystem (Heffernan 2000: 66).

Oosterveer/Sonnenfeld (2012: 16) sehen im Zuge ihrer Analyse mittels der Globalen Netzwerk Theorie die Hauptverantwortung bei diesen großen internationalen Unternehmen, insofern, als unter

deren Druck weltweit liberale Handelsregime entstanden, um neue Geschäftsfelder erschließen zu können. Auch Ploeg (2010: 13) sieht in diesen Lebensmittelkonzernen omnipräsente monopolistische Netzwerke, die die Produktion, Verarbeitung und Verteilung sowie Konsum von Lebensmitteln beherrschen. Sie stellen, so Ploeg, die neue 'visible hand' dar und dominieren die Eingangs- und Ausfahrtspunkte bei Produktion, Verarbeitung und Einzelhandel. Dadurch kontrollieren sie die gesamte Lebensmittelkette eines Produktes. Oosterveer und Sonnenfeld (2012: 12) sehen darüber hinaus die Mechanismen der indirekten Kontrolle als wichtigen Machtfaktor:

„Thus, coordination of global commodity chains may be realized by large multinational companies owning all phases, but more indirect mechanisms through markets, contracts and standards seem to be more attractive.“ (ebd.)

Globale Produktionsnetzwerke werden demnach nicht durch direkte Eigentümerschaft kontrolliert, da die Auslagerung von Produktionsstätten für viele multinationale Firmen lukrativer ist. Dies geschieht vor allem am 'low-end' der Produktionskette. Daraus ergibt sich ein wachsender Markt an intermediären Produkten, in dem multinationale Konzerne über Qualitätsstandards indirekte Kontrolle ausüben (ebd.: 20).

2.2.3 Globalisierung – Kommodifizierung

„Je unbekannter die Orte oder Landschaften sind, die ein Produkt hervorbringen, je weniger erkennbar die Menschen in diesem Prozess, umso eher scheint es sich um die 'richtige' Wirtschaft zu handeln.“ (Baier et al. 2005: 7)

Die Organisation des Lebensmittelversorgungssystems stellt sich in Zahlen wie folgt dar: Große Mengen an Lebensmitteln werden international gehandelt. 2009 machten Agrarexporte 9,6 Prozent des gesamten globalen Handels aus (WTO 2010). Trotz des gestiegenen Handels von Landwirtschaftsprodukten werden laut Oosterveer und Sonnenfeld (2012: 15) die meisten Lebensmittel im Inland konsumiert. Der globale Handel mit Lebensmitteln repräsentiert nur einen kleinen Anteil der Gesamtproduktion: zwölf Prozent der Gesamtproduktion der meisten Produkte werden exportiert; lediglich Kaffee und „tropische“ Produkte werden zu 80 Prozent exportiert. Obgleich also Lebensmittelexporte nur einen kleinen Teil der globalen Landwirtschaftsproduktion ausmachen, hat sich die Organisierung der Lebensmittelproduktion und -konsumtion in den letzten Jahrzehnten weltweit grundlegend verändert. Die Lebensmittelversorgung ist zu einem weltweit verflochtenen Phänomen geworden, da Konsum, Produktion und Vertrieb mehr von globalen Kräften als von lokalen Markt-

bedingungen bestimmt werden, wie bereits weiter oben erörtert (ebd.: 15f.). Dabei dominieren laut Weis (2007: 21) die strukturellen Überschüsse aus europäischer und nordamerikanischer Agrarindustrie die globalen Agrarhandelsmuster und -preise. 62 Prozent der globalen Agrarexporte 2004 stammte aus Ländern, die zusammen nur 4,2 Prozent der gesamten Weltbevölkerung beherbergen. Zudem entfallen auf diese Staaten 40 Prozent der globalen Agrar-Importe. Diese industriellen Überschüsse werden zu niedrigen Preisen verkauft, die wenig mit realen ökonomischen oder umweltbedingten Produktionskosten zu tun haben und die von einer kleinen Anzahl an internationalen Lebensmittelkonzernen bestimmt werden. Kurz: Sie setzen weltweit die Preise für die Grundnahrungsmittel fest (ebd.). Kleinbäuer_innen sind folglich mit dem Umstand konfrontiert, dass die Weltmarktpreise unter ihren eigenen Produktionskosten liegen (Rosset 2006: 5). Die FAO drückt es wie folgt aus:

„[...] depressed world prices create serious problems for poor farmers in developing countries who must compete in global and domestic markets with these low-priced commodities and lack safeguards against import surges.“ (FAO 2003: 21)

Neben der strukturellen Ungleichheit im globalen Lebensmittelsystem haben Schuldenkrisen und Strukturanpassungsprogramme die ungleiche Verteilung von Land und den Preisdruck im globalen Süden noch verschärft, da der Staat praktisch aufgehört hat als Unterstützer für Kleinbäuer_innen (in Bezug auf Landverteilung, Ausbau, Forschung, Kredite) zu fungieren, falls er das zuvor überhaupt getan hatte. Viele afrikanische [wie auch lateinamerikanische und asiatische, meine Anm.] Nationen sind nach wie vor an ein „Export/billige Getreideimporte- Modell“ gebunden, was immer wieder zu (weiteren) Hungersnöten und hohen Unterernährungsraten in der Bevölkerung führt (Weis 2007: 126). Diese ausbeutenden strukturellen Muster des globalen Handels werden sich laut FAO für viele Länder in den kommenden Jahrzehnten noch verschärfen, verknüpft mit einer zunehmenden Abhängigkeit von Lebensmittelimporten aus den Ländern des globalen Nordens. Im Vergleich zu Daten aus den 1990er Jahren werden sich laut den FAO-Statistiken die Getreideimporte in den Ländern des Südens bis 2020 verdoppeln, während Importe von Fleisch um das Fünffache ansteigen werden, von 1,2 auf 5,9 Millionen Tonnen pro Jahr. Der jährliche Milch und Milchprodukte-Import wird sich beinahe verdoppeln, von 20 auf 39 Millionen Tonnen (FAO 2002: 6). Doch nicht nur die (inter-)nationale Agrarpolitik und Maßnahmen der Modernisierung führten zum Niedergang der bäuerlichen Lokalökonomien, sondern das soziale Handeln der Menschen selbst (Müller 1999: 43). Darauf komme ich im Kapitel 2.3.2 zurück.

Nach der quantitativen Darstellung des Status quo wird nun ein Überblick über die qualitativen Auswirkungen der Lebensmittelökonomie gegeben:

Externalisierung und Kommodifizierung

Um die Auswirkungen der globalen Lebensmittelökonomie darzustellen, ist es zuerst notwendig, den Begriff der Kommodifizierung zu definieren. Mit Bezugnahme auf Dahm und Scherhorn (2008: 22) verstehe ich den Begriff der Kommodifizierung als kulturellen Prozess, der soziale Beziehungen in Waren verwandelt und aus Externalisierungsprozessen hervorgeht, derer sich der industrielle Fortschritt bedient.¹⁷ Externalisierungsprozesse führen zu einer Verdrängung und Abwertung marktfreier Güter. Unter marktfreien Gütern verstehen Dahm und Scherhorn (2008: 23) unter anderem Bedürfnisse nach selbstbestimmter Entfaltung, Bedürfnisse nach gemeinnützigem Einsatz, Bedürfnisse nach Chancen- und Verteilungsgerechtigkeit, Bedürfnisse künftiger Generationen sowie Bedürfnisse von Ländern des Südens nach einem eigenen Weg. Jene werden verdrängt, da Marktgüter durch Kostenexternalisierung im Vergleich zu marktfreien Gütern, welche von Menschen selbst produziert werden müssten, verbilligt sind. Da die Produzent_innen von Marktgütern mehr absetzen können und die Konsument_innen mehr käuflich erwerben können, als wenn sie „*für die vollen Kosten aufkommen müssten, [...] entsteht die Überproduktion an Marktgütern, der Substanzverzehr*“ (ebd.: 23). Hierbei wird Substanz als Real- oder Produktivkapital verstanden, nicht als Geld- oder Finanzkapital. Die Produktion ist demnach auf das Naturkapital („global commons“) angewiesen, i.e., „*die wertschaffende Fähigkeit der natürlichen Mitwelt*“ (Scherhorn 2007: 118).

In der Literatur konnte ich vier Schwerpunktthemen in Bezug auf den globalisierten Agrar- und Lebensmittelhandel ausmachen, die des Weiteren erläutert werden:

- a) Ware Essen:** soziokulturelle Entwurzelung durch die Kommodifizierung von Essen
- b) Ware Land:** Kommodifizierung von Grund und Boden
- c) Ware Produzent_in/Konsument_in:** Einbindung der Menschen als Ware Arbeitskraft in die globale Ökonomie und Degradierung zur Konsument_in
- d) Ware Körper:** Auswirkungen auf physische Gesundheit weltweit

¹⁷ Mehr zu den beiden Formen der Externalisierung im Kapitel Subsistenz.

a) Ware Essen

Die wissenschaftliche Literatur thematisiert die soziokulturelle Entwurzelung durch die Kommodifizierung des Essens. Dahm und Scherhorn (2008: 9) konstatieren, dass durch die industrielle Güterproduktion und -konsumtion wesentliche strukturelle Bereiche menschlichen Zusammenlebens gefährdet sind. Denn die ökologische Dimension von Nachhaltigkeit ist genauso in Gefahr, wie es die gesellschaftlichen Grundlagen der Produktion sind: „*Sozialsysteme werden ausgehöhlt, wenn ihre Funktion allein darin gesehen wird, der Vermehrung der Warenproduktion zu dienen*“ (ebd.: 1). Andere Autor_innen gehen nicht von einer Gefährdung, sondern gar von einer Zerstörung dieser Bereiche aus (Weis 2007: 16). Je mehr die Lebensmittelproduktion und -konsumption an ein ungleiches globales System gebunden wurde, desto weniger überlebensfähig wurden kleinbäuerliche Strukturen, so der Tenor. Traditionelle Handlungen wie Ernte, Verarbeitung und Mahlzeiten wurden voneinander getrennt. Die Popularität und Ausbreitung von verarbeiteten Lebensmitteln und Fertigessen dienten implizit dazu die kulturelle Bedeutung der Essenszubereitung und -konsumtion zu unterminieren (ebd.). Damit einhergeht, so Susan George (1990: 148), die Anstrengung der LMKs durch Marketing den symbolischen Wert lokaler Nahrung als kulturell minderwertig darzustellen:

„*Commercial promotion of Western processed foods downgrades not only local diets per se, but also the symbolic value of traditional foods perceived, by comparison, as culturally inferior.*“ (ebd.)¹⁸

Neben der von George genannten Abwertung traditionellen Essens, erscheint der von McMichael (2004: 11) geprägte Begriff „*food from nowhere*“ interessant, der sich auf den immer geringer werdenden Bezug der Menschen zu saisonalen Rhythmen und lokalen Produktionsgrundlagen der Lebensmittel bezieht. Ein Beispiel für die Entwurzelung von Essen und deren Abkoppelung von traditionellen Kontexten sind laut Weis (2007: 14) Produkte wie „*mexikanische Mais-Chips*“ oder „*mediterrane Pizza*“. Diesen Produkten wird mithilfe von Markenstrategien eine kulturelle Identität zugewiesen, die oft nichts mit dem tatsächlichen Ort der Produktion zu tun hat (ebd.). Durch ebendiese soziokulturelle Entwurzelung von Essen erfolgte ein Transformationsprozess von lokalen ökonomischen Zusammenhängen hin zu einer so genannten Supermarktkonomie (Müller 1999: 15).

¹⁸ In der Arbeit erörtere ich die Genese von Entwurzelungsprozessen in Bezug auf Essen. Ich möchte jedoch eine aktuelle Tendenz der Markenstrategie von Supermärkten und die daraus resultierende öffentliche Debatte nicht unerwähnt lassen: Supermärkte gingen, so Oosterveer und Sonnenfeld (2012: 203ff.), ab circa 2000 dazu über, „*biologische*“ Nahrungsmittel im großen Umfang zu produzieren. Supermärkte hätten dabei unterschiedliche Strategien und Motive in Hinblick auf die Qualität biologisch-produzierter Lebensmittel. Dabei schließen die beiden Autoren nicht aus, dass Supermärkte tatsächlich nachhaltige Ziele verfolgen würden anstatt lediglich ein lukratives Geschäft darin zu sehen (ebd.). Andere Autor_innen und Journalist_innen gehen sehr wohl vom letzteren Motiv aus (Arvay 2012; Bartmann 2012) und fordern schärfere Kontrollen und Regulierungsmechanismen für Supermärkte (URL 2).

Oosterveer und Sonnenfeld (2012: 211) sind ebenso wie Müller davon überzeugt, dass Fast-Food-Ketten und Supermärkte die Entwurzelung des Essens im Rahmen der globalen Lebensmittelökonomie verkörpern. Das Erstarken von Supermärkten in Ländern des globalen Südens erfolgte aufgrund von Liberalisierungen ausländischer Direktinvestitionen in den 1990ern (ebd.). Wie schon zuvor im Kapitel 2.1.1 erwähnt, brachte zum einen die Sättigung und zum anderen der starke Wettbewerb an heimischen Märkten internationale Konzerne dazu, ausländische Absatzmärkte zu erschließen, um ihre Gewinnspannen erhöhen zu können.

b) Ware Land

Land galt als zentraler Anker der Gesellschaft, da er eine autonome Versorgungsbasis darstellte, so Ploeg (2010: 4). Im Zuge der Modernisierung der Landwirtschaft wurde Boden zur Ware, sowohl symbolisch, als auch materiell. Land wurde zur Hauptsicherheit im Akkreditivgeschäft, in das Bäuer_innen sich gezwungen sahen, einzusteigen – mit dem Risiko, ihren Grundbesitz zu verlieren. Wachstum wurde wichtig und es musste mehr Land gekauft oder gemietet werden, was zur Verstärkung der Abhängigkeitsbeziehungen führte. Land war nun kein autonomer Raum mehr, sondern wurde zu einem Bindeglied innerhalb komplexer Warenketten, die Bäuer_innen an exogene und mächtigere Interessen und Projekte banden. Wechselseitige Beziehungen zwischen der Bewirtschaftung und dem Grundbesitz wurden so zerstört. Letzterer verlor seine Rolle als Ressourcengrundlage, die die landwirtschaftliche Produktion sicherstellte und wurde zum 'Parkplatz' degradiert, wo sich agrarische Produktion niederließ (ebd.). Als weiteren Faktor der zunehmenden Abhängigkeit von globalen Handelsketten charakterisiert Ploeg die Spezialisierung der Landwirtschaftsbetriebe, was zu einem Anstieg von künstlichen Wachstumsfaktoren führte, wie chemische Düngemittel, Pestizide, industrielles Futter, Substrate, Hybridsamen, etc. Durch diese künstlichen Wachstumsfaktoren wurde die Landwirtschaft immer mehr von der Natur abgekoppelt (ebd.: 1). Landwirtschaften wurden auf die Umwandlung von Waren (von überall her kommend) in andere Waren (die überall hin geschickt werden konnten) reduziert (ebd.: 4). Es war im Zuge der Modernisierung der Landwirtschaft nicht mehr der wichtigste Bestandteil in der Produktion, mit dem Land verwurzelt zu sein, so Ploeg. 'Vom Land zu leben' war nicht mehr eine Bedingung für sich und so verlor Land sein emanzipatorisches Potential. Migration in die Stadt wurde stattdessen als die beste Form der Verbesserung der eigenen Lebensbedingungen gesehen (ebd.).

c) Ware Produzent_in und Konsument_in

Auf der Produzent_innenseite stimmen Bäuer_innen im globalen Süden ihre Landwirtschaftspraktiken auf die globale Nahrungsmittelversorgung ab, um in ein bestimmtes Zeitfenster, das ihnen von dem globalen Nahrungsmittelversorgungssystem des Nordens zugewiesen wird, hineinzupassen.

Dazu gesellen sich lokale Umweltprobleme wie Wasserknappheit und Überdüngung, die aus einer intensiven Produktion für den globalen Markt resultieren. Größere Betriebe werden unter Druck gesetzt, Transformationen mitzumachen, um der Nachfrage der heimischen Handelsfirmen und Exportunternehmen gerecht werden zu können, die ihre Produkte am globalen Markt verkaufen. Die Verwaltung und Zusammensetzung des Produktionssystems verändert sich, da der Handel organisierter wird, der Großhandel spezialisiert und die Auftragsvergabe formalisiert wird. Kleinbauer_innen können sich an diesen Transformationen nur beteiligen, wenn sie in der Lage sind ihre Produktions- und Marketingkosten zu reduzieren und die Qualität ihrer Produkte zu erhöhen (Oosterveer/Sonnenfeld 2012: 29f.). Dieses 'Upgrading' der Bäuer_innen kann durch Verträge erreicht werden, die ihnen Zugang zu notwendigen Vorleistungen und Dienstleistungen geben (Swinnen/Vandemoortele 2008: 466).

Auf der Konsument_innenseite haben wohlhabendere Konsument_innen besseren Zugang zu teuren, nährhaften, chemikalienfreien und frischen Lebensmitteln (Friedmann 2003: 259). Ärmere Bevölkerungsschichten vor allem im urbanen Umfeld sind auf raffinierte Fertignahrung angewiesen. Ferner besteht laut Weis auf der Konsument_innenseite ein interessantes Zusammenlaufen von Essensgewohnheiten der sozialen Schichten weltweit. Die globale Ausbreitung von *junk food*, also *softdrinks*, verpackten *snacks* und Fertignahrung, basierend auf Fett, Süßstoffen und Geschmacksverstärkern, machte es möglich, dass viele der Kleinbauer_innen im globalen Süden, die nicht mehr von ihrem Land leben können, in lokalen Geschäften „Cola“ oder eine Packung „Chips“ vorfinden (Weis 2007: 15). Die gesundheitlichen Aspekte von Essen stellen die Überleitung zum hier abschließenden Schwerpunktthema dar:

d) Ware Körper

Die Kommodifizierung von Essen hat weltweit reale Auswirkungen auf Menschen und ihre körperliche Gesundheit:

„*Die industrialisierte und chemisierte Landwirtschaft für den Supermarkt und für den Weltmarkt bringt [...] viele Gesundheits- und Umweltprobleme mit sich [...].*“ (Bennholdt Thomsen et al. 1999: 19)

Obwohl mehr als eineinhalb Mal so viel Essen weltweit produziert wird, als die gesamte Menschheit zu diesem Zeitpunkt benötigt, gibt es nach wie vor Hunger und Unterernährung (FAO 2008). Es gibt zwar weniger Hungersnöte heutzutage als in der Vergangenheit, jedoch ist das globale Hungerproblem bei weitem noch nicht gelöst angesichts steigender Weltbevölkerungszahlen, zunehmender Umweltprobleme und der Konsequenzen des herrschenden Lebensmittelsystems: Rapide

steigende Preise von agrarischen Produkten lösten beispielsweise 2007-2008 die erste Hungersnot im einundzwanzigsten Jahrhundert aus (Vanhaute 2009: 48). Armutstatistiken der Weltbank und UNO schätzen, dass 2,8 Milliarden Menschen von weniger als zwei US-Dollar pro Tag leben und davon circa 1,2 Milliarden Menschen unter einem US-Dollar pro Tag, also unter der absoluten Armutsgrenze (Weis 2007: 12). Im Gegensatz dazu hat Fettleibigkeit im globalen Norden (vor allem in den USA) epidemische Ausmaße erreicht. Weis (ebd.: 13) sieht in Fettleibigkeit und Hunger die „perversen Pole“ der globalen Lebensmittelökonomie:

„[they] reflect the basic reality that while food is elemental to life and health it is conceived as a commodity and not a right [...] and the motive force of profit prevails over concerns about equity and nutrition.“ (ebd.)

Mythos Hunger

Trotz der berechtigten Kritik an solchen Armutparametern als eurozentrisch und entwicklungs-ideologisch, geben laut Weis (2007: 12) solche Statistiken einen angemessenen Überblick über die Situation, da das Auskommen immer mehr an die Geldökonomie gekoppelt ist: „*poverty lines defined in dollars have more generalized relevance to an understanding of material deprivation*“. Meyer-Renschhausen (1999: 121) gibt berechtigterweise zu bedenken, dass das Mythologisieren des Hungers dazu beitragen kann, dass in Ländern des Nordens die subventionierte Massenproduktion noch ansteigt zuungunsten der Länder des Südens.

„Die meisten afrikanischen Staaten waren in den 1990er Jahren laut Rauch in der Lage, sich aus eigener Produktion zu erhalten, in den Ländern des tropischen Afrikas nach einer FAO-Studie zu 35 Prozent, ohne dass dafür eine besondere Intensivierung der Landwirtschaft vonnöten gewesen wäre.“ (ebd.)

Aus neoklassischer Sicht ist Subsistenzproduktion jedoch nicht quantitativ erfassbar, i.e. nicht Teil des Ökonomischen (ebd.: 120):

„Man übersieht, dass im Süden, vor allem in Afrika, bis heute Frauen mit ihrem Arbeitseinsatz ihre Familien bis zu 80 Prozent aus ihrer Gartenwirtschaft ernähren, einem Ernährungssystem, das für den Markt völlig unerheblich ist und daher übersehen wird.“ (ebd.)

Womit wir beim Thema Subsistenz als wichtigen, jedoch unsichtbaren Teil der Wirtschaft, angelangt sind, mit dem sich das folgende Kapitel beschäftigt.

Zusammenfassung

Im Kapitel „Globale Essensökonomie“ wurden die Grundprämissen der Neoklassik, i.e. des vorherrschenden kapitalistischen Marktmodells und die Problematik seiner vermeintlichen Unsichtbarkeit mittels der feministischen Ökonomik erörtert. Nach diesen wirtschaftswissenschaftlichen Grundlagen ging ich dazu über, die Internationalisierung des globalisierten Versorgungs- und Agrarmarktes aus polit-ökonomischer und historischer Sicht darzustellen. Hierbei wurde auf die zentrale Rolle der internationalen Lebensmittelkonzerne eingegangen. Zuletzt wurde quantitativ der Status quo, i.e. die aktuellen Zahlen und Statistiken seit dem Entstehen des Post-Produktivismus dargestellt und seine Auswirkungen auf Lebensmittelproduzent_innen und Konsument_innen in Nord und Süd thematisiert. So lautet der Tenor in der Analyse, dass zentrale Bereiche des menschlichen Lebens im Zuge der Globalisierung kommodifiziert wurden. Nach der Erörterung der historischen und polit-ökonomischen Grundlagen des Versorgungssystems gehe ich im folgenden Kapitel auf ein umstrittenes Konzept innerhalb der wissenschaftlichen Gemeinschaft ein – Subsistenz.

2.3 Subsistenz

Nach einer kurzen historischen Einführung zur Bedeutung und Begriffsklärung von Subsistenz, stelle ich in Kapitel 2.3.1 die zentralen Positionen der Forschung zu Subsistenz dar, wobei ich mich aufgrund der Fülle an Material auf die für meine Fragestellung relevanten Positionen des Bielefelder Subsistenzansatzes und der urbanen Subsistenz konzentriere.¹⁹ Darin werden Studien der Subsistenztheoretiker_innen bezüglich des Verhältnisses von Subsistenz und Wachstumsökonomie anhand einer Tabelle dargestellt und erörtert. Kapitel 2.3.2 beschreibt des Weiteren eine für die Arbeit zentrale Studie von Christa Müller (1999), in der die Entkoppelung der sozialen Beziehungen vom Ökonomischen im Zuge der Globalisierung in Europa thematisiert wird. Zuletzt wird in Kapitel 2.3.3 auf das Potenzial von Subsistenz für gesellschaftliche Utopien eingegangen – mittels der Konzepte der „urbanen Subsistenz“ nach Dahm und Scherhorn (2006) und dem „Kontinuum der Versorgungsgrade“ nach Paech (2011) – wissenschaftliche Arbeiten, die den neuesten Forschungsstand zu Subsistenz repräsentieren und für den urbanen Kontext der Fragestellung wesentlich sind.

Subsistenz - Wohlstand neu begreifen?

Sahlins kritisiert in „*Stone Age Economics*“ (1972) anhand Hershkovits` „*Economic Anthropology*“

¹⁹ Eine ausführliche Begriffsanalyse zu Subsistenz ist in der Diplomarbeit von Elisabeth Gartler (2011) zu finden.

(1958) das „klassische“ anthropologische Verständnis, das Jäger_innen- und Sammler_innen-Gesellschaften als prekäre Lebensformen beurteile, welche nur unter äußerstem Einsatz ihr Überleben sichern könnten (Hershkovits 1958 nach Sahlins 1972: 14). Er entgegnet unter Bezugnahme auf neuere Forschungsergebnisse, dass Jäger_innen und Sammler_innen in Afrika und Australien weniger arbeiten würden als im Industriezeitalter lebende Menschen. Anstatt immerwährender Mühsal wäre die Suche nach Essen unregelmäßig, Freizeit ausgiebig und es gäbe pro Jahr pro Kopf mehr Stunden Schlaf, als in jeder anderen Gesellschaft. Dementsprechend diskutiert Sahlins den Begriff einer Überflussgesellschaft – *affluent society* – für unsere Kontexte neu: Seine Definition von der Überflussgesellschaft lautet, dass alle materiellen Bedürfnisse von Menschen einfach befriedigt werden könnten (Sahlins 1972: 2). Dabei unterscheidet er zwei Wege zur Fülle: „*Wants may be ,easily satisfied' by either producing much or desiring little*“ (ebd.: 1f.). Der erst genannte Weg – Bedürfnisse durch vermehrte Produktion zu erlangen – sei der im vorherrschenden ökonomischen Marktmodell: den unstillbaren Bedürfnissen der Menschen würden begrenzte Mittel gegenüberstehen: *The market-industrial system institutes scarcity, in a manner completely unparalleled and to a degree nowhere else approximated*“ (ebd.: 4). Die Kluft zwischen Bedürfnissen und Mitteln könne innerhalb dieser „Logik“ nur durch industrielle Produktivität verkleinert werden (ebd.: 2).

Demgegenüber stehe der zweite Weg zu einer wohlhabenden Gesellschaft, welcher von anderen Grundannahmen ausgeht: Dass menschliche Bedürfnisse gering und begrenzt seien und technische Mittel gleich blieben, doch im Großen und Ganzen angemessen wären. Indem Menschen diese zweite Strategie anwenden würden, so Sahlins (ebd.), könnten sie eine unvergleichliche materielle Fülle genießen – mit einem niedrigen Lebensstandard. Nach dieser fundamentalen Kritik an der Bedeutung von Überfluss in industrialisierten Gesellschaften, wird im folgenden Kapitel eine Einführung in die wissenschaftliche Debatte zu Subsistenz gegeben, die ebenso Kritik an „modernen“ Sichtweisen formuliert und somit die theoretische Basis für den empirischen Teil darstellt.

2.3.1 Subsistenz in der wissenschaftlichen Debatte

Eingangs will ich zur Bedeutung von Subsistenz für kommende Generationen folgendes Zitat von Bosch und Wagner voranstellen:

„*Der Gesamtlebensstandard wird sich nach allen Szenarien in einer Generation zu 40 bis 50 Prozent aus Tätigkeiten speisen, die im BIP bisher nicht erfasst werden, wobei der Anteil umso höher liegt, je stärker das Szenario auf eine integrierte Nachhaltigkeit setzt.*“
(Bosch/Wagner 2002: 472)

Trotz dieser wichtigen Rolle für zukünftige Gesellschaftsentwürfe findet Subsistenzarbeit bisher in wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Mainstream-Theorien nicht die angemessene Beachtung. Im Zuge der Expansion der Geldwirtschaft seit dem 16. Jahrhundert wurde die naturalwirtschaftliche Land- und Hauswirtschaft zurückgedrängt. Dadurch klammerte man einen zentralen Bestandteil der Realwirtschaft in der entstehenden Nationalökonomie im 18. Jahrhundert aus:

„[...] man [hat] sich nach Kräften bemüht, die bedarfswirtschaftlichen Tätigkeiten auszublenden, weil man sich von ihrer Betrachtung keinen zusätzlichen Beitrag zur Erklärung des modernen Wirtschaftens versprach und überdies erwartete, dass sie nach und nach zur Bedeutungslosigkeit zusammenschrumpfen würden. Beispielsweise kennt das Vahlen-Lexikon der Wirtschaftswissenschaften Subsistenz ausschließlich als eine ‚zu überwindende ländliche Subsistenzwirtschaft unterentwickelter Regionen‘.“ (Dahm/Scherhorn 2008: 35)

Entgegen der „Hoffnung“ neoklassischer Ökonom_innen die Subsistenz „überwinden“ zu können, ist festzustellen, dass der Anteil an Selbstversorgung heutzutage zwar geringer als früher ist, da mehr Produkte und Dienstleistungen über den Markt bezogen werden, doch Subsistenz an sich nicht aussterben kann. Sie stellt stets einen elementaren Faktor in der Gesellschaft dar (ebd.: 16). Trotzdem hegt nach wie vor eine Vielzahl an Wissenschaftler_innen Ressentiments gegenüber der Subsistenzforschung,²⁰ beispielsweise im Hinblick auf deren Konnotation autarker Lebensgemeinschaften und dem Anspruch „aus dem Geld zu sein“ (Bennholdt-Thomsen 1999: 26). Corinna Milborn gibt diesbezüglich berechtigterweise zu bedenken, dass Subsistenz im zeitgenössischen wissenschaftlichen Diskurs nicht mit Autarkie gleichzusetzen sei, sondern widerständiges Potential für gesellschaftliche Veränderungen berge (Milborn 1999: 61).²¹

Vor allem aber werden die zentralen Begriffe des Subsistenzansatzes kritisiert (Obermaier 1990; Evers 1990). Anfangs handelte es sich bei den „Bielefelder_innen“ laut Mies (2011: 159) um Forscher_innen mit einem spezifischen Forschungsinteresse, nämlich eine Bezeichnung für die Produktionsweise zu finden, „durch die die Mehrzahl der Menschen dieser Welt – bis heute – ihre ‚Reproduktion‘ sichern“ (Mies 2001: 159). Hierbei erschien, so Mies, interessant, dass es in jener Produktionsweise um die „Reproduktion des eigenen Lebens“ gehe, nicht um „Produktion im Sinn der bürgerlichen oder marxistischen Ökonomen“ (ebd.). Ein zentraler Kritikpunkt am Subsistenzansatz der Bielefelder_innen lautet, dass der Begriff Subsistenzproduktion unscharf definiert sei, da

„[...] die mögliche Abgrenzung von Hausarbeit und Subsistenzproduktion [...] von den

²⁰ z.B. Ziai, siehe Kapitel 2.1.2.

²¹ Subsistenz kann jedoch auch als Wartehaltung fungieren. Hofbauer beschreibt demnach osteuropäische post-sozialistische Gesellschaften in der Situation einer notgedrungenen Subsistenz, während die Menschen auf den wirtschaftlichen Aufschwung warten, i.e. die Anbindung an Lohnarbeitsplätze durch den Weltmarkt (Hofbauer 1999: 59).

Autorinnen [...] nicht vorgenommen oder erläutert [wird], sodaß dies Verhältnis ungeklärt, bzw. widersprüchlich bleibt.“ (Obermaier 1990: 92)

Evers (1990: 472) betont diesbezüglich die Notwendigkeit, die Haus- und Subsistenzproduktion in der wissenschaftlichen Analyse zu trennen. Demnach umfasse Subsistenzproduktion „[...] jede Herstellung von Gütern und Dienstleistungen, die nicht für den Markt, sondern für den Eigenkonsum der Produzenten bestimmt sind [...]“ (Evers 1990: 471). Hausarbeit sei zwar ein wichtiger Teil der Subsistenzproduktion, „aber eben nur ein Teil“ (ebd.).

Auch nach dreißig Jahren der Kritik an den theoretischen Ansätzen der Bielefelder_innen, verteidigt Maria Mies (2001: 157) deren „grundlegende Schlüsselbegriffe“. „Hausfrauialisierung“, Globalisierung und Subsistenz wären „damals richtige Schlüsselbegriffe für uns Feministinnen [gewesen], um ein weltweites, kapitalistisch-patriarchales Wirtschaftssystem zu kritisieren“ und seien auch heutzutage noch relevant, da sie die Konsequenzen der Globalisierung thematisierten, „denen Frauen und Männer auch in den Industrieländern ausgesetzt sind“ (ebd.), was überdies eine zentrale Thematik dieser Arbeit darstellt.²²

Subsistenztheorie = Wachstumskritik

Nach einem kurzen Abriss der wissenschaftlichen Debatte zu Subsistenz im deutschsprachigen Raum, behandelt folgender Abschnitt die Stärken der Subsistenztheorie für eine wissenschaftliche Analyse – ihre fundamentale Kritik am vorherrschenden kapitalistischen System und das Ausloten von alternativen Gesellschaft(sentwürfen)en auch im globalen Norden.

Im „Bielefelder Subsistenzansatz“ wird ein dichotomes Bild von den zwei gegensätzlichen Wirtschaftsmodellen der so genannten *moral economy*²³ und der Wachstumsökonomie gezeichnet. Müller lehnt den *moral economy* Begriff an Polanyi an, der von der sozialen Einbettung der Ökonomie in die Gesellschaft spricht (Polanyi 1944 nach Müller 1999: 33). Im Rahmen dieser Arbeit werden nach Dahm und Scherhorn die beiden Wirtschaftsmodelle jedoch als komplementäre Segmente aufgefasst, die ineinander greifen (Dahm/Scherhorn 2008: 34f.). Trotzdem scheint es für das Verständnis der Bielefelder Subsistenzperspektive und ihrer für diese Arbeit relevante fundamentale Kritik am markt-ökonomischen Modell hilfreich, die beiden wirtschaftlichen Leit- und Menschenbilder anhand folgender Tabelle zu veranschaulichen:

²² Auf den Begriff der „Hausfrauialisierung“ komme ich im Zuge der Gegenüberstellung von *moral economy* und Marktwirtschaft unter dem Aspekt Geschlechterverhältnis noch einmal zurück.

²³ *Moral economy* steht hierbei als Synonym für subsistenzorientierte Gesellschaften, wie sie Milborn und Holzer in Guatemala und Mexiko erforschten (Milborn 1999; Holzer 1999).

	moral economy	Marktökonomie
Vorrangige Produktionsweise	subsistenzorientierte Produktion	Warenproduktion
Wirtschaft umfasst	alle Lebensbereiche, keine Trennung	Kapitalverhältnis, getrennte Subsistenz- und Warenproduktion
Funktion des Marktes	Austausch von Gütern, sozialer Raum	Gütertausch zur Produktion von Überschuss
Funktion der Produktion	das Alltäglich Notwendige herstellen	Überschussproduktion
Überschüsse	bei Festen verzehrt, oder soziale Hilfe	Reinvestieren, Expandieren
Gesellschaftliche Grundprinzipien	Reziprozität	Maximierung privater Güter
Gesellschaftsform	solidarische Gemeinschaft	Ausbildung distinktiver Lebensstile
Geschlechterverhältnis	Haus- und Hofwirtschaft	Hausfrau-Lohnarbeiter-Modell
Land	Grundlage für ausreichend Ernährung	Produktionsstandort
Umgang mit Natur/Umwelt	nachhaltig	verschwendend, substanzverzehrend
Faktor Zeit und Arbeit	Zeitsouveränität und selbstmotivierte Arbeit	Stress und Sinnentleerung

Tabelle 1: Gegenüberstellung zentraler Aspekte der moral economy und Marktökonomie nach Dahm/Scherhorn (2008) und Bennholdt-Thomsen et al. (1999)

Die zentrale Produktionsweise in *moral economies* (sprich subsistenzorientierten Gesellschaften) ist die subsistenzorientierte Produktion. Die vorrangige Art der Produktion in der Marktökonomie ist die Warenproduktion. Während der Wirtschaftsbegriff in *moral economies* alle Lebensbereiche umfasst, ist der Wirtschaftsbereich in der Marktökonomie auf das Kapitalverhältnis, also das Verhältnis von Kapital und Lohnarbeit, reduziert. Daraus ergibt sich eine Trennung von Subsistenz- und Warenproduktion (Bennholdt-Thomsen 1999: 14). Ähnlich dem eingangs zitierten Bericht zu Juchitán von Maria Meneses (Meneses 2011), beschreibt Milborn den Markt in den Widerstandsgemeinschaften Guatemalas sowohl als Ort des Austauschs von Gütern, als auch als sozialen Raum der Begegnung. Der Austausch von Gütern sei auf regionaler Ebene für das Überleben wichtig (Milborn 1999: 68), nicht zur Produktion von Überschüssen, wie das in der Marktökonomie der Fall ist. Die Funktion der Produktion in *moral economies* ist die Herstellung von alltäglich Notwendigem (Holzer 1999: 109). In der Marktökonomie ist die Produktion von Überschüssen obligatorisch. Ebendiese werden in *moral economies* bei Festen verzehrt oder auch

an sozial Schwächergestellte weitergegeben. Milborn zeigt anhand eigener Feldforschungen bei den *comunidades de población en resistencia* (CPR), dass die Gemeinschaften durchaus Reichtum erwirtschaften, ihn jedoch in Festen kollektiv 'verfeiern'. Alle Mitglieder der Gemeinschaft stellten für die Feier Güter, die entbehrlich erscheinen, zu Verfügung, denn „*die Überschüsse gehören nicht der Familie, sondern dienen dem Gemeinwohl*“ (Milborn 1999: 68f.). Nach dem Fest hätten alle von neuem gleich viel (ebd.). In Marktkönomien werden Überschüsse vor allem für Reinvestitionen und Expansion gebraucht (Bennholdt-Thomsen 1999: 13). Dadurch wird versucht, im Sinne einer Standortpolitik, Kapital anzulocken und Wachstum zu erzielen:

„*Und genauso wie in der gesamten bisherigen Entwicklungs politik geht man davon aus, daß die Wirtschaft nur funktionieren könne, wenn die Produktion zunimmt, die Unternehmen Gewinne machen, und daß das die Wirtschaft sei.*“ (ebd.)

In der Gegenüberstellung der jeweiligen gesellschaftlichen Grundprinzipien soll die Basis der Wirtschaftsmodelle deutlich gemacht werden: *Moral economies* basieren auf dem Reziprozitätsprinzip²⁴ – oder auch Gemeinwohl – Marktkönomie basiert auf der Maximierung 'privater Güter'.²⁵ Brigitte Holzer forschte im Bezug auf das Reziprozitätsprinzip bei den Juchitec@s in Juchitán, Oaxaca, Mexico: „*Die Abhängigkeit voneinander wird kontinuierlich erneuert und bestätigt*“ (Holzer 1999: 109). Das Prinzip der Reziprozität ist im gesamten gemeinschaftlichen Alltag der Juchitec@s zu finden. Die Menschen sind einander verpflichtet und die Übervorteilung – „*Konkurrenz und [...] Alleingang in der Lebensgestaltung [sowie die] zwanghafte Mobilität nach oben*“ (ebd.) – wird unterbunden. Anstatt der Anhäufung materiellen Reichtums wird in Festen und Tänzen der Überfluss genossen: „*Die unmittelbaren menschlichen Bedürfnisse stehen im Mittelpunkt der Feierlichkeiten*“ (ebd.: 110).²⁶ Was die Gesellschaftsform betrifft, wird die *moral economy* auch als solidarische Gemeinschaft bezeichnet und steht den Individualisierungsprozessen der Marktkönomie gegenüber, wo sich distinktive Lebensstile ausbild(et)en, so Müller (ebd.: 38). Hierzu ist die berechtigte Kritik anzuführen, dass die soziale Kontrolle über die Einhaltung der gegenseitigen Pflichten in solidarischen Gemeinschaften das persönliche Handlungsfeld limitiere. Doch Müller entgegnet ebenso einleuchtend, dass dadurch stabile Wirtschaftskreisläufe und Absetzpotentiale auf lokaler Ebene gesichert seien (ebd.: 35). Bennholdt-Thomsen nennt ebendies

²⁴ Das hier vorgestellte Reziprozitätsprinzip wird im Zuge des folgenden Teils zur Entökonomisierung von Sozialbeziehungen von Bedeutung sein.

²⁵ Interessant ist hierzu die ursprüngliche lateinische Bedeutung: „privare“ = berauben.

²⁶ Es könnte Kritik daran geübt werden, dass die Forschungen bereits zumindest fünfzehn Jahre vor dieser Arbeit entstanden und somit veraltet sind. Da ich jedoch persönlich Maria Meneses 2011 in der Schweiz bei einem Vortrag hörte, wo sie deckungsgleiche Schilderungen tätigte, bin ich der Ansicht, dass die Quelle nicht veraltet, sondern nach wie vor gültig ist. Selbstverständlich wäre es interessant und sinnvoll zu forschen, welche Auswirkungen neoliberalen Politiken der mexikanischen Zentralregierung auf die Juchitec@s 2013 haben, doch das würde den Rahmen einer Diplomarbeit übersteigen.

das Prinzip der Subsistenzsicherheit, das sich durch eigenständige und lokal gemeinschaftliche Überlebensproduktion charakterisieren lasse (Bennholdt-Thomsen 1999: 14). Dies lässt sich ebenso in der kollektiven Arbeit auf den Gemeinschaftsfeldern ausmachen, wie Milborn für die CPRs in Guatemala beschreibt (Milborn 1999: 67).

Müller (1999: 33) macht neben der meist vom [s.G.] Mann übernommenen Tätigkeiten der Landwirtschaft und des Handwerks eine dritte Säule der Ökonomie aus: die der Haus- und Hofwirtschaft, welche die Domäne des [s.G.] Frau war. Dieser Bereich sei jedoch nicht vergleichbar mit dem der Hausfrau in der marktökonomischen Realität: Es war keine

„[...] hausfrauliche Tätigkeit im Sinne des Hausfrau-Lohnarbeiter-Modells: Zum einen verfügten die Frauen über Bargeld, zum anderen war ihre Arbeit nicht im bürgerlichen Sinne 'unsichtbar'.“ (ebd.)

Im Zuge der Marktökonomie und der internationalen Arbeitsteilung ab den 1950er und 60er Jahren verliert die [s.G.] Frau ihre Rolle als zentrale Institution: sie wird ent-ökonomisiert. Dadurch entsteht ein neues Modell; im Zuge des Aufstiegs des „Hausfrau-Lohnarbeit-Modells“ erfolgt ein Abwertungsprozess weiblicher Arbeit von „arbeitender Frau“ hin zu „untätiger Hausfrau“ (Müller 1999: 41). Dies beschreibt Mies ähnlich mittels des Begriffs der „Hausfrauialisierung“ (2001: 166). Die „*Definition der Frau als Hausfrau*“ wäre nicht das Ergebnis von Frauenfeindlichkeit, sondern resultiere aus einer „*strukturelle[n] Notwendigkeit der Kapitalakkumulation*“ (ebd.). Demnach reproduziere die Hausfrau die (männliche) Arbeitskraft, und trage dergestalt zur Überschussproduktion bei. Evers (1990: 472) kritisiert die Annahme, dass „Hausfrauialisierung“ sich global ausbreiten würde und meint, dass trotz der empirischen Forschungen der Beweis dieser Thesen noch ausgeblieben wäre. Er geht davon aus, dass Hausfrauialisierung sich ursprünglich großteils auf bürgerliche Mittelschichten beschränkt hätte, Hausarbeit von lohnarbeitenden Dienstbot_innen getätigten worden wäre und somit die Subsistenzproduktion abgenommen hätte – ein Phänomen, das auch in Länder des Südens stattfinde und zu Land-Stadt-Wanderung und internationaler Migration geführt hätte (ebd.).

Dahm und Scherhorn argumentieren jedoch ähnlich wie Mies, sie sehen in der Abwertung der Reproduktionsarbeit die zweite Form der Externalisierung.²⁷ Reproduktionsarbeit werde

„[...] auf billigere Frauenarbeit abgewälzt [...], was die marktfreien Güter abwertet – die häusliche und familienbezogene Tätigkeit wäre weit angesehener, wenn sie zu gleichen Teilen von der 'wertvolleren' Männerarbeit besorgt würde.“²⁸ (Dahm/ Scherhorn 2008: 24)

²⁷ Kapitel 2.1.1 befasste sich mit der ersten Form der Externalisierung in Bezug auf die Kommodifizierung von Essen, Land, Arbeitskraft und Körper.

Ein weiterer Aspekt, der die fundamental differierenden Grundprämissen der beiden Ökonomiemo-
delle veranschaulicht, ist die Funktion von Land in den jeweiligen Gesellschaften:

*„Nicht nur in der Dritten Welt braucht man eigenes Land, um ausreichend ernährt zu sein
[...] Gärten schützen vor schlechter Ernährung infolge nicht sonderlich hoher Einkommen
und bewahren den Geschmack für das Eigene.“* (Meyer-Renschhausen 1999: 134)

Ähnlich wie bereits in Kapitel 2.2.3 im Hinblick auf die globale Lebensmittelökonomie aus ent-
wicklungs- und agrarsoziologischer Sicht erörtert (Ploeg 2010), sehen Subsistenz-theoretiker_innen
Land als die Grundlage für die Ernährung in subsistenzorientierten Gesellschaften. So ist Land die
Lebensgrundlage der guatemaltekischen Widerstandsdörfer, i.e. die Grundlage für ausreichend Er-
nährung, denn hier kann das Notwendige erwirtschaftet werden (Milborn 1999: 67; Meyer-
Renschhausen 1999: 120). In Marktökonomien ist es vor allem ein Produktionsstandort, der aus-
tauschbar ist. Laut Vandana Shiva wurden bereits im Zuge des Kolonialismus und der Industriali-
sierung natürliche Ressourcen ihrer „schöpferischen Kraft“ beraubt. Natur sei demnach nur noch
ein „*Reservoir von Rohmaterial, das nur dazu da ist, in Produktionsfaktoren der industriellen Gü-
tererzeugung verwandelt zu werden*“ (Shiva 1993: 322).

Dahm und Scherhorn heben in Bezug auf Umwelt die zerstörerische Dimension der industriellen
Güterproduktion und des damit verbundenen Konsums hervor. Sie sehen die „*ökologische
Dimension von Nachhaltigkeit*“ ebenso in Gefahr, wie die gesellschaftlichen Grundlagen der
Produktion: „*Sozialsysteme werden ausgehöhlt, wenn ihre Funktion allein darin gesehen wird, der
Vermehrung der Warenproduktion zu dienen*“ (Dahm/Scherhorn 2008: 9).

Der letzte Faktor bezieht sich auf das Verhältnis von Arbeit und Zeit – „*Zeitsouveränität*“. Das
Selbst-Verfügen über die Einteilung der Tätigkeiten des Alltags ist laut Dahm und Scherhorn, ähn-
lich Sahlins` These, ein Charakteristikum subsistenzorientierter Gesellschaften und stellt eine Vo-
raussetzung für selbstmotiviertes Arbeiten dar. In Marktökonomien hingegen gäbe es zunehmende
Tendenzen der Selbstentfremdung, die unter anderem durch Stress, eben nicht zeitsouveränes Han-
deln und sinnentleerte Tätigkeiten ausgelöst würden:

²⁸ Hier ist anzumerken, dass das etwas platte Zitat der Herren Dahm und Scherhorn insofern korrekt ist, als man beachtet, dass die geschlechterhierarchische Arbeitsteilung zu Lasten der Frauen durch eine horizontale Arbeitsmarktsegregation der Situation der Subsistenzarbeit gleicht. Horizontale Arbeitsmarktsegregation bedeutet, dass der Arbeitsmarkt von 'männlichen' und 'weiblichen' Branchen geprägt ist, wobei sich die 'männlichen' Branchen durch höheren Status und höheres Einkommen kennzeichnen. Durch die Veränderung einer Berufssparte vom 'Frauen'- zum 'Männerberuf' kann diese Sparte eine soziale Aufwertung erfahren, welche mit besseren Gehältern einherginge (wie beispielsweise die Computerbranche) (BEIGEWUM 2002: 68).

„Das sind Symptome einer Selbstentfremdung, die daraus resultiert, dass Menschen von der Lust des Habens dazu verleitet werden, die marktfreien Bedürfnisse des Seins auf Dauer zurückzustellen.“ (Scherhorn 2007 nach Dahm/Scherhorn 2008: 44)

Nach der Gegenüberstellung der *moral economy* und der Markökonomie, gehe ich im folgenden Unterkapitel dazu über den Prozess der Entökonomisierung der Sozialbeziehungen zu erörtern, i.e. auf den Wandel einer *moral economy* zur Markökonomie in Europa im zwanzigsten Jahrhundert.

2.3.2 Entökonomisierung der Sozialbeziehungen

„Der Verantwortung entkommen bewirkt ein ‚Entkommen aus dem öffentlichen Raum‘.“
(Müller 1999: 39)

Auch in Europa bestanden vormals *moral economies*, die jedoch im Zuge einer Entökonomisierung der Sozialbeziehungen verdrängt wurden. Das ist für die hier vorliegende Arbeit insofern von Relevanz, als die im Forschungsfeld vorgefundenen Daten aus historisch-geographischen und politökonomischen Strukturierungen im urbanen und soziokulturellen Raum resultieren, wie Novy ausführt:

„Bei Strukturen handelt es sich um die Organisierung von sich potenziell oder faktisch verändernden gesellschaftlichen und sozialen Beziehungen. Strukturen sind somit virtuelle, nicht sichtbare Regeln, welche den Prozess der Produktion und Reproduktion sozialer Phänomene anregen. Sie sind als solche aber immer in eine historisch-geographische Totalität eingebunden, die in der Gegenwart die Vergangenheit mit der Zukunft kombiniert und solcherart dynamische Handlungsfelder definiert. Daraus folgt, dass der Prozess der Struktur vorzuordnen ist, weshalb der Terminus Strukturierung sprachlich angemessener ist.“ (Novy 2002: 56)

Um vorliegendes Feldforschungsmaterial dementsprechend sinnvoll interpretieren zu können, bedarf es eines Vorwissens um die Transformationsprozesse in Europa bezüglich des Verhältnisses von Märkten und Sozialsystemen. Dafür erweist sich der Artikel von Christa Müller „*Von der Subsistenz- zur Warenorientierung*“ (1999) als nützlich. Christa Müller forschte im Dorf Borgentreich in Deutschland zur Entökonomisierung der Sozialbeziehungen. Ihre These lautet, dass durch unterschiedliche Modernisierungsprozesse eine Entökonomisierung der Sozialbeziehungen vonstatten gegangen wäre. Die Trennung der Produzent_innen von deren Produktionsmitteln vollzog sich dabei in Borgentreich graduell in den 1960er und 70er Jahren und stellte laut Müller den Übergang zur

Maximierungsökonomie dar (ebd.: 36). Zuvor orientierte sich das eigene Verhalten an der eigenen und an der dörflichen Sicherung der Subsistenz. Die Preisbildung erfolgte beispielsweise aufgrund sozialer Kriterien. Basis für ökonomisch-rationales Handeln war die soziale Verantwortung (ebd.: 33). Alle anderen Prinzipien der Verteilung und Organisation der Arbeit hatten sich dem Reziprozitätsprinzip unterzuordnen. Doch auch in Handelsbeziehungen war Gegenseitigkeit das wichtigste Prinzip. Im Zuge des Wandels von der *moral economy* zur Warenökonomie trugen Dorfbewohner_innen immer weniger zu lokalen Wirtschaftskreisläufen bei, denn die Dorfbewohner_innen waren einander fortan in diesem Sinne nicht mehr verpflichtet, was Individualisierungsprozesse in Gang setzte und zunehmende Anonymität der Menschen zur Folge hatte. Soziale Akteur_innen wandelten sich von eigenständigen Produzent_innen zu „*abhängigen Gehalts-, Lohn- und Lohnersatzleistungs-empfänger_innen*“ (ebd.: 32f.). Müller veranschaulicht mittels des Begriffs der 'ortlosen Intervention' den Prozess des Einzugs der internationalen Arbeitsteilung in den lokalen Markt. Die Menschen wären nun nicht mehr von Anderen, sondern von einem unüberschaubaren und deregulierten Weltmarkt abhängig:

„Gleichzeitig findet eine Enteignung der räumlichen Dimension statt. Es tauchen immer mehr Materialien und Dienstleistungen, bzw. Arbeitskraftersatz in Form von Maschinen aus aller Welt auf. Diese nicht lokalisierbare Konkurrenz macht sich als 'ortlose' Intervention das Dorf als Abnehmer von Waren zunutze, übernimmt aber keine Verantwortlichkeiten vor Ort. Die verallgemeinerte Gegenseitigkeit des Produktions- und Konsumptionsprozesses in der lokalen Ökonomie weicht der Eindimensionalität des Verhältnisses von Produktion und Konsumtion im globalisierten Dorf.“ (ebd.: 37)

Das zuvor in Kapitel 2.3.1 beschriebene Reziprozitätsprinzip wurde infolgedessen ausgeschaltet. Die Folgen für ökonomisches Verhalten mussten fortan in diesem Sinne nicht mehr berücksichtigt werden. Scherhorn beschreibt ebendiesen Prozess als „*Gewinn ohne Verantwortung für die Produktion*“ (Scherhorn 2007: 320). Demnach liegt das Kontraproduktive der externalisierenden Wirtschaftsweise in dem Bestreben „*Gewinn zu erzielen, ohne die volle Verantwortung für die Produktion zu übernehmen*“. Dies passiert mittels der „*Abwälzung privater Kosten auf das Naturkapital*“ (siehe auch Kapitel 2.2.1), auf das Sozialkapital und „*durch Absaugen von Wirtschaftskapital*“ (ebd.). Ferner konstatiert Müller in ihren Forschungen zu Borgentreich, dass sich durch die Veränderung ökonomischen Verhaltens Alltags- und Lebensformen veränderten: Mit der anonymen Konkurrenz der Supermärkte zog das Wettbewerbsdenken in das dorfinterne Geschäftsleben ein. Die Menschen waren durch stetig steigende Lohneinkommen immer weniger voneinander abhängig, ergo verschwand die materielle Grundlage kooperativen und solidarischen Handelns zunehmend. So verlor die subsistenzorientierte Produktion ihre Rolle als zentrale

Institution: sie wurde aus dem Bereich des Ökonomischen verdrängt. Subsistenzarbeit wurde fortan als 'niedrige Tätigkeit' angesehen, was Auswirkungen auf die geschlechtliche Arbeitsteilung und die Abwertung der so genannten Frauenbereiche zur Folge hatte. Wie bereits im vorigen Kapitel erörtert, folgert auch Müller, dass Subsistenzproduktion nie verschwinden könne, da sie nach wie vor die Grundlage der Warenproduktion und Dienstleistungen darstelle, auch wenn sie lediglich einen 'privaten' Charakter innehabe (Müller 1999: 42).

Im folgenden Unterkapitel wird die Rolle von Subsistenz als zentraler Bestandteil des Ökonomischen erörtert und die wissenschaftliche Diskussion dargelegt, welche Potenziale für gesellschaftliche Transformation im Sinne einer urbanen Subsistenz daraus entstehen können.

2.3.3 Widerstandspotential durch Subsistenz

Sowohl im globalen Norden als auch Süden kann Selbstversorgung eine aktive Distanzierung vom dominanten sozio-technischen Regime bedeuten (Ploeg 2010: 7). Dabei stellt sich anknüpfend an Ploegs These die Frage, ob es im städtischen Umfeld überhaupt möglich ist, die Kontrolle über die eigene Ressourcenbasis wiederzuerlangen. Vertreter_innen der Subsistenz sind meist gleichermaßen scharfe Kritiker_innen der herrschenden kapitalistischen Marktwirtschaft und Verfechter_innen des Potentials der Subsistenzorientierung für gesellschaftliche Transformationsprozesse, sowohl im ruralen, als auch im urbanen Kontext. In den älteren Forschungen zu Subsistenz wird sie als Strategie für zukünftige lokale und globale Politiken begriffen. Müller stellt diesbezüglich einen Zusammenhang zwischen der „*Orientierung am Alten*“ und den neuen Formen der Lebensführung, der Arbeit und der Kooperation her, „*die die (klein)bäuerliche Produktionsweise ins nächste Jahrtausend [21.Jahrhundert, meine Anm.] retten soll[en]*“ (Müller 1999: 46). Die scheinbar „*traditionellsten*“ (Klein)bäuer_innen seien Vorreiter_innen in Bezug auf Innovation, denn

„[...] sie setzen nicht auf ‚moderne‘ Monokulturen, sondern kombinieren Handlungsmuster der dörflichen Ökonomie mit neuen sozialen Lebenszusammenhängen und ausgewählten, eigenorganisierten Kontakten zu urbanen Konsumentenzuverbünden, die als Ersatz für nicht mehr existierende dörfliche Zusammenhänge fungieren sollen.“ (ebd.)

Dahm und Scherhorn (2008: 38) gehen angesichts der Notwendigkeit nachhaltiger Lebensstile von einer Rückkehr zu lokalen und regionalen Strukturen und einer zunehmenden Selbstversorgung aus. Meiner Meinung nach stellt ihr Konzept der urbanen Subsistenz ebendiesen Anspruch für ein urbanes Umfeld in Aussicht:

„*Das zentrale Merkmal der urbanen Subsistenz ist nicht die Eigenproduktion land- und hauswirtschaftlicher materieller Güter, sondern eine selbstdärtige Versorgung mit – privaten*

oder öffentlichen – marktfreien Gütern, die die dabei nötigen Güter subsidiär heranzieht, sich aber nicht vom Markt abhängig macht.“ (ebd.: 24)

Es geht jedoch nicht um eine vollständige Auslöschung des bestehenden Marktes, sondern um eine zunehmende Autonomie von globalen und externen Strukturen.²⁹ Dahm und Scherhorn sprechen hierbei von einem Bewusstsein um Subsistenz:

„Modernisierung der Subsistenz verlangt nicht, dass man den Spielraum jederzeit voll ausnutzt, sondern sich jederzeit seiner bewusst ist. Denn dieses Bewusstsein ist es, was die innere Abhängigkeit von der Erwerbsarbeit gering hält, weil Alternativen der Subsistenzarbeit wünschenswert erscheinen und man sie bei Bedarf aktivieren kann. Dazu müssen sie als wirkliche Alternativen empfunden werden.“ (ebd.: 40f.)

Dieses Bewusstsein um eine „Modernisierung der Subsistenz“ wird im Rahmen meiner Arbeit als widerständiges Potential von Subsistenz begriffen, welches sich in einer relativen Autonomie von internationalen Lebensmittelversorgungsstrukturen manifestiert. Niko Paech (2011: 98) geht für den urbanen Kontext von einem neuen Gleichgewicht zwischen Eigen- und Fremdversorgung aus, das er „Kontinuum unterschiedlicher Versorgungsgrade“ nennt, welches sich ebenso als geeignet für die Analyse der Feldforschungen erwies und ergo an dieser Stelle dargelegt werden soll:

„Zwischen den Extremen der Subsistenz und des Konsums von Produkten, die globalisierten Wertschöpfungsketten entstammen, existiert ein breites Kontinuum unterschiedlicher Versorgungsgrade“ (ebd.).

Er sieht jedoch keine Möglichkeit, zu autarken Versorgungsstrukturen zurückzukehren, da die Muster der Versorgung bereits zerstört worden wären. Ähnlich, wie Müller (1999) für Sozialbeziehungen in Borgentreich³⁰ konstatierte, ist Paech der Meinung, dass Menschen ihre sozialen Netzwerke und ihr Land verlassen hätten und sich an höhere Konsumansprüche gewöhnt hätten (Paech 2010: 95). Aufgrund der tiefgreifenden sozialen, infrastrukturellen und auch produktionstechnischen Transformation bestehe demnach keine Möglichkeit, den Wandel kurzfristig umzukehren. Er negiert jedoch nicht eine mögliche partielle Autonomie von globalen Lebensmittelversorgungssystemen.³¹

²⁹ Damit kann auch dem warnenden Hinweis Aram Ziais (2006: 107) entsprochen werden, die Rückkehr zu Subsistenzgemeinschaften nicht zu romantisieren (siehe Kapitel 2.1.1).

³⁰ Siehe Kapitel 2.3.2

³¹ Siehe Kapitel 3.3.3

„Demgegenüber gewährleisten partielle auf Eigenarbeit und lokalen Austauschbeziehungen beruhende Versorgungsmuster zwar einen bescheidenen Güterwohlstand, sind aber von zunehmend komplexeren, globalisierten und deshalb „ferngesteuerten“ Wertschöpfungsketten abgekoppelt.“ (ebd.: 96)

Nach diesem Einblick in die wissenschaftliche Diskussion hinsichtlich des Potenzials von Subsistenz für gesellschaftliche Utopien, werden im folgenden empirischen Teil die Ergebnisse meiner Feldforschungen präsentiert.

Zusammenfassung

In diesem Kapitel wurde die fundamentale Kritik der Subsistenztheoretiker_innen am vorherrschenden Marktmodell thematisiert. Weiters wurde anhand eines Fallbeispiels aus Europa die "Entökonomisierung der Sozialbeziehungen" nach Müller (1999) erörtert, die das historische Hintergrundwissen für die Strukturierungen des Forschungsfeldes darstellen. Daraufhin wurde das widerständige Potential von Subsistenz herausgearbeitet, welches den Ausgangspunkt meiner (Feld-)Forschungsfrage darstellte.

3. DAS GG-FELD IN WIEN: „open space“ für eine Neuverhandlung urbaner Subsistenz und partieller Autonomie?

Kapitel 3.1. erörtert die eingangs vorgestellten Fragestellungen und Ziele der Arbeit. In Kapitel 3.1.1 werden Feldzugang und Rolle der Forschenden thematisiert, Kapitel 3.1.2 und 3.1.3 geben einen Überblick in die methodische Vorgangsweise. Kapitel 3.2 widmet sich der Repräsentation (-skritik) in Bezug auf die Rolle von Forscher_innen und gibt eine theoretische Einführung in die Querschnittsmaterie der empirischen Arbeit: Intersektionalität. In Kapitel 3.3.1 – Verortung und Kontextualisierung – wird der Hintergrund der GG-Gruppe erörtert und der Übergang von „alter“ zu „neuer“ Gruppe thematisiert. Danach wird das GG-Feld in Bezug zu den Institutionen einer neoliberalen Stadt und die daraus resultierenden Beschränkungen, oder auch Potenziale vorgestellt. In den folgenden Kapiteln – 3.3.2 bis 3.3.6 – gehe ich dazu über die Ergebnisse der Feldforschung darzustellen und mittels Theorie zu diskutieren. Hierbei sei erwähnt, dass die Kapitel jeweils mit einem kurzen Einblick in die methodische Vorgehensweise beginnen, und dass jedes Kapitel mit einem Intersektionalitätsabschnitt abschließt, in dem kritische Analysen zu Macht- und Herrschaftsverhältnissen im Sinne eines antikategorialen Intersektionalitätsbegriffs und einer Repräsentationskritik diskutiert werden.³² Kapitel 3.3.2 beschäftigt sich mit den Spannungsfeldern, die sich aus Autonomiebestrebungen in kommodifizierten Räumen ergeben. Neben dem Spannungsfeld Selbstverwaltung und (De-)Kommodifizierung werden das Spannungsfeld Neoliberalismus und politische Handlungsmacht, beziehungsweise Zeit und Arbeit als Ergebnisse der Feldforschungen diskutiert. Kapitel 3.3.3 befasst sich mit dem Spannungsfeld Eigentum versus Allmende und widmet sich auf kritische Weise neben dem eigenen Gefühlshintergrund der Forschenden auch der Veränderung der Perspektive im Zuge des Analyseprozesses. Des Weiteren wird in Kapitel 3.3.4 die Verortung des GG-Feldes in lokalen und regionalen (Lebensmittel-)Netzwerken erörtert. Kapitel 3.3.5 beschäftigt sich mit einer der zentralen Fragestellungen der Arbeit: inwiefern lokales Wissen am GG-Feld generiert wurde. Abschließend werden im letzten Kapitel 3.3.6 Auslassungen und blinde Flecken im Forschungsfeld und der Forschenden selbst thematisiert und diskutiert.

3.1 Fragestellung, Ziele

Wie bereits im einleitenden Kapitel dargelegt, waren folgende Forschungsfrage und die damit verbundenen Hypothesen die Basis für die Erhebung und Aufarbeitung der empirischen Daten: Inwiefern fördert die Mitarbeit bei Guerilla Gardening lokales Wissen zur Subsistenzorientierung und

³² Zur Theorie dazu siehe in Kapitel 3.2.1 und 3.2.2

trägt somit zur Schaffung neuer Netzwerke lokalen/regionalen Wirtschaftens bei? In Grassroots-Bewegungen wie Guerilla Gardening können neue Formen lokalen Wissens entstehen, welche Menschen ermächtigen, Teile ihrer Versorgung zu dekommodifizieren. Durch soziale Bewegungen wie Guerilla Gardening entstehen größere Netzwerke regionalen Wirtschaftens, welche autonome Reproduktionszirkel abseits der Marktplätze der globalen Handelsketten schaffen. Guerilla Gardening stellt neue Formen von nachhaltigen Versorgungsgemeinschaften in Aussicht, welche bezüglich einer Dekolonialisierung der kapitalistischen Zentren und zur Förderung vielfältiger, nachhaltiger Lebensweisen in Nord und Süd notwendig erscheinen.

Ziel dieser Arbeit ist es, die Möglichkeiten einer urbanen Subsistenz auszuloten, i.e. zu untersuchen, ob durch Mitarbeit lokales Wissen generiert würde und dies im Rahmen regionaler und lokaler Lebensmittelnetzwerke geschehe. Die Ergebnisse werden in Bezug auf bereits bestehende Forschungen zu urbanen Gärtnern diskutiert. Daraus sollte ein aktuelles Bild zur Praxis des politischen urbanen Gärtnerns in Wien entstehen, welches als Ausgangspunkt für weitere kritische Reflexionen und Handlungsansätze in Hinblick auf „subsistente“ Lebensentwürfe in der Stadt betrachtet werden kann.

3.1.1 Feldzugang und Rolle

Aufgrund der Forschungsfrage, ob durch Mitarbeit lokales Wissen zu Subsistenz generiert werden kann, schien die geeignete Methode die teilnehmende Beobachtung³³ zu sein. Als Beobachtungszugang³⁴ wählte ich nach Lueger (2010) „*Ereignisse und Handlungen*“, und konzentrierte mich dabei vor allem auf die wöchentlichen Gartentreffen, die ab März 2012 am GG-Feld stattfanden. Bezuglich der Generierung lokalen Wissens waren auch die „*Handlungsprodukte*“ als Beobachtungszugang relevant, i.e. Beete anlegen, Pflanzensamen säen, Gießen und Ernten von Nutz- und Zierpflanzen. Angesichts der Empfehlung Luegers, einen „*abgeschlossenen Aktivitätszyklus zu beobachten bzw. zu analysieren*“ (ebd.: 53), entschloss ich mich, eine gesamte „*landwirtschaftliche*“ Saison von März bis Anfang Oktober 2012 mitzuarbeiten. Damit ließ ich zwar die gesamte Reflexionsphase und Planungsphase für das darauf folgende Jahr der „*neuen*“ Gruppe außer Acht, konnte so jedoch über Forschungsmaterial gesammelt in acht Monaten verfügen, was dem Rahmen einer Diplomarbeit gerecht wird. Anfänglich war es mein Ziel, einen konstanten Feldzugang zu schaffen, i.e. am Feld mitzuarbeiten, um als Teil einer sich erst konstituierenden Gruppe anerkannt zu werden. Dem-

³³ „Für Beobachtung, die häufig überaus komplexe Situationen umfasst [...] ist der Zugang zum Feld von herausgehobener Bedeutung, weil in solchen Fällen die Grundlage für eine längerfristige Beziehung zu den AkteurInnen aufgebaut wird [...].“ (Lueger 2010: 46f.)

³⁴ „Für einen systematischen Zugang zu Handlungsfeldern, deren Erkundung vorrangig auf flüchtigen Materialien basiert, bietet sich an, sich auf verschiedene Phänomenaspekte zu konzentrieren und diese als Varianten einer systematischen Annäherung an die Totalität von Phänomenen zu behandeln“ (Lueger 2010: 51).

entsprechend legte ich meine Teilnehmer_innenrolle im sozialen Feld flexibel an. Zunächst war ich aktives Mitglied der neu entstehenden Gartengruppe und stellte einen aktiven Teil im Gruppenbildungsprozess dar. Indem ich diese Rolle übernahm, hatte ich angelehnt an Siegfried Lamnek (2005: 524) als Mitglied „*Rechte und Pflichten*“ und einen Platz im sozialen Gefüge. Dabei gibt es in der Literatur zur teilnehmenden Beobachtung die Empfehlung, die Teilnahme nicht so aktiv zu gestalten, dass sich dadurch das Feld signifikant verändere.³⁵ Das erwies sich jedoch schwieriger, als anfangs angenommen. Da es keine bestehende Gruppe gab, war ich zuerst versucht, durch aktive Teilnahme den Gruppenbildungsprozess voranzutreiben – was nicht gelang – wodurch ich jedoch den Feldzugang zu den Mitgliedern der „neuen Gruppe“³⁶ etablieren konnte. Im Laufe der Monate hatte ich somit mehr Möglichkeiten, den Gruppenbildungsprozess beobachten, und mir wurde das Fragenstellen und Beobachten nicht „übel“ genommen.

Manche Feldforscher_innen könnten nun den Einwand bringen, dass meine Rolle zu aktiv gewesen wäre und ich somit das Feld „verzerrt“ hätte. Andererseits kann die aktive Beteiligung und das aktive Mitwirken auch als Potenzial betrachtet werden – aufgrund meiner persönlichen Geschichte und Sozialisation, beziehungsweise aufgrund meines wissenschaftlichen Erkenntnisinteresses, verfügte ich über ein bestimmtes Vorverständnis des Feldes, welches einerseits half, an einem solch komplexen sozialen Ort Schwerpunkte zu setzen, andererseits die Gefahr einer selektiven Verzerrung des Forschungsfeldes barg. Erfolgt diese Teilnahme jedoch aktiv und bewusst, ist es möglich, darüber zu reflektieren und Veränderungen womöglich gezielter zu beobachten. Die Reflexion meiner eigenen Rolle und die damit einhergehende Veränderung meiner Perspektive stellten ergo einen wichtigen Bestandteil der Feldforschung dar. Für die Dokumentation ebendieser Prozesse erwies sich das Führen eines Forschungstagebuchs als unerlässlich.³⁷ Ebendiese Dokumentation und Thematisierung des Gefühlshintergrunds der Forschungsarbeit, so Lueger (2010: 64), sei aus „*methodischen und inhaltlichen Gründen*“ wesentlich. Einerseits sei der Gefühlshintergrund ein potenzieller Wahrnehmungsfilter, der zwischen vermeintlich „relevanten“ und „irrelevanten“ Daten unterscheidet, andererseits wären

„[...] Gefühle [...] inhaltlich [...] sowohl als Reaktion auf Grenzübertretung, Aufnahme oder Abgrenzung zu verstehen, die in ihrer Bedeutung weit über die individuelle Betroffenheit hinaus reichen. Sie fungieren als Form der Wahrnehmungssteuerung, die nicht naiv als bloße Wahrnehmungsverzerrung zu verstehen, sondern deren sozialisatorische Bedeutung zu berücksichtigen ist.“ (Lueger 2010: 64)

³⁵ „*Observers must conduct themselves in such a way that the events that occur during their observations do not significantly differ from those which occur in their absence*“ (Bogdan und Taylor: 1975: 45).

³⁶ Ich verwende den Begriff Gruppe, obwohl es eher ein loses Konglomerat an Leuten war, die mitarbeiteten.

³⁷ Lueger (2010: 64) begreift im „*Verfassen von Forschungstagebüchern eine wesentliche Unterstützung*, [welche] viele [...] Formen der Protokollierung einbeziehen [kann]. Zudem bietet es die Möglichkeit, das Spektrum des Erlebens zumindest bruchstückhaft zu erfassen.“

Dem wird in dieser Arbeit insofern Rechnung getragen, als ich den Gefühlshintergrund in eigens ausgewiesenen Absätzen im Fließtext thematisieren werde.

3.1.2 Planungs- und Orientierungsphase

Luegers „Interpretative Sozialforschung: Die Methoden“ (2010) und Froschauer und Luegers „Interpretative Sozialforschung: Der Prozess“ (2009) erwiesen sich als geeignete Literatur zu Vorbereitung und Einstieg in das Forschungsfeld. Sie stellen anschaulich die Potenziale und Fallstricke der teilnehmenden Beobachtung dar und bildeten somit ein gutes methodologisches Werkzeug für die Feldforschung. Im ersten Schritt des Beobachtungsprozess tätigte ich präzise deskriptive Niederschriften – möglichst ohne Interpretation. So sollten die Beobachtungen systematisiert werden, um weiters in allen Phasen des Forschungsprozesses auf deren analytisch bedeutsame Strukturierungen zurückgreifen zu können (Lueger 2010: 68f.).

In klarer Abgrenzung zu den deskriptiven Mitschriften begann ich mit einem Analysezyklus, in dem ich spezifische Schwerpunkte basierend auf meiner Forschungsfrage definierte:

- Lokales Wissen/Wissenstransfer; Wie wird Wissen vermittelt, Probleme?
- Gruppenbildungsprozess/Selbstverwaltung: Möglichkeiten/Grenzen, Identitätsbildung – Grade der Offenheit und Geschlossenheit
- Widerstand durch Selbstversorgung; Ernährungssouveränität: Anspruch? gelebte Praxis?
- Bildung von/Zugang zu autonomen Netzwerken: Schnittstellen? Handelnde Akteur_innen
- Organisatorischer Kontext
- Verortung der Guerilla Gardening
- Widersprüchlichkeiten

3.1.3 Hauptforschungsphase

Zu Beginn der Hauptforschungsphase orientierte ich mich ebenfalls an den Beobachtungszugängen der interpretativen Sozialforschung nach Froschauer/Lueger (2009) und Lueger (2010). Ich erarbeitete einen detaillierten Beobachtungsleitfaden, aufgeteilt in deskriptive Analyse und Analysememos. Die Analysememos verfasste ich mithilfe der zuvor genannten Schlüsselemente, die ich im Laufe des Forschungsprozesses immer weiter konkretisierte, abandelte, verwarf oder verfeinerte. Nach intensivem Verfassen von Analysememos von März bis Anfang Mai 2012, begann ich mithilfe der Grounded Theory nach Glaser und Strauss (1967) und Strauss und Corbin (1990) potenzielle

Analysekategorien zu identifizieren.³⁸ Aus den Kategorien erstellte ich nach Bernard (2006: 398) thematische Kodes – in-vivo Kodes³⁹ – und kodierte damit meine Feldnotizen, um sie danach im Analyse- und Schreibprozess entsprechend nützen zu können. Im Zuge der Erstellung der in-vivo Kodes begann ich theoretisierend zu arbeiten. Ich überlegte in Anlehnung an Bernard (ebd.), wie diese Kategorien miteinander verknüpft sein könnten und wie sie mit formellen Theorien in Beziehung stehen könnten, beziehungsweise ihnen widersprüchen. Im Auswertungsprozess kopierte ich alle Forschungstagebucheinträge in ein Dokument und ging das ganze Dokument noch mal anhand der von mir erstellten in-vivo Kodes durch. Zuletzt schrieb ich in das Forschungstagebuch (FTB) Kommentare dazu, die mir aus der Sicht am Ende der Feldforschungen relevant erschienen, um im Folgenden Prozesse zu dokumentieren. Vor der Präsentation der Ergebnisse werden im folgenden Kapitel zwei forschungsleitende Aspekte erläutert, die als „Querschnittsmaterie“ oder auch als kritische reflektive Haltung in den Forschungs- und Auswertungsprozess Eingang fanden.

3.2 Repräsentation und Intersektionalität

Folgendes Kapitel gibt einen Überblick über wissenschaftliche Brillen und Querschnittsmaterien des empirischen Teils: zum einen die Offenlegung der persönlichen Verortung der Forschenden, i.e. Fragen der Repräsentation. Zum anderen wird eine theoretische Einführung in die kritische Analyse von Macht- und Differenzstrukturen gegeben, i.e. der Intersektionalität.

3.2.1 Repräsentation(-skritik)

„One knows about a society from particular locations within it.“
(Narayan 1993: 679)

Repräsentationskritik ist ein kulturwissenschaftlicher Ansatz, der wesentlich von feministischer Kritik geprägt wurde (Hacker 2012: 12). Es handelt sich hierbei dabei um die „Frage [...] nach der Darstellung der Anderen, der Fremden, zugleich die Frage nach dem Vertretungsanspruch derer, die im Namen Minorisierter zu repräsentieren behaupten“ (ebd.). Bevor ich zur methodischen Vorgehensweise der Arbeit komme, ist es wichtig, die Frage der Repräsentation als Forscherin zu klären. Manche Kritiker_Innen könnten meinen, dass ich im „Eigenen“ forsche und somit „authentliches“ Datenmaterial liefern könne. Andere könnten wiederum kritisieren, dass das Forschungsfeld

³⁸ Bernard (2006: 492) begreift die Grounded Theory als eine Reihe von Techniken, um Kategorien und Konzepte zu identifizieren, die im Text auftauchen und des Weiteren mit eigenständiger und formeller Theorie zu verknüpfen.

³⁹ Siehe in-vivo Kodes im Annex

„zu nahe“ an meiner eigenen Lebensrealität liege, um überhaupt „objektiv“⁴⁰ Daten sammeln zu können. Kirin Narayan (1993: 671f.) schreibt im Bezug auf diese Vorurteile treffend, dass Faktoren wie Erziehung, GENDER, sexuelle Orientierung, Klasse⁴¹ oder die Dauer der Kontakte, eine wichtigere Rolle im Forschungsfeld spielen würden, als die kulturelle Identität (ebd.: 671f.):

„Knowledge, in this scheme, is not transcendental, but situated, negotiated, and part of an ongoing process. This process spans personal, professional, and cultural domains.“ (ebd.: 682)

Narayan (ebd.: 680) sieht im Studium der „eigenen“ Gesellschaft einen umgekehrten Prozess im Vergleich zur Erforschung einer „fremden“ Gesellschaft. Anstatt konzeptuelle Kategorien zu erlernen und durch Feldforschungen die jeweiligen passenden Kontexte zu finden, müssten diejenigen, die bereits a priori über Erfahrungen im Forschungsfeld verfügen, analytische Kategorien übernehmen, um das bereits Bekannte neu ausrichten und umbenennen zu können. Dieser Umdeutungsprozess – *reframing* – impliziere, anschauliche Einzelheiten innerhalb größerer kultureller Muster, soziologischer Beziehungen und historischer Wandel zu verorten (ebd.: 678f.). Ebendies verstehe ich als die Grundprinzipien des Methodenmix, den ich im Zuge der Analyse verwendete; teilnehmende Beobachtung, interpretative Sozialforschung und *Grounded Theory*.

Positionierte Wissensproduktion

Angelehnt an Narayan (1993: 673), sehe ich mich als Person mit multiplen Subjektivitäten, die unterschiedlichen Gemeinschaften gleichzeitig angehört, deren Identifikationen sich überschneiden. Meine multiplen Identifikationen beinhalten die Subjektivität [s.G] Frau, Studentin, Mutter, weiße Mittelschichtsbürgerin, et cetera. Ich verfüge demnach über keine „authentische“ Insider_innen-Perspektive, welche unproblematisch die erforschte Gruppe repräsentieren könnte (ebd.: 678).⁴² Ich kann, nach Narayan (ebd.: 678), angesichts der Diversität innerhalb kultureller Bereiche und unter Gruppen nicht alles über „meine eigene“ Gesellschaft wissen. Tatsächlich war die Feldforschung

⁴⁰ Narayan begreift nach Kondo (1986) Objektivität zugleich als Haltung, als auch als kognitiv-emotionale Orientierung, die zu einer kalten, generalisierten und vorgeblich objektiven – und trotzdem unvermeidlich vorurteilsbehafteten Form – der Repräsentation führe. Diese könne insofern durch die Annahme experimenteller und gefühlsbedingter Wissensweisen ersetzt werden, als die Forscher_innenidentität und Verortung explizit ausgewiesen würden und Informant_innen eine größere Rolle im Text gegeben würde. Narayan beschreibt diesen Ansatz nach Jackson (1989) als radikalen Empirismus. Dies wäre eine Methode und ein diskursiver Stil, der die Erfahrung des Subjekts und die Auseinandersetzung mit anderen in die Wissensproduktion hervorhebe. Indem man die kanonischen Weisen der objektiven Distanz hinterfrage, müsse man nicht subjektive Distanz aufgeben. Über Individuen und deren sich wandelnde Beziehungen zu schreiben, bedeute die problematischen Konnotationen von Kultur zu subvertieren: Homogenität, Kohärenz und Zeitlosigkeit (Narayan 1993: 682).

⁴¹ Siehe diesbezüglich auch die Intersektionalitätsabschnitte im jeweiligen Analysekapitel.

⁴² „This leads us to underplay the ways in which people born within a society can be simultaneously both insiders and outsiders, just as those born elsewhere can be outsiders and, if they are lucky, insiders, too.“ (Narayan 1993: 678)

eine neue Erfahrung für mich – das Erforschen und „*Re-framing*“ neuer, sozialer Zusammenhänge in jener Stadt, in der ich geboren wurde, aufwuchs und nun wieder lebe. Im Zuge der Datenanalyse stellte ich mir als Forscherin in Anlehnung an Erel et al. (2007: 274) die Frage, „*wie Unterdrückungsverhältnisse die Daten, die [ich] produziere [...], mit strukturiere[n]*“. Im Intersektionalitätsabschnitt des jeweiligen Kapitel versuche ich, mich selbst in den „*Prozess der Wissensproduktion hineinzuschreiben*“ (ebd.: 247). Deshalb benenne ich meine „*politischen und sozialen Ausgangspunkte sowie Veränderungen in diesen*“ (ebd.: 247): Ich bekam dank eines (mittlerweile ausgehöhlten) Sozial- und Wohlfahrtsstaats Zugang zu kostenloser Schul- und (nicht kostenloser) Universitätsbildung, konnte mich durch die finanzielle Unterstützung meiner Eltern während des Studiums in studierenden Interessensvertretungen (*Österreichische Hochschüler_innenschaft*) engagieren, politisch-aktivistisch tätig sein und ausgedehnte Auslandsaufenthalte in Nord-, Mittel- und Südamerika und Spanien unternehmen. Dergestalt thematisiere ich die Bildungs- und Klassenprivilegien in Anlehnung an Erel et al. (2007: 247) anstatt sie zu naturalisieren und somit zu verschweigen.

3.2.2 Intersektionalität

Diese Arbeit verortet sich in feministischen Ansätzen und basiert auf einem erweiterten Verständnis von globalen und lokalen Ungleichheitsbeziehungen. Hierzu erscheint der Intersektionalitätsbegriff insofern relevant, als Hanna Hacker in Bezug auf Entwicklungsforschung empfiehlt, sich mit der

„[...] *Konstruktion sozialer „Marker“ und ihrer Symbolisierungen in unterschiedlichen Gesellschaften, an unterschiedlichen geopolitischen Orten*“ auseinanderzusetzen „*und sie auf diese Weise [zu] entuniversalisieren.*“ (Hacker 2012:16)

Winkler und Degele begreifen Intersektionalität als

„[...] *kontextspezifische, gegenstandsbezogene und an sozialen Praxen ansetzende Wechselwirkungen ungleichheitsgenerierender sozialer Strukturen (d.h. von Herrschaftsverhältnissen), symbolischer Repräsentationen und Identitätskonstruktionen.*“ (Winkler/Degele 2009: 15)

Der Begriff der Intersektionalität resultierte aus der Repräsentationskritik der „*women of color*“, die sich nicht gleichwertig vertreten sahen durch einen weißen Mittelstand-Feminismus (ebd.: 11). Wissenschaftler_innen wie Chandra Mohanty (1984) kritisierten, dass Geschlecht nicht die einzige unterdrückende Kategorie sei, was den Begriff „*global sisterhood*“ angesichts des weißen Domi-

nanzdiskurses obsolet erscheinen ließ. Winkler und Degele fassen die Problematik der Intersektionalität wie folgt zusammen:

„Gesellen sich zum Frausein die Klassenzugehörigkeit und das Schwarzsein als add-on oder ist die Existenz verschiedener Unterdrückungsformen in anderer Weise, nämlich als Herrschaftsverhältnisse zu fassen?“ (Winkler/Degele 2009: 12)

Ergo bedurfte es einer Erweiterung der Analyse (zunächst um RACE, CLASS, GENDER), um die „Verwobenheit zwischen verschiedenen Formen der Ungleichheit“ (ebd.: 12) fassen zu können, i.e. [s.G] Frauen würden nicht nur durch Geschlecht unterdrückt, sondern auch aufgrund von Klassenzugehörigkeit und als das „rassistisch markierte Andere“ (ebd.). Der Begriff Intersektionalität wurde im Folgenden von Kimberlé Crenshaw (1989: 149) geprägt. Dabei handelte es sich um eine Analyse der Verwobenheit von Ungleichheitsdimensionen (Crenshaw 1989 nach Winkler/Degele 2009: 12). Crenshaw (1989: 149) prägte bezüglich Intersektionalität die anschauliche Metapher von sich kreuzenden, einander überlagernden und überschneidenden Machtwegen an einer Verkehrskreuzung. Aufgrund der vielschichtigen wissenschaftlichen Debatten zu Intersektionalität entschied ich mich dafür, in meiner Arbeit den Ansatz der „*intra-kategorialen Komplexität*“ nach Leslie McCall (2005: 1773ff.) zu verwenden, da er für bestimmte soziale Gruppen angewandt werden kann, deren Identitäten die Grenzen traditionell konstruierter Gruppen überschreiten würden (ebd.), was auf das Forschungsfeld zutrifft. Der interkategoriale Ansatz beginnt die Analyse mit einer einzelnen sozialen Gruppe, einem Event, oder Konzept und arbeitet induktiv, um die Einflüsse von GENDER, RACE, CLASS, u.a. nach und nach zu entwirren (ebd.: 1787). Im Ansatz der „*intra-kategorialen Komplexität*“ würden zwar Kategorien verwendet, die Differenz ausdrücken, doch blieben diese kritisch hinterfragt.

Der Ansatz „[...] acknowledges the stable and even durable relationships that social categories represent at any given point in time, though it maintains also a critical stance toward categories.“ (ebd.: 1774)

Dieser Abschnitt erörterte, inwiefern Intersektionalität ein geeignetes theoretisches Werkzeug ist, um die multiplen Unterdrückungs- und Herrschaftsformen zu erforschen, die jegliche gesellschaftliche Bereiche – ergo auch das GG-Feld – durchziehen. Differenz-Setzungen wie GENDER, CLASS und RACE, die strukturelle Machtverhältnisse ausdrücken und forschreiben, sowie meine persönliche Reflexion der eigenen privilegierten Forschungstätigkeit, werden in jedem Unterkapitel als Querschnittsmaterie behandelt werden. Im folgenden Kapitel 3.3. werden die Forschungsergebnisse präsentiert und diskutiert.

3.3 Urbanes Gärtnern als Raum für autonome Handlungsmacht?

„*Politisches Gärtnern oder Guerilla Gardening kann sehr unterschiedlich aussehen, abhängig vom jeweiligen kulturellen oder sozialen Umfeld der GärtnerInnen.*“

(Haide et al. 2011: 277)

Das Forschungsfeld nenne ich aus Gründen der Anonymisierung GG-Feld. Dabei verstehe ich das GG-Feld in Anlehnung an Doreen Masseys (2003: 40) „*Space of Politics*“ einerseits als *open space*, der ein Produkt von Vielfältigkeit ist und somit eine Quelle für Offenheit und Differenz darstellt. Damit bietet er die Möglichkeit kreative Politiken zu machen. Weiters finde ich Masseys Raumkonstruktion für das GG-Feld passend, da sie den Raum weder statisch begreift, noch abgeschlossen oder reibungslos, sondern „*vielmehr [als] störendes, aktives und generatives Element*“ (ebd.). Ebendies machte die Faszination des Feldes für eine mediale Öffentlichkeit aus und resultierte in der kurios anmutenden Situation, dass einer großen Nachfrage an „*Homestories*“ nur einige wenige „*Gärtner_innen*“ gegenüberstanden, die mehr oder weniger gewillt waren, Interviews zu geben, wie folgender Forschungstagebucheintrag illustriert:

„*Die Medien hatten wohl begriffen, dass urbanes Gärtnern ein Trend war, und wollten den Trend auf ihre Art begreifen. Dazu bemerkte Max, der (eben vielleicht deshalb) selten am Feld war, dass er keine Interviews geben möge, da sie daraus dann ihre eigene Geschichte drehen würden, und gar nicht wüssten, worum es da ginge.*“ (FTB, 21.05.2012)

Ich interpretiere Max` Aussage als ebendiese radikale Offenheit des Feldes nach Massey. Andererseits begreife ich das GG-Feld auch als einen von Externalisierungsprozessen strukturierten Raum, was zu interessanten widersprüchlichen Ergebnissen bei der Feldforschung führte, die in den folgenden Kapiteln dargestellt werden. Nach einer Verortung und Kontextualisierung in Kapitel 3.3.1 werden die ersten Forschungsergebnisse im Hinblick auf die Institution Stadt präsentiert.

3.3.1 Verortung und Kontextualisierung

Die nachstehend dargelegten Forschungsergebnisse bedürfen einer Kontextualisierung, i.e. eines Hintergrundwissens zu Guerilla Gardening⁴³ in Wien und deren Verortung in (städtischen) Institutionen. Erstens wird die Entstehungsgeschichte und politische Verortung des GG-Felds der „alten“ Gruppe – mittels FTB-Auszügen eines Übergabe-Workshop – thematisiert. Zweitens wird die Schaffung des Feldzugangs erörtert, die bei diesem Workshop erfolgte. Zuletzt wird fortlaufender

⁴³ Zur allgemeinen Theorie zu GG siehe Kapitel 2.1.3

Prozess berührt, welcher sich durch die gesamte von mir beobachtete Saison erstreckte und ergo in den einzelnen Kapiteln der Analyse thematisiert werden wird: Der Übergang von „altem“ zu „neuer“ Gruppe und der damit verbundene Paradigmenwechsel am GG-Feld.

Workshop inklusive Planungstreffen

Moses,⁴⁴ das einzig in Wien verbliebene Mitglied der „alten“ Gruppe, lud im März 2012 zu einem „Workshop inklusive Planungstreffen“ ein, in dem er eine Selbstdarstellung der „alten“ Gruppe vornahm und den Entstehungsprozess des GG in Wien erörterte. Es habe demnach ein paar Jahre gedauert, ein „längerfristiges“ GG-Grundstück zu finden. Ein Guerilla Garten im fünften Wiener Gemeindebezirk hätte lediglich ein Jahr lang bestanden, und sei im Zuge eines Bauprojekts zerstört worden. Danach wären durch Seedbomb⁴⁵-Aktionen mehrere Brachen begrünt worden, doch auch diese hätten nicht lange gehalten werden können. Ab 2010 habe man sich auf der derzeitigen Fläche „niedergelassen“, und habe sie nun bereits zwei Saisonen bestellt. Ebendiese „alte“ Gruppe, die sich als Teil eines basisdemokratischen Netzwerks namens ‚Kerbel‘ sah, hörte geschlossen auf. Moses wollte durch diesen Workshop einer neuen, sich formierenden Gruppe Wissen zu GG vermitteln und somit das Feld übergeben. Die „alte“ Gruppe verabschiedete sich laut Moses geschlossen, damit neue Menschen ihre eigenen Erfahrungen am Feld machen könnten und nicht durch bereits „Wissende“ angeleitet würden. Dies entspräche dem antiautoritären Anspruch ihres basisdemokratischen Netzwerkes. Es solle demnach keineN „Lehrer_in“ geben, die die „Neuen“ anleiten würde, was zu tun wäre. Es gehe darum, Dinge selbst auszuprobieren und sich selbst zu organisieren (FTB, 11.03.2012).

Gefühlshintergrund: Ich war enttäuscht darüber, dass es keine bereits bestehende Gruppe gab, an der ich teilnehmen und die ich beobachten könnte. Dieser Umstand hatte jedoch den Vorteil, dass er mich dazu brachte, aktiver Teil der Gruppe zu werden und dadurch selbst lokales Wissen zu Selbstversorgung anzueignen. Durch meine eigene Perspektivenveränderung würde ich die Strukturierungen des Forschungsfeldes „am eigenen Leib“ erfahren (Lueger 2009: 92ff.). Demnach fließt neben den Forschungsberichten auch die Dokumentation der Veränderung meiner persönlichen Perspektive in die Analyse mit ein.

Moses grenzte den bisherigen Zugang zu Guerilla Gardening der „alten“ Gruppe klar von anderen GG-Formen ab. Er zeigte in Videos GG-Gruppen in Großbritannien, die in Geschäften Säcke mit

⁴⁴ Alle Namen und Bezeichnungen sind aus Gründen der Anonymisierung geändert.

⁴⁵ Seedbombs sind kleine mit Blumensamen gefüllte Kugeln, die mit Ton (o. Ä.) verschlossen werden. Sie können derart unauffällig auf Grünflächen geworfen werden, wo sie bei geeigneter Feuchtigkeit und Wärme aufbrechen und wachsen. Siehe auch URL 4.

Erde und fertig gezogene Pflanzen käuflich erwarben, um dann in einer „Nacht- und Nebelaktion“ im städtischen Raum hässliche Plätze zu begrünen und somit zu verschönern. GG im Kerbel-Netzwerk hatte sich im Gegensatz dazu in basisdemokratischen, dezentralen Organisationsprinzipien und einer Do-it-Yourself-Philosophie verortet. In Bezug auf die gesellschaftspolitische Relevanz der GG nannte Moses die Landlosen-Bewegung und betonte, dass es Landnahme schon immer gegeben hätte und dass dies spätestens seit den Auswirkungen der Grundstücks-Privatisierungen „durch den Kapitalismus“, welcher den Menschen die Allmenden geraubt hätte, auch im Westen wieder relevant würde. GG sei ein westliches Phänomen, da es in anderen Erdteilen selbstverständlich wäre, dass Menschen neben ihren Aktivitäten Lebensmittel zur eigenen Subsistenz anbauen würden, und sich auch „einfach“ Land nehmen würden, wenn sie über keines verfügten. Außerdem wäre es ein „hippes“ Thema für Medien und Wissenschaft, i.e. es gäbe immer mehr Anfragen für journalistische Artikel und wissenschaftliche Arbeiten. Er ließ jedoch erkennen, dass er diese Tendenzen eher belächelte, beziehungsweise ihnen ablehnend gegenüber stand. Als ich wenig später die Gruppe darüber in Kenntnis setzte, dass ich im Zuge meiner Diplomarbeitsforschungen mitarbeiten wolle, kam leises Gelächter bei einer Anwesenden auf.

Gefühlshintergrund: Hier konnte ich erstmals erfahren, was Froschauer und Lueger (2009: 94) unter „*Resonanz der AkteurInnen im Feld auf die Forschungsarbeit*“ verstehen. Die bestimmte Bedeutungszuweisung konnte ich somit bereits als „*Formen des Umganges mit einer spezifischen Umwelt seitens einzelner AkteurInnen oder eines ganzen Handlungsfeldes*“ (ebd.) werten. Solche Reaktionsweisen geben Information darüber, „*wie ein Feld agiert und wie es mit bestimmten Anforderungsstrukturen umgeht*“ (ebd.). Ich führte das auf eine gewisse Geschlossenheit zurück und musste mir einen Feldzugang schaffen, der meine Präsenz am Forschungsfeld legitimieren würde. Meine Rolle als Forscherin traf also mit meiner (vorerst legitimen) Rolle als Interessentin zur Mitarbeit aufeinander. Als ‚einfache‘ Interessentin wurde ich ohne weiteres akzeptiert, da ich dem Durchschnitt der Anwesenden durchaus entsprach: Mitte/Ende zwanzig, ‚alternativ‘ gekleidet, aus dem Studentinnen-Milieu kommend, zur Arbeit am Feld motiviert.⁴⁶ Meine Rolle als Forscherin machte mich jedoch für die anderen Teilnehmer_innen „dubios“ und nicht „greifbar“ (FTB, 11.03.2012).

Ich kam zum Ergebnis, dass im Zuge des Übergangs von „alter“ zu „neuer“ Gruppe ein Paradigmenwechsel stattfand, der bis dato nicht vollständig abgeschlossen ist und nach wie vor verhandelt wird. Die Gruppe, die sich als Organisationsteam verantwortlich für den Platz fühlte, wandelte sich durch den Abschied der „alten“ Gruppe von einer homogenen, links-politischen Aktivist_innen-

⁴⁶ Siehe dazu auch die Kritik im Intersektionalitätsabschnitt in Kapitel 3.3.4

Bewegung zu einer „breiteren“ gesellschaftlichen Gruppe, die dadurch mehr unterschiedliche Leute (aus der Nachbarschaft, u.a.) ansprechen wollte. Das wurde an einem Konflikt am Ende der Saison 2012 zwischen Moses und Martina ersichtlich, als letztere eine Homepage erstellte, die sich nicht als die eines Guerilla Gartens auswies, sondern als die eines städtischen Nachbarschaftsgartens. Moses schrieb daraufhin ein Mail, in dem er einige Tendenzen der „neuen“ Gruppe kritisierte. Es fehle Transparenz in der Entscheidungsfindung, informelle Gespräche würden ohne Dokumentation für Menschen, die nicht anwesend sein konnten, erfolgen und ergo nicht für alle nachvollziehbar sein. Zudem forderte er Zugangsdaten für die neu erstellte Homepage für alle Mitarbeitenden. Dieser Konflikt zeigt m.M.n. den Anspruch einer explizit links-politisch-aktivistischen Gruppe, der sich nicht direkt in die „neue“ Gruppe transferieren ließ. Demnach ist es eine Frage der Zeit, ob der Anspruch einer „basisdemokratischen Kommunikationskultur“ wieder eingeführt, oder durch andere Kommunikations- und Politikformen abgelöst wird.

Institutionen – neoliberale Stadt

Eine häufig gestellte Frage von Passant_innen und Interessent_innen am Forschungsfeld lautete, wie die städtischen Institutionen auf GG reagieren würden. Diesbezüglich ist es notwendig, den Unterschied zwischen GG und Gemeinschaftsgärten zu erläutern. Sowohl Guerilla Gardening als auch städtische Gemeinschaftsgärten sind Teil des Konzepts Urban Gardening. Sie unterscheiden sich jedoch durch ihren rechtlichen Status. Gemeinschaftsgärten werden von der Stadt Wien geduldet, beziehungsweise zum Teil auch finanziell gefördert (ein Gemeinschaftsgarten pro Bezirk). Der legale Status der Gemeinschaftsgärten ist durch die Schaffung von Vereinsstrukturen und deren offizielle verantwortliche Ansprechpersonen gesichert. GG verfügt im Gegensatz dazu über keinen gesicherten Status. Moses beschreibt, dass der Unterschied zwischen GG und Gemeinschaftsgarten primär darin bestehe, dass Ersterer „prekär“, i.e. besetzt oder geduldet sei und dadurch eher einen „temporären“ Charakter habe. Gemeinschaftsgärten seien demgegenüber meist legal und „langfristiger“. Die Grenzen zwischen den beiden seien jedoch verschwommen, da jeder GG auch ein Gemeinschaftsprojekt sei (Mail Moses, FTB 14.05. 2012).

Welche Rolle nehmen also städtische Institutionen im Umgang mit GG ein? Hierzu ist Karin Werner (2011: 68f.) illustrativ: Sie unterscheidet drei mögliche Formen kommunalen Regierens in Bezug auf urbane Gartenprojekte: erstens die patriarchal-autoritäre Governance, welche sich durch „bornierte Bürokratie“ und Verbote/Gebote erkennen lasse. Zweitens nennt sie eine Form, die vor allem am wirtschaftlichen Profit von Gemeinschaftsgärten interessiert sei. Die dritte Form kommunalen Regierens sei der „Gipfel neoliberalen Regierens“ (ebd.: 69f.): Diese Form trete in maskierter Form auf und sei in ihrer Verbindlichkeit und Freundlichkeit nur schwer zu enttarnen: Die Ver-

treter_innen dieser Regierungsform „[...] praktizieren die Politik der Gesten und bedauern es mitunter auch ehrlich, wenn den Gärten seitens der Politik Schaden zugefügt wird, etwa wenn ein Garten geräumt wird“ (ebd.: 69). Ziel dieser Governance-Form sei, Gartenprojekte zu zähmen und jegliches radikales und widerständiges Potenzial abzumildern. Werner begreift diese Art des kommunalen Regierens in Anlehnung an Foucault als „hochmoderne Verstaatsbürgerlichungstechniken“, mit der GG und andere Gemeinschaftsgärten in Kontakt stünden und sich nicht entziehen könnten (ebd.: 69f.). Auf das Forschungsfeld traf vorwiegend die dritte Form der kommunalen Governance nach Werner zu, wie folgender FTB-Eintrag bestätigt: Laut einer Gartenbeauftragten eines Gemeindebezirks in Wien war vor etwa zwei Jahren intern ein Mail mit der Direktive versendet worden, entstehende Gärten im öffentlichen Raum zu dulden (FTB 30.08.2012). Das stimmt auch mit Aussagen von Moses überein, dass die Stadt wisse, dass sich an diesem Platz ein GG befände, und dass dieser geduldet würde (14.05.2012). So wird auch der Teil des öffentlichen Raumes, wo sich die Beete befinden, von der zuständigen Magistratsabteilung weder gemäht, noch der Müll entfernt, wie ich selbst beobachten konnte:

„Zwei Müllbedienstete der Stadt Wien kamen, um Müll aufzulesen und der eine Bedienstete sagte zu seiner Kollegin beim Verlassen des Feldes in etwa: ‚Schau, da wird was angebaut‘, worauf sie in einem beiläufigen, desinteressierten Ton antwortete: ‚Das geht uns nichts an.‘“ (FTB 5.04.2012)

Martina nahm Kontakt auf zu der oben bereits genannten [s.G] Frau des Gartenbauamtes, um einige Probleme und Verbesserungsmöglichkeiten für das Feld anzusprechen. Sie wurde jedoch von der Gartenamtbeauftragten mit dem Argument abgewiesen, dass sie selbst über keine Handlungsmacht verfüge, und dass man das nicht ohne weiteres entscheiden könne. Sie erweckte den Anschein, dass es bürokratische Gebote und Verbote gäbe, die nicht verhandelbar wären. Demnach scheint sich die neoliberalen Governanceform mit der ersten Form, der patriarchal-autoritären Form der Machtausübung, zu mischen, wie folgender FTB-Ausschnitt dokumentiert:

„Der Brombeerstrauch wurde auf Anlass der Polizei vom Gartenbauamt, ohne dies zuvor mit der Gartengruppe abzusprechen, weggeschnitten, da dort ein Drogenumschlagplatz vermutet wurde. Dabei wurden einige Beete zerstört. O-Ton der Gartenbeauftragten des Bezirks: ‚Es sind hier ja nicht nur brave Bürger‘.“ (FTB, 30.08.2012)

Die Überlagerung der patriarchal-autoritären und der neoliberalen Form der Machtausübung kann einerseits als Zeichen dafür gewertet werden, dass in der Stadtregierung Unwissen darüber herrscht, welches Potenzial den Gemeinschaftsgärten für eine zukünftige Stadtentwicklung im Sinne einer Wiederaneignung nach Frieder (2011: 136) innewohnt. Andererseits kann sie auch im Sinne von

Werners These (2011: 69f.) als neoliberaler Form des Regierens interpretiert werden, welche in maskierter Form auftritt, nur schwer zu enttarnen ist und zum Ziel hat, jegliches radikale Potenzial gesellschaftlicher Gruppen zu entschärfen.

Dahm und Scherhorn (2008: 27) fordern berechtigterweise von Stadtregierungen eine gewisse Anpassungsfähigkeit „*an sich ändernde Nutzungs-, Versorgungs- und Gestaltungsanforderungen*“ (ebd.). So solle zivilgesellschaftliche Beteiligung der Bürger_innen an Gemeinschaftsgüterproduktion, (wie es in Gemeinschaftsgärten stattfinden kann, meine Anm.) durch dementsprechende Landschaftsplanung und Infrastruktur gefördert werden.

„*Die informellen Selbstversorgungsstrukturen unserer Großstädte bilden einen unverzichtbaren Bestandteil der städtischen Infrastruktur, und ohne die strukturelle Fundierung bürgerschaftlicher Selbsttätigkeit ist eine zukunftsähige Stadt nicht denkbar.*“ (ebd.: 27f.)

Stadtregierungen müssten sich darüber bewusst werden, dass Gemeinschaft und Anpassungsfähigkeit vor allem von immateriellen Gemeinschaftsgütern abhängen, nicht allein von der Unterstützung der Erwerbswirtschaft. Denn die immateriellen Gemeinschaftsgüter seien ebenso zentrale Faktoren, die zu urbaner Lebensqualität beitragen würden. Diese können nicht ohne das Engagement der Bürger_innen hergestellt werden. Bürgerschaftliches Engagement und Spontaneität würden ein Klima lebendigen Zusammenhalts ausmachen, was die Stadt attraktiv mache (ebd.: 42).

3.3.2 Spannungsfeld: Wiederaneignungsprozesse in kommodifizierten Räumen

Dieses Kapitel befasst sich mit den im Forschungsfeld vorgefundenen Konfliktfeldern, die aufgrund von Dekomodifizierungsbestrebungen in Räumen, welche durch Externalisierungsprozesse nach Dahm und Scherhorn strukturiert sind, ersichtlich werden. Ähnlich wie im theoretischen Teil der Arbeit erörtert und mittels einer Tabelle in Kapitel 2.3.1 dargestellt, kam ich im Zuge der Feldforschung mittels der *grounded theory* zum Ergebnis, dass Prinzipien wie Selbstverwaltung und -versorgung im Widerspruch zu Eigentum, Konsum und individualistischen Lebensweisen stehen. Im Kapitel „Entökonomisierung der Sozialbeziehungen“⁴⁷ wurde anhand einer Studie von Müller (1999) in Borgentreich gezeigt, wie sich vormals solidarische Gemeinschaften durch Kommodifikationsprozesse zu individualistischen und kapitalistischen Orten verwandelten. Auch die Feldforschungen brachten das Ergebnis, dass die vorgefundenen Strukturierungen des Feldes, i.e. die sozialen Kontexte und Beziehungen, inklusive mir als Forschende und Teilnehmende, von neoliberalen und kapitalistischen Logiken durchzogen sind. Demnach erweist sich die Suche nach Autonomie in kommodifizierten Räumen als nicht konfliktfrei. Bevor ein Beispiel für Dekomodifizierung am

⁴⁷ Siehe Kapitel 2.3.2

GG-Feld erläutert wird, versuche ich im folgenden Abschnitt die Gründe zu eruieren, warum es mitunter schwierig ist, „ohne weiteres“ die eigene Ressourcenbasis zu dekommodifizieren. Dekommodifizierungsprozesse erwiesen sich als kein einfaches Unterfangen, aufgrund einiger Spannungsfelder:

- Selbstverwaltung und (De-)Kommodifizierung
- Neoliberalismus und politische Handlungsmacht
- Zeit und Arbeit

Spannungsfeld Selbstverwaltung – (De-)Kommodifizierung

Folgende (Vor-)Strukturierungen des Feldes dokumentierte ich im Zuge der Erstellung von in-vivo Kodes als Verknüpfung von Kodes, die ich unter dem Kode-Cluster Selbstverwaltung zusammenfasste: [KOMM – DIY – KOOP – RECY – CARE]⁴⁸. Der Kode-Cluster stand in einer widersprüchlichen Verbindung zu [KONS – INDIV – EIG]⁴⁹, die ich in Anlehnung an die Theorie in Kapitel 2 als „Auswirkungen von Kommodifizierungsprozessen“ begreife.

Werden durch Selbstverwaltung Dekommodifizierungsprozesse in Gang gesetzt? Wenn ja, unter welchen Bedingungen und innerhalb welcher Grenzen? Ich ging im Zuge meiner Feldforschungen von Ploegs These (2010: 12) aus, dass ein großer Teil sozialer und materieller Ressourcen vor allem durch Kooperation und Gegenseitigkeit dekommodifiziert werden könne. Dahm und Scherhorn (2008: 43) geben jedoch im Hinblick auf urbane Subsistenz zu bedenken, dass der Bedarf nach marktfreien Gütern in der Stadt konzentriert sei und deren Bewältigung ergo einer besonderen Organisation bedürfe – im Gegensatz zu ländlichen Regionen, wo aufgrund intakter Traditionen „*im Rahmen der kleinräumigen Sozialbeziehungen [der Bedarf an marktfreien Gütern] subsistenzorientiert erfüllt werden [könne]*“, ohne die Gemeinschaft zu überfordern (ebd.).⁵⁰ Im Zuge der Feldforschungen stellte ich einen Mangel dieser Organisation fest, wie nachstehendes Zitat veranschaulicht:

„Die mangelnde Kooperation und Gegenseitigkeit macht es bisweilen schwierig, Zugang zu Ressourcen zu bekommen, ohne sie zu kaufen – es bedarf einer Gruppe, beziehungsweise gu-

⁴⁸ Kommunikation, Do-It-Yourself, Kooperation, Recycling, Care – genauere Aufschlüsselung der in-vivo Kodes: siehe Annex

⁴⁹ In-vivo Kodes: Konsum – individualistische Lebensweise - Eigentum.

⁵⁰ Ich bin mir bewusst, dass diese Aussagen in Widerspruch zu Borgentreich nach Müller (siehe Kapitel 2.3.2) stehen. Die Diskussion, ob es die von Dahm und Scherhorn genannten ländlichen Orte nach wie vor gibt, oder Müllers Beispiel nicht als generelles Modell fungieren kann, würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Das Zitat von Dahm und Scherhorn soll lediglich die Besonderheit von urbanen Kontexten bezüglich Subsistenzorientierung im Gegensatz zu Ploegs These für den ländlichen Kontext erklären.

ter Kontakte, um die materielle und soziale Basis zu dekommodifizieren, sonst ist frau auf den unpersönlichen Markt angewiesen.“ (FTB, 16.04.2012)

Gefühlshintergrund: Der Abschnitt des Forschungstagebuchs macht außerdem meinen eigenen Bewusstwerdungsprozess während der Feldforschung insofern ersichtlich, als ich realisierte, dass Selbstverwaltung einen hohen Grad an Kooperation benötigt. Infolgedessen analysierte ich die Feldforschungsberichte in Anlehnung an Paechs (2011: 98) „Kontinuum unterschiedlicher Versorgungsgrade“:⁵¹ Dergestalt identifizierte ich meine eigene Positionierung innerhalb dieses Kontinuums. Am einen Ende dieses Kontinuums war ich selbst zu Beginn der Saison von März bis Mai 2012 verortet, als es noch keine Gruppe und wenig Kommunikation gab. Hier wurde mir klar, dass Individualismus und mangelnde Kommunikation bei den ersten Versuchen der Zusammenarbeit dazu führten, dass nicht gemeinschaftlich organisiert und gearbeitet wurde und jedeR seine_ihre Ziele allein verfolgte. Die fehlende Kooperation musste ich mit eigenen Anstrengungen ausgleichen und fehlende (Kommunikations-) Netzwerke, welche Informationen darüber gegeben hätten, wo etwas marktfrei zu beschaffen gewesen wäre, musste ich über Konsum lösen. Es gab jedoch zu diesem Zeitpunkt bereits einige (besser vernetzte) Akteur_innen am Feld, die nach Paech (ebd.: 96) über lokale Austauschbeziehungen verfügten: anstatt die für das Feld benötigte Erde aus dem Bauladen zu kaufen und mit Autos hinzutransportieren, organisierten sie Lastenfahrräder, mithilfe derer sie die Erde von einem Müllplatz zum Feld fuhren, ohne dafür zahlen zu müssen. Das funktionierte über ein Netzwerk zu einem Fahrrad-Kollektiv, das die Räder verlieh, und der gemeinsam organisierten Aktion der Beförderung (FTB 16.03.2012).

Wiedereinbettung

Bei einem groß angelegten Kennenlern-Treffen, mit dem Ziel mehr Leute anzusprechen und sie in eine mögliche Feldgruppe mit einzubeziehen, brachten viele Leute selbst gemachtes Essen mit. Dieses wurde als solches mehr geschätzt, als „gekaufte“ Lebensmittel und Fertigprodukte (FTB 9.06.2012). Der Auszug aus dem Feldforschungstagebuch veranschaulicht den am GG-Feld entstehenden Prozess der Wieder-In-Wert-Setzung⁵² von lokal gefertigtem Essen seitens der handelnden Akteur_innen, den ich als Gegenreaktion auf die soziokulturelle Entwurzelung von Essen, i.e. deren Wiedereinbettung interpretiere. Verlor lokales Essen im Zuge der Globalisierung des Lebensmittel-

⁵¹ Siehe dazu Begriffsdefinition in Kapitel 2.3.3

⁵² Siehe auch Frieder (2011) in Kapitel 2.1.3

versorgungsmarktes durch globale Marketingstrategien an sozialem Prestige,⁵³ wurde seitens der Akteur_innen am GG-Feld selbst gemachtes Essen wieder dem „Gekauften“ vorgezogen. Es ist davon auszugehen, dass die nicht marktförmige Arbeit dahinter wieder als wertvoll betrachtet und als solche wertgeschätzt wurde. Sowohl [s.G.] Männer als auch [s.G.] Frauen trugen zu diesen Treffen mit selbstgemachten Speisen bei. Daraus interpretiere ich, dass auch in Bezug auf die Essensproduktion traditionelle Rollenbilder aufgebrochen, beziehungsweise neu verhandelt werden.

Im folgenden Abschnitt wird ein Aspekt erläutert, der aus der gesellschaftlichen Strukturierung des Feldes resultiert und ergo in Dekommodifizierungsprozessen verhandelt wird: die Motivationen der Akteur_innen am Feld.

Widerspruch: Neoliberale Selbstoptimierung oder politische Handlungsmacht?

Innerhalb der „Kerngruppe“ am GG-Feld konnten unterschiedliche Motivationen zur Mitarbeit festgestellt werden. Wie bereits in der Einleitung erwähnt, geht Karin Werner davon aus, dass urbane Gärten „soziale Institutionen eigenen Typs“ (Werner 2011: 56) seien, wo gleichzeitig neoliberale Selbstoptimierung und Freiräume für politische Handlungsmacht passieren könne. Projekte „[...] konstituier[en] das Subjekt und vice versa [...] janusköpfig verheißen sie Selbstverwirklichung und Kreativität und gleichzeitig Kolonisierung und Normalisierung“ (ebd.). Ähnlich wie Werner (ebd.) kam ich zum Schluss, dass einige der handelnden Akteur_innen das Feld als persönliches Projekt sahen. Sei es, um eine Diplomarbeit zu schreiben, um infolgedessen das Studium abschließen zu können (die Verfasserin dieser Arbeit), einen Freiraum für Meditation zu finden (Rita), oder ein eigenes Projekt aufzuziehen, anstatt wie zuvor lediglich Produktionsassistentin zu sein (Martina). Martina grenzte sich seit Anbeginn von der „alten Gruppe“ und deren politischen Ansprüchen ab und wollte stattdessen ein Gartenprojekt initiieren, das mehr Menschen zum Feld bringen solle. Sie hatte vor allem Pläne, daraus für die Kinder und Jugendlichen der Nachbarschaft einen pädagogischen Lehrpfad zu erstellen.

„Die politische Veränderung findet im Hier und Jetzt statt durchs Tun im Garten. Und nicht, wie die Kerbel-Leute [die „alte“ Gruppe, meine Anm.] meinen, mit großtrabenden Idealen und ‚Trommeln für den Weltfrieden‘ [sic!].“ (Martina, FTB 15.09.2012).

Zeit und Arbeit⁵⁴

Ein weiterer Aspekt, der Dekommodifizierungsprozesse herausfordert, sind die Faktoren Zeit und Arbeit. Wie ich bereits in der Tabelle in Kapitel 2.3.1 ersichtlich machte, stehen nach Dahm und

⁵³ Siehe Kapitel 2.2.3 – Ware Essen.

⁵⁴ Siehe auch Tabelle in Kapitel 2.3.1

Scherhorn (2008:140/148f.) der Zeitsouveränität und intrinsischen Motivation, Stress und Sinnentleerung in der Markökonomie gegenüber. Diesbezüglich ist die Zusammensetzung der Akteur_innen am Feld relevant – neben Jugendlichen und Menschen aus der Nachbarschaft, die den nahen Ort für sich nützen, waren vor allem junge Menschen, entweder arbeitslos, in Karenz, oder in prekären Arbeitsverhältnissen stehend, an der Arbeit am Feld interessiert. Manche würden einwenden, dass diese Menschen außerhalb des Systems stünden, und nichts anderes mit ihrer Zeit zu tun hätten. Dahm und Scherhorn (ebd.: 239) weisen jedoch berechtigterweise daraufhin, dass es eben dieser Zeitsouveränität⁵⁵ und intrinsischer Motivation⁵⁶ bedürfe, um subsistenzorientiert – produktiv handeln zu können. Informelle Arbeit sei insofern produktiv, als intrinsisch motivierte Dienstleistungen am Nutzer_innenbedarf orientiert seien (ebd.).

Die genannten Akteur_innen am GG-Feld verfügten über Zeit und Motivation, da sie nicht durch Vollzeitstellen „gebunden“ waren. Martina betonte, dass sie viel Zeit habe, da sie in Kurzzeit-Projekten arbeitete und viel Zeit auf einmal „frei“ zur Verfügung hätte, die sie am Feld nützen wolle (FTB, 30.05.2012).

Intersektionalität

Das Feld kann als interkultureller Raum gesehen werden. Wie oben bereits vermerkt, werden nicht nur traditionelle Ungleichheitsbeziehungen [s.G.] Mann-Frau, sondern auch RACE wird neu verhandelt (wobei hier die Auslassung von transsexuellen und queer-Identitäten auffällt). Christa Müller spricht zwar vom Potenzial urbaner Gärten als interkulturelle Räume, um „*Differenzen und Gemeinsamkeiten auszudrücken, zu deuten und wertzuschätzen*“ (Müller 2011: 32). Hierbei muss jedoch der blinde Fleck von mir als Forscherin während der Datensammlung kritisiert werden, da ich vorwiegend die Perspektiven und Aktionen einer kleinen, recht homogenen Gruppe abbildete. Erst gegen Ende der Saison lernte ich Sang kennen: Sang erzählte, dass sie bereits als Kind in Thailand Obst und Gemüse angebaut hätte, um sich vor der Schule am Marktplatz ein Taschengeld dazuzuverdienen. Sie sprach von ihrem Vorhaben, gemeinsam mit ihren Freund_innen am Feld Beete zu erstellen und dort Zitronengras, Chili, Wasserspinat, u.a. zu ziehen. Auf Anfrage von Martina war sie bereit, das Wissen zum Anbau thailändischer Gemüsesorten weiterzuvermitteln. Sang sprach

⁵⁵ Intrinsische Motivation ist auf Zeitsouveränität angewiesen. Jede Arbeit wird für sich wichtig erklärt, so kann sie den Charakter des Selbstzwecks bekommen. So können die Tätigkeiten so gut ausgeübt werden, wie es nötig ist, und werden genauso wie jede andere Arbeit wichtig genommen (Dahm/Scherhorn 2006: 140).

⁵⁶ Intrinsische Motivation ist im Gegensatz zu Erwerbsarbeit zu sehen, die meist „extern stimuliert“ wird, so Dahm und Scherhorn (2006: 148). Externe Stimuli würden echtes Interesse verhindern und funktionierten über Lob (Geld, Geltung) und auch Bestrafung (Arbeit, Zuwendungsentzug). Durch Belohnung und Bestrafung wird jedoch das Gefühl der Autonomie unterminiert – die eigene Motivation wird untergraben und man tägt Arbeiten nicht mehr aus Freude an der Erfahrung, sondern aufgrund eines Pflichtgefühls (ebd.: 149).

davon, dass sie das Feld für sich und ihre Freund_innen auch als Treffpunkt nützen wolle, da sie sich ansonsten, aufgrund ihrer Lohnarbeitstätigkeiten, selten sehen könnten (FTB, 15.10.2012).

3.3.3 Spannungsfeld Eigentum/Allmende

Im Zuge der Erstellung von in-vivo Kodes dokumentierte ich ein Spannungsfeld zwischen Eigentum und Allmende [EIG-ALL]⁵⁷.

Die Personen, die einen Besitzanspruch auf ein „eigenes Beet“ definiert haben, hegen und pflegen dieses herzlich. Die kollektiven Beete funktionieren nicht ganz so, beziehungsweise scheint die Trennung zu ungenau zu sein und die Zuständigkeiten bei den kollektiven Beeten nicht geklärt. Jeder ist stolz auf sein_ihr Kleinod und da wird auch gefragt: „Welches ist dein Beet?““ (FTB, 12.07.2012).

Im folgenden Kapitel werden die am Forschungsfeld vorgefundenen Strukturierungen in Bezug auf Gemeingüter und kollektive Selbstverwaltung thematisiert. Bereits in Kapitel 2.3.3. wurde unter dem Punkt „Ware Land“ die Degradierung von Land als autonome Versorgungsbasis hin zu einem „Parkplatz“ agrarischer Produktion im Zuge der Industrialisierung der Landwirtschaft erläutert (Ploeg 2010: 4). Vor der Ergebnisdarstellung bedarf es noch eines Einblicks in die kritische Diskussion im Hinblick auf Allmende: Helfrich et al. (2009: 25) definieren Allmende⁵⁸ als „historische[n] Begriff für natürliche, gemeinschaftlich genutzte Ressourcen, insbesondere Gemeindeweiden, -wiesen und -wälder.“ Unter Gemeingüter verstehen Helfrich et al. (ebd.: 24) von einer partikulären Gemeinschaft gemeinsam geteilte Interessensgegenstände oder Werte. Diese würden aus dem „Ergebnis kollektiver Produktion“ oder einem gemeinsamen Erbe erschaffen. Gemeingüter umfassen „alles, was zum Erhalt derer beiträgt, die eine Identität teilen: Biodiversität, Land, Wasser, Handlungswissen, (Transport-)Netzwerke, Sprache oder kulturelle Rituale“ (ebd.). Commons seien nicht ausschließlich materielle Güter, die „objektiv und unabhängig von der sozialen Entität“ existierten, sondern soziale Ereignisse und nichts Physisches an sich (Stephen Gutman nach Helfrich 2009: 24). In den (neo-)klassischen Wirtschaftswissenschaften wird Garrett Hardins These der „Tragedy of the Commons“ (1968) proklamiert. Hardin nahm gemäß dem Menschenbild des homo oeconomicus⁵⁹ (Müller 2011: 47) an, dass Menschen „Ressourcensysteme, die kein privates oder öffentliches Eigentum sind“ immer übernutzen würden (Ostrom 2009: 218). Die (erste [s.G.] weibliche) Ökonomiennobelpreisträgerin Elinor Ostrom dekonstruierte Hardins – Privatisierungsideologien untermauernde – These der „Tragik der Allmende“ (ebd.; Hardin 1968). Ostrom entgegnet, dass die Allge-

⁵⁷ In-vivo Kode für Eigentum – Allmende.

⁵⁸ Commons, Gemeingüter und Allmende werden hier synonym verwendet.

⁵⁹ Siehe Kapitel 2.2.1

meingültigkeit der These nicht gegeben sei, und dass es eine Vielzahl an wissenschaftlichen Untersuchungen und empirischen Daten gebe, die diese These entkräften würden. Es existierten, so Ostrom (2009: 218), viele Beispiele für lokale Formen von Verwaltungssystemen weltweit, die trotz Gemeingutcharakters nicht übernutzt würden, wie etwa Studien zu Commons in Mexiko beweisen würden (Merino und Robson 2005 nach Ostrom 2009: 218). Sie stimmt jedoch zu, dass Hardin und andere Wirtschaftswissenschaftler_innen ein Grundproblem der Gemeingüter entdeckt hätten: Wenn die Ressource allen immer offen stünde und deren Nutzung unreguliert wäre, dann sei die Übernutzung von (endlichen) Ressourcen vorprogrammiert (Ostrom 2009: 218f.). Allerdings würde eine polyzentrische Verwaltung natürlicher Ressourcen innerhalb einer bestimmten Gemeinschaft dieses Problem verhindern (ebd.). Helfrich et al. (2009: 24) sind in Anlehnung an Ostroms Kritik an Hardin der Ansicht, dass es sich um keine Tragik der Allmende an sich handle, sondern um eine „*Tragik der menschlichen Gemeinschaft*“ (ebd.). Somit kann das von Müller (2011: 30ff.) bereits vorgestellte Konzept der „Entökonomisierung der Sozialbeziehungen“⁶⁰ um den Aspekt der Commons nach Helfrich (2009:24) erweitert werden: Gemeinschaften würden durch Entzug von Gemeingütern zerstört, und der Zersetzung der Sozialbeziehungen folge wiederum die Zerstörung von Gemeingütern.

Privates Beet – kollektives Beet

Christa Müller sieht Ostroms Konzept der „*polyzentrischen Verwaltung natürlicher Ressourcen*“ in urbanen Gärten bereits verwirklicht (Müller 2011: 47) – dies konnte ich im Zuge meiner Feldforschungen nicht feststellen. Die bereits genannten handelnden Akteur_innen, die Organisationstreffen und Gießpläne und politische Arbeit planten und durchführten, diskutierten im Juni über das Thema, inwieweit es möglich wäre eine Gruppenidentität durch einen Gemeinschaftsanspruch zu schaffen. Demnach verstand die Gruppe die Beete als gemeinschaftlich organisiert, doch wenn jemand ein Beet für sich alleine beanspruchen wollte, würde das akzeptiert werden (FTB 31.05. 2012) Hierbei ist zu erwähnen, dass das Feld im öffentlichen Raum liegt, ohne Abgrenzung, i.e. es kann jederzeit JedeR vorbeikommen, um etwas zu ernten, umzugraben oder mitzunehmen. Insofern ist der Anspruch, am Feld „sein eigenes Beet“ zu haben, durch die räumlichen Strukturen nicht haltbar. Zudem gab es Akteur_innen wie Rita, die den öffentlichen Raum als Platz für ihre individuelle Gestaltungsfreiheit beanspruchte:

“Hier gibt es kein Wir, sondern nur ein Ich. Ich will Freiheit. Die ganze Stadt ist voll von Strukturen und ich will hier einfach nur garteln für mich.” (FTB, Rita am 15.09, 2012)

⁶⁰ Siehe Kapitel 2.3.2

Anhand dieses Zitats wird dem berechtigten Wunsch nach einem offenen Raum in einer durchstrukturierten Stadt Platz gegeben. Rita wollte ihr Beet für sich allein nutzen und nicht für kollektive Politiken. Auch am Thema Ernte wurden die widerstreitenden Logiken von Eigentum und Allmende sichtbar, wie folgender Abschnitt erörtert:

Ernte

Im weiteren Forschungsverlauf verknüpfte ich das Spannungsfeld EIG-ALL mit dem Kode ERN: Aussagen und Handlungsprodukte am Feld zur Ernte gaben interessante Einblicke in die Verhandlung des Widerspruchs zwischen Eigentum und Gemeinschaftgütern am Forschungsfeld. In Bezug auf die Ernte der angebauten Lebensmittel, spekulierte die Kerngruppe bereits im Mai darüber, was mit der Ernte im September passieren würde. Es gab Ideen, gemeinschaftlich die Ernte zu verzehren⁶¹ und das geerntete Gemüse in einer kollektiven Aktion einzukochen. Es wurde auch über die Befürchtung einiger Personen gesprochen, dass Menschen, die nicht mitarbeiteten, einfach vom Feld ernten könnten (FTB, 15.05, 2012). Sasha meinte diesbezüglich, dass sie ohnehin im Sommer nicht in der Stadt wäre und es für sie in Ordnung wäre, wenn andere „ihre“ Zucchini und „ihren“ Spinat abernten würden (FTB, 12.07.2012). Im Herbst stellte sich jedoch heraus, dass es weder ein gemeinsames Erntefest, noch ein gemeinschaftliches Ernten und Verteilen geben würde – auch aufgrund der Tatsache, dass einige Akteur_innen in politischen Initiativen⁶² beschäftigt waren und somit keine Zeit für die Feldarbeit hatten (siehe dazu Kapitel 3.3.4). Anfangs interpretierte ich die Befürchtung der Akteur_innen am Feld, dass Feld und Arbeit von anderen (nicht mitarbeitenden) ausgenutzt werden könnte, als Problematik, die aus dem Spannungsfeld Eigentum – Allmende resultierte. Im Zuge der Auswertung kam ich jedoch zum Schluss, dass die bereits oben genannte Problematik der unregulierten Nutzung durch eine unbegrenzte Allgemeinheit nach Ostrom zum Tragen kam, welche die Übernutzung (endlicher) natürlicher Ressourcen zur Folge haben kann (Ostrom 2009: 218f.).

Gefühlshintergrund: Verinnerlichte Machtbeziehungen: Auch wenn der Garten herkömmliche Eigentumsstrukturen in Frage stellte, konnte ich anhand meines Gefühlshintergrundes erkennen, dass ich über eine persönliche Schwelle verfügte, „privates“ Eigentum zu überschreiten, zumal die „Besitzverhältnisse“ am Feld unklar definiert waren. „Ich traue mich nicht zu ernten, weil ich niemandem was wegnehmen will – beim Thema Ernte kommt wieder die Frage auf, was ist deins/meins. Ich hatte nicht im Vorhinein definiert, dass mein Beet nur mir gehöre, oder dass ich die von mir gesetzten Tomaten nur für mich beanspruche. An-

⁶¹ Siehe Überschüsse verbrauchen Kapitel 2.3.2

⁶² Siehe dazu Kapitel 3.3.4

dere hegen und pflegen „ihr“ Beet und sehen das dann auch als „ihres“. Außerdem ist es weitgehend unklar, welche Teile der Beete kollektiv und welche individuell sind.“ (FTB, 12.07.2012)

Wie bereits in Kapitel 3.2.3 erörtert, können Gefühle in der teilnehmenden Beobachtung als Form der Wahrnehmungssteuerung fungieren, sind als „*Reaktion auf Grenzübertretung, Aufnahme oder Abgrenzung zu verstehen*“ und reichen „*über die individuelle Betroffenheit hinaus [...]*“ (Lueger 2010: 64). Ich interpretierte, dass die ungeklärten „Besitzverhältnisse“ am Feld dazu führten, dass das Ernten großteils als Grenzübertretung betrachtet wurde: „*Eigentlich kann eh niemand kontrollieren, wer wo was erntet, aber ich zögere etwas zu ernten*“ (FTB, 18.07.12). Der FTB-Eintrag veranschaulicht die Verinnerlichung von Machtbeziehungen aufgrund meiner Sozialisierung. In „*Über-wachen und Strafen*“ (1975) nennt Michel Foucault als letzten Machtyp die Pastoralmacht, die „*[...] in die individualisierten Formen der Existenz reicht und internalisierte Formen der Selbstkontrolle annimmt [...]*“ (Foucault nach Ruoff 2007: 41). Es ist anzunehmen, dass diese nicht nur auf mich wirken, sondern auch auf andere Akteur_innen am Feld.

Intersektionalität

Erel et al. (2007: 245) plädieren bezüglich der Erforschung von Differenzen dafür, die „*Wirkungsweise, Relationalität und Interdependenzen im Beziehungsgeflecht von Macht und Herrschaft zu verstehen*“. Diese Verhandlung von Machtverhältnissen wurde auch am GG-Feld ausgetragen:

„*Martina teilte mir die Befürchtung mit, dass die Gruppe der Frauen um Sang und Molly zu „eifrig“ wäre. Sie hätte sie stoppen müssen und darauf hinweisen, dass man nicht so einfach anderer Beete umgraben könne.*“ (FTB, 15.09.2012).

Ich interpretiere diesbezüglich, dass über die Frage der Raumnutzung (Handlungs-)Macht zwischen einer weißen [s.G.] Frau (Martina) und einer Gruppe von *women of color* (Sang und Molly et al.) verhandelt wurde. Hierbei erscheint zudem interessant, dass Sang und Molly und ihre Freundinnen als gemeinsamer Freundschaftskreis am Feld auftraten. Die anderen von mir beobachteten Akteur_innen traten vorwiegend alleine, oder zu zweit auf. Daraus schließe ich, dass sich Sang und Molly et al. in bestehenden gemeinschaftlichen Strukturen verorten, im Gegensatz zu anderen Akteur_innen am Feld, die die Gemeinschaft erst suchten.

3.3.4 GG-Feld: Verortung in lokalen/regionalen Lebensmittelnetzwerken

In der Planungs- und Orientierungsphase identifizierte ich folgende Schwerpunkte: „Konzentration auf den Versorgungsgemeinschaftsaspekt: Gibt es oder entstehen alternative Reproduktionszirkel? Wird Zusammenarbeit/Solidarität mit ähnlichen Gruppen in den Netzwerken geschaffen?“ Während der Mitarbeit am GG Feld, machte ich Akteur_innen mehrerer Netzwerke aus: lokale/regionale Lebensmittelnetzwerke, das Kerbel-Netzwerk und nachbarschaftliche Netzwerke. Im Analyseprozess verknüpfte ich schlussendlich den in-vivo Kode NETZ mit den Kodes SOM und SUB.

„Es ist ein sich überlagernder sozialer und lokaler Ort. Ein Ort für Nachbarschaft, soziale und politische Gruppen, die am Thema Garten interessiert sind, Ort der Heilung, Ort des Treffens, grüner Ort im städtischen Raum für Kinder – Alternative zu Internet und Co.“ (FTB, 15.10.2012)

Am GG-Feld überlagern sich soziale, politische und lokale Netzwerke. Ergo interpretierte ich in Anlehnung an Novy (2002:56) das GG-Feld als dynamisches Handlungsfeld, in dem die Netzwerke einander bedingen und beeinflussen.

Das GG-Feld als nachbarschaftlicher Ort

Martina engagierte sich ausschließlich am Feld und knüpfte vor allem im nachbarschaftlichen Umfeld Kontakte. Sie nahm ab Mai Kontakt zum GG-Feld auf und wirkte ab da maßgeblich am Feld mit. Da sie fast täglich anwesend war, konnte sie innerhalb kurzer Zeit die meisten mitarbeitenden Leute und wurde somit wichtige Kommunikatorin am Feld. Martina wollte den Garten für eine breitere lokale Nachbarschaftsgruppe öffnen. Das GG-Feld wurde zunehmend als Treffpunkt bereits bestehender Freundschafts-Netzwerke genutzt, die gemeinsam Gemüse anbauen wollten. Waren andere Akteur_innen in politischen Aktionen beschäftigt, konzentrierte Martina sich vorwiegend auf die Menschen, die auf das Feld kamen, mitarbeiteten oder Interesse daran zeigten. Martina kritisierte die forlaufende Einbindung in politisch-aktivistische Netzwerke von Wolfgang und Sasha insofern, als die beiden dadurch am Feld weniger einbringen würden. Daraus schließe ich auf den äußerst dynamischen Charakter des GG-Feldes.

Das GG-Feld als Zugang zu lokalen/regionalen Lebensmittelnetzwerken

Eine Hypothese dieser Arbeit lautete, dass durch soziale Bewegungen wie *Guerilla Gardening* größere Netzwerke regionalen Wirtschaftens entstünden, welche autonome Reproduktionszirkel abseits

der Marktplätze der globalen Handelsketten schaffen könnten. Im Zuge der Auswertung der Feldforschungsergebnisse kam ich jedoch zum Schluss, dass Netzwerke regionalen Wirtschaftens nicht allein durch die Mitarbeit bei *Guerilla Gardening* am GG-Feld entstehen. Allerdings stellt die Mitarbeit am GG-Feld einen Zugang zu ebendiesen Netzwerken her. Doch zuvor ist es notwendig, den Begriff Lebensmittelnetzwerk näher zu erläutern. Im Gegensatz zur globalisierten Lebensmittelversorgung⁶³ basieren lokale *agri-food-chains* laut Oosterveer und Sonnenfeld (2012: 109) auf kurzen Versorgungsketten und können als Puffer gegen krisenhafte globale Märkte fungieren:

„*They argue that the awareness and social bonds necessary to strengthen social, economic and environmental sustainability can be recreated through directly connecting food producers, consumers, retailers, school, and other institutions.*“ (Oosterveer/Sonnenfeld 2012: 110)

Auf der Seite der Produzent_innen handelt sich um bäuerliche Mittel- und Kleinbetriebe, die im globalen Markt nur schwer konkurrenzfähig bleiben können. Am anderen Ende der *agri-food-chain* stehen urbane Konsument_innen, die an hochwertigem Essen interessiert sind. Der lokale Lebensmittelhandel (auch Gemüsehandel und Restaurants) kann überdies Beziehungen zu den lokalen Lebensmittelproduzent_innen stärken (ebd.).⁶⁴ Es gibt jedoch auch kritische Reaktionen auf *agri-food-chains*: Sie würden „das Lokale“ romantisieren, nicht notwendigerweise frischer, hochwertiger oder umweltbewusster produzieren. Sie könnten überdies lokale und globale Ungleichheiten verstärken und würden Erfordernisse eines fortwährenden nationalen und internationalen Handelns bezüglich der Nachhaltigkeit ignorieren. Einige Kritiker_innen sind außerdem der Ansicht, dass kurze *agri-food-chains* keine Alternative zum globalen Lebensmittelversorgungssystem darstellen würden (ebd.). Die beiden Autoren heben jedoch die Rolle der Lebensmittelaktivist_innen hervor – wie im Anschluss thematisiert wird – welche die lokale landwirtschaftliche Produktion und Konsumtion durch die Schaffung ebendieser alternativen, kurzen Versorgungsketten unterstützen würden.

Urbanes Gärtnern als Einstieg in neoaktivistische Widerstandsformen

Ich kam zum Ergebnis, dass das GG-Feld als Einstieg für interessierte Personen in neoaktivistische Widerstandsformen fungieren kann. Was sich mir anfangs als unstrukturiertes Gefüge von Mitarbeitenden Personen präsentierte, entfaltete sich im Zuge der Analyse als ein Lernen über neue politische Handlungsformen, die ich nach Werner (2011: 57) als Neoaktivismen begreife. Unter Neoaktivismus versteht Werner (2011: 58), dass die neue Generation die Diagnosen der Debatten auf sich selbst anwende und das Erdachte in eigene politische Erfindungen ummünze: „*Sie machen Politik,*

⁶³ Siehe auch Kapitel 2.2.2

⁶⁴ Siehe im Gegensatz dazu Ware Produzent_in/Konsument_in in Kapitel 2.2.3

aber auf eine Weise, die für ältere und in kompakten, großen politischen Strukturen sozialisierten Generationen nicht unbedingt leicht zu verstehen ist“ (ebd.). Hierbei stellen die Lebensmittelnetzwerke insofern Orte des Erlernens dieser Handlungsformen dar, als sie Wissen und Möglichkeiten einer partiellen Subsistenz in Aussicht stellen. Anhand von zwei Schlüsselpersonen des Forschungsfeldes wird im Folgenden die Politisierung der Akteur_innen Wolfgang und Sasha nachgezeichnet:

Wolfgang und Sasha

„Der Garten stellt ein Tor zu alternativen Lebensmittelnetzwerken dar, in die man weiter eingebunden werden kann – sehr schnell sogar.“ (FTB, 15.10.2012).

Wolfgang war von Anfang an die wichtigste Schlüsselperson am Forschungsfeld. Er wurde neben Sasha jener Akteur_in am Feld, die sich im Verlauf der von mir beobachteten Saison zunehmend mehr in lokalen und regionalen Lebensmittelnetzwerken involvierte. Ebenso wie ich im März zur GG-Feldgruppe gestoßen, begann er die Mail-Anfragen zu verwalten und zu verteilen. Er verschaffte sich dadurch sehr schnell Einblick in politische Netzwerke, die sich im weitesten Sinne mit urbanen Gärten, Ernährungssouveränität und lokaler Lebensmittelversorgung befassten. In einer Reflexionsrunde am Ende der Saison, konstatierten sowohl Wolfgang als auch Sasha, dass das GG-Feld viele „Tore“ für sie geöffnet hätte – zu politischen Aktionen, *food coops*, CSA-Betrieben, Ausbildungen, et cetera. Sasha kommentierte diese „Anziehungskraft“ durchaus kritisch: *„Wenn man nicht aufpasst, dann [...]“* (FTB, 15.10.2012). Durch die Mitarbeit am GG-Feld knüpfte Wolfgang Kontakte zu *food coops* (Lebensmittelkooperativen) und gründete im Juni mit einigen anderen (nicht am GG-Feld präsenten Personen) eine vegane *food coop*. Laut ihm sei das Ziel von *food coops*, soweit wie möglich den Supermarkt zu ersetzen und Lebensmittel von möglichst nahen Bezugsquellen zu erhalten – i.e. über Biobauer_innenhöfe (FTB, 12.07.2012). Wolfgang sprach von landwirtschaftlichen Betrieben, die sich bereits auf diese Lebensmittelkooperativen eingestellt hätten und das Essen fertig verpacken und liefern würden. Am einfachsten wäre es, so Wolfgang weiter, sich in bereits bestehende Netzwerke einzubinden, ansonsten müsste man selbst den Transport in die Stadt organisieren. Jedoch bestünde bereits eine große Nachfrage nach *food coops* im städtischen Raum. Bestehende Kooperativen würden mittlerweile versuchen, die Mitgliederanzahl auf fünfzig Personen zu beschränken. Deshalb, aber auch aus anderen Gründen heraus, gebe es vielfach Interesse an Neugründungen, welche auch über soziale Medien initiiert werden könnten. Er erzählte, dass er gemeinsam mit anderen Gründer_innen bei der Schaffung einer veganen *food coop* insofern Glück gehabt hätte, als sie Zugang zu verschiedenen veganen Netzwerken bekommen hätten, wo sie beworben

worden wären (FTB, 12.07. 2012). Diese Forschungsergebnisse bestätigen Müllers These,⁶⁵ dass die vorgeblich traditionellsten Kleinbäuer_innen die Avantgarde der Landwirtschaft seien. Aus Sicht der Produzent_innen ersetzen sie fehlende eingebettete Sozialbeziehungen (=lokale Absatzmärkte), indem sie neue soziale Kontexte erschließen und lokale Lebensmittelnetzwerke erschaffen. Wolfgang kann demnach als Konsument betrachtet werden, der seine Versorgungsbasis von internationalen Lebensmittelketten abkoppelt und überdies neue soziale Bindungen zu lokalen Produzent_innen knüpft. Zudem verhandelt er die Dichotomie zwischen Produzent_in und Konsument_in neu, indem er selbst begann, in CSA-Betrieben mitzuarbeiten, i.e. Versorgungswissen zu erlernen.

Community Supported Agriculture

Ein weiterer Bestandteil der lokalen und regionalen Lebensmittelnetzwerke, für die das GG-Feld als „Sprungbrett“ fungierte, sind *community supported agricultures* (CSAs)⁶⁶. Wolfgang begann sich in einem neu entstehenden CSA-Betrieb in einem anderen Stadtteil zu engagieren, da die dortige CSA-Gruppe Mitarbeiter_innen suchte. Fortan arbeitete er häufig dort und trat nunmehr als CSA-Mitarbeiter, GG-Mitarbeiter und *food-coop*-Mitglied auf. Zudem begann er eine Permakultur-Ausbildung. Durch die multiplen Beschäftigungsfelder trafen wir uns immer seltener im Garten, die zuvor am GG-Feld getätigten Arbeit wurde nun in andere Projekte des lokalen Lebensmittelnetzwerkes investiert. Daraus schließe ich, dass für ihn das GG-Feld vor allem als Sprungbrett zu anderen Initiativen diente. Außerdem knüpfte er auch internationale Kontakte zu anderen CSA-Initiativen und nahm gemeinsam mit Jasmina in Mailand an einem internationalen CSA-Treffen teil. Daraufhin nahm er auch eine links-politisch-gewähltere Sprache an, bewegte sich mittlerweile leicht im Jargon der politischen Aktivist_innen und verortete seine Identität immer mehr in diesen Netzwerken.

Intersektionalität

„[...] the process of categorization is a process of power“ (Crenshaw 1995: 375).

Wie dieses Zitat treffend schildert, musste ich selbst im Zuge der Analyse erkennen, dass die von mir getroffene Auswahl von Kategorien zu bestimmten Auslassungen führte. So war ich aufgrund

⁶⁵ Siehe Kapitel 2.3.3

⁶⁶ CSA-Betriebe schaffen direkte Beziehungen zwischen Konsument_in und Produzent_in. Sie verkaufen Ernteanteile für ein Jahr, welche im Voraus zu bezahlen sind. Mit dem investierten Geld kann der Betrieb wirtschaften, und die Kund_innen beziehen einmal pro Woche auf einem Bäuer_innenmarkt (in der Stadt) das Essen. Interessant ist, dass nicht genau verteilt wird, sondern jede_R nimmt sich, soviel er_sie nehmen will. Es wird lediglich darauf hingewiesen, wenn ein Lebensmittel nur in geringer Menge zu Verfügung steht, damit die Konsument_innen sich daran orientieren können. Zudem besteht die Möglichkeit, selbst am Hof mitzuarbeiten.

der Forschungsfrage auf politische Netzwerke konzentriert, die vor allem von weißen Mittelschichtsbürger_innen mit Bildungshintergrund genutzt werden. Ergo blendete ich nachbarschaftliche Netzwerke direkt am GG-Feld aus, die vor allem aus Kindern und [s.G.] Frauen mit Migrationshintergrund bestanden. Hierzu ist jedoch auch die Zeitfrage zu erwähnen: die nachbarschaftlichen Aktivitäten am GG-Feld passierten täglich, sodass ich sehr viel mehr Zeit am Feld verbringen hätte müssen, um in diese Netzwerke Einblick zu bekommen. Aufgrund meiner eigenen Sozialisation, aber auch der beschränkten Zeitmittel, begnügte ich mich demnach auf den Fokus der subsistenzorientierten Netzwerke, die das GG-Feld durchzogen.

3.3.5 Lokales Wissen: Neuverhandlung

Methodisch wurde der in-vivo Kode WISS (Lokales Wissen) im Laufe der Forschungen mit den Unterkategorien ANV-CARE-UMW und SOM⁶⁷ verknüpft. Vor der Darstellung der Ergebnisse soll folgender Abschnitt die unbewussten Vorannahmen beleuchten, die ich mit ins Feld brachte, und die im Zuge der Analyse des Forschungsmaterials als solche ersichtlich wurden:

Gefühlshintergrund: Ich musste erfahren, dass mein Anspruch anfangs zu groß war. Ich dachte, es würde ein schneller Prozess der Umstellung sein – vor allem aus dem Grund, dass ich in der Forschungsvorbereitung von der falschen Prämisse ausgegangen war, dass es eine bereits bestehende Gruppe geben würde, mit Hilfe derer lokales Wissen direkt vermittelt würde. Da es diese Art der direkten Vermittlung nicht gab, fielen die beginnenden Analyse-memos zum Thema „lokales Wissen“ eher pessimistisch aus:

„Ein Lernen über, aber noch weit weg von dem Anspruch der Selbstversorgung, eher als Pilotprojekt und Versuchs- und Vernetzungsfeld zu sehen.“ (FTB, 27.04.2012)

Oder auch:

„Den Menschen geht es noch zu gut, materiell gesehen, deshalb ist keine Energie in der Reetablierung von Selbstversorgungswissen und -netzwerken. Dort, wo es wirklich notwendig ist, wird angepackt, ansonsten bleibt es bei einem kleinen Kreis politischer Aktivist_innen, die ihre Ideale leben wollen.“ (FTB, 15.05.2012)

Trotz der falschen Vorannahmen, die ich ins Feld aufgrund meines persönlichen Erfahrungshintergrundes mitgebracht hatte, kam ich nach der Lektüre kritischer Literatur zu lokalem Wissen zum Schluss, dass Formen lokalen Wissens am GG-Feld gefördert werden. Diesen Formen widmet sich folgendes Kapitel. Wie bereits in Kapitel 2.3 erörtert, gehen kritische Wissenschaftler_innen davon

⁶⁷ In-vivo Kodes für Anverwandlung-Fürsorge-Umwelt und Social Media.

aus, dass lokales Wissen im Zuge einer externalisierenden Wirtschaftsweise verlernt wurde, was eine soziokulturelle Entwurzelung zur Folge hatte. Paech spricht hierbei von einem Wandel von lokalem Wissen zur Aneignung „neuen“ Wissens, welches fortan erlernt wurde, um als Lohnarbeiter_in in einem urbanen Umfeld einsetzbar zu werden (Paech 2010: 95).⁶⁸ Dergestalt scheint die Wiedererlangung lokalen Wissens ein wichtiger Aspekt in der Zurückgewinnung von Autonomie zu sein, so Ploeg (2010: 5), wobei ich angesichts der kritischen Stimmen zum lokalen Wissensbegriff darauf hinweisen möchte, dass lokales Wissen nach Nygren (1999: 270) immer situiert, hybrid und von Machtverhältnissen durchdrungen ist.⁶⁹ Demnach kann es keine Rückkehr zu lokalem Wissen geben, sondern lediglich zu einer Neuverhandlung aufgrund der vorliegenden Machtstrukturierungen am Forschungsfeld kommen. Im Zuge der Auswertung analysierte ich anhand des Forschungsmaterials, wie sich die Menschen durch die Mitarbeit am GG-Feld im Sinne einer Anverwandlung veränderten und ob Prozesse der Neuverhandlung lokalen Wissens ausgemacht werden konnten. Dabei wurden folgende Aspekte ersichtlich: Die Rolle der sozialen Medien in der Neuverhandlung lokalen Wissens und die Anverwandlung zwischen Natureculture und Akteur_innen.

Soziale Medien

„Der heutige Tag brachte viele neue Informationen zu den neuen Medien. Ich wurde eingeführt in die Welt der ‚Podcasts‘, der ‚RSS-Feeds‘ und des ‚Twitterns‘.“ (FTB, 9.06.2012)

Ein Aspekt, der die These der Neuverhandlung von lokalem Wissen bestätigt, ist die Rolle der Sozialen Medien (auch *social media*/neue Medien). Zum einen hält *social media* (wie das Web 2.0) Netzwerke zusammen, zum anderen liefert es Information und Wissen zu unzähligen Themenbereichen. Ich lernte durch die Mitarbeit einiges über ihr demokratisierendes Potenzial:

„Interessant ist für mich, dass ich nun lerne, dass es Homepages gibt, wo jede beliebige Person eine Petition starten kann, die sich dann sofort über ‚Facebook‘ und andere digital-soziale Netzwerke verbreiten lässt.“ (FTB, 27.04.2012)

Demnach fällt der Informationsverteilung eine mächtige Position zu: Wolfgang, der anfangs der einzige war, sich mit der Kommunikation über Verteiler-Listen beschäftigte, übernahm die Rolle der Informationsverteilung für die „Gruppe“ und fungierte gleichzeitig als Filter, i.e. bestimmte bis zu einem gewissen Grad darüber, wer was wann erfuhr (FTB, 8.05.2012). Interessant erscheint,

⁶⁸ Weder soll in der Arbeit der Fehler begangen werden, „traditionelles“ Wissen zu romantisieren und es als Dichotomie zu „modernen“ Wissen darzustellen, noch der Anschein erweckt werden, dass es möglich oder sinnvoll wäre, zu vormaligen Gesellschaftsformen zurückzukehren. Es sollen lediglich die Dimensionen der Zerstörung von lokalem Wissen durch kapitalistische Expansion in der heutigen Welt vermessen werden.

⁶⁹ Siehe Definition lokales Wissen in Kapitel 1.

dass an dem Komplex *social media* der Streit zwischen „alter Gruppe“ und „neuer Gruppe“ entbrannte: Martina wollte eine neue Seite erstellen, die sich von *Guerilla Gardening* als „zu links und zu radikal“ abgrenzte, um als Gemeinschaftsgarten möglichst mehr Menschen ansprechen zu können. Moses kritisierte den „Alleingang“ Martinas in einer Mail an alle Adressen des internen Verteilers, da sie eine Web-Präsenz auf ihren Namen eingetragen hätte. Er weigerte sich, auf kommerziellen Internetportalen Inhalte zu vertreiben und verstehe nicht, warum die bis dato verwendete Infrastruktur des dezentralen Kerbel-Netzwerkes nicht weiter genutzt werden könne. Daraus entstand eine Grundsatzdiskussion zur politischen Verortung der neuen Gruppe, die zu einer Spaltung, i.e. zu zwei Internetpräsenzen führte. Anhand dieser – verkürzten – Darstellung des Konflikts, lässt sich die wichtige Rolle der *social media* für neue soziale Gruppen wie das GG-Feld erahnen. Ich sah jedoch auch Grenzen der sozialen Medien in Bezug auf die Neuverhandlung lokalen Wissens: Auch wenn gegenwärtig die neuen sozialen Medien ein bedeutendes Instrument bezüglich Wissensvermittlung und -kommunikation geworden sind, kam ich im Zuge der Analyse zu dem Resultat, dass die Möglichkeiten der *social media* Wissen zu vermitteln eine aktive menschliche Zusammenarbeit nicht ersetzen können:

„Im Vergleich zu der Wissensvermittlung der alten Gruppe durch einen Workshop und einem Datenträger mit unzähliger digitaler Information, war das Lernen am Tag des kleinbäuerlichen Widerstands direkter und somit fruchtbarer: Ich arbeitete mit und sah, wie durch kollektive Arbeit ein Beet entstand – das gemeinsame Umgraben und Tun war viel direkter und so auch das Erlernen lokalen Wissens.“ (FTB, 22.05.2012)

Anverwandlung

„Farming is again being understood, and practised, as co-production: the interaction and mutual transformation of human actors and living nature.“ (Ploeg 2010: 4).

Einige Autor_innen argumentieren, dass die Mitarbeit am Feld und der Umgang mit der Natur marktfreie Güter⁷⁰ aufwerte und somit das Bewusstsein um Subsistenz fördere. Ploeg (2010: 13) hebt diesbezüglich – im Kontext der Wiederentdeckung der Kleinbäuer_innenschaft in Europa als widerständige Orte – den gegenseitigen Prozess von Mensch und Natur hervor: Landwirtschaft würde nun wieder vermehrt als Gemeinschaftsproduktion und gegenseitiger Prozess begriffen, als Transformation der menschlichen Akteur_innen und der lebendigen „Natur“. Er betont insbesondere, dass die Interaktion mit der „Natur“ bedeutend sei, da ein nicht-warenförmiger Austausch mit ihr eine wichtige Widerstandslinie darstelle (ebd.). Ella van der Haide et al. (2011: 270) konstatieren

⁷⁰ Siehe Kapitel 2.2.3

ähnliche Prozesse: Menschen in urbanen Gärten, die sich selbst als eher unpolitisch bezeichnen würden, würden politisch sensibilisiert durch die Auseinandersetzung mit dem Garten und den daraus resultierenden Themen. Das Interesse und Verständnis von übergreifenden Zusammenhängen würde ansteigen (ebd.), was als eine Aneignung lokalen Wissens im weiteren Sinne gewertet werden kann. So wachse das Bedürfnis, so Haide et al. weiter, selbst an Veränderungen mitzuwirken, was als Wieder-In-Kraft-Setzung von sozialen Bezuglichkeiten, i.e. lokales Wissen interpretiert werden kann. Karin Werners Begriff der Anverwandlung beschreibt meiner Ansicht nach am treffendsten die von mir beobachteten Prozesse am GG-Feld: sie sieht eine gegenseitige Interaktion zwischen Mensch und „Natur“ in den urbanen Gärten und benennt dies als Anverwandlung. Eine Besonderheit im Umgang mit der „Natur“ sei laut Werner (2011: 59), dass die investierte Arbeit – durch „wiederholte und veralltägliche Nutzung“ auf einer zuvor oft brachgelegten Fläche – nicht nur die Umwelt, sondern auch die Personen verändere, die diese Tätigkeiten durchführen würden. Im Zuge der Feldforschungen konnte ich ebenso feststellen, dass der Umgang mit der „Natur“ nicht nur ebendiese, sondern auch die Akteur_innen selbst veränderte, was ich als Voraussetzung für eine Neuverhandlung von lokalem Wissen begreife. Folgendes Beispiel veranschaulicht, dass bei Martina durch die Mitarbeit im GG-Feld Bewusstseinsprozesse im Hinblick auf die eigene Verantwortlichkeit für die Umwelt in Gang gesetzt wurden:

„Martina meinte, es wäre fein, dass sie sich nicht erst sich einen eigenen Garten und Haushaltsleisten müsse, um selbst gärtner zu können, und dass das Feld die Gesellschaft und die Umwelt durch eine Lupe repräsentiere. Also all die Prozesse, die sich im Großen abspielen würden, wären hier am Feld im Kleinen ersichtlich. So würde sie, wenn es nun zu viel regne, sehr viel genauer anhand der Pflanzen merken, dass das eine beunruhigende Entwicklung in Bezug auf die Umwelt wäre – und das sei etwas, was sie sonst nicht erfahren würde als Stadtmensch.“ (FTB, 9.06.2012)

Ein Kode, der mit ANV verknüpft wurde, war CARE – Fürsorge. Denn die Aufwertung des Status von Fürsorge und der Freude an der belebten „Natur“ spielt eine zentrale Rolle, wie dieser Abschnitt veranschaulicht:

„Max erzählte, dass er vor 2 Wochen da gewesen wäre. Er wäre ganz bestürzt gewesen, wie es da aussah, und dass kaum was gewachsen gewesen wäre. Doch jetzt schaue es schon wieder viel besser aus. Ich sagte ihm, dass es auch so schön aussähe, weil er dort immer mit seiner Sichel mähen würde. Das freute ihn, glaub ich.“ (FTB, 21.05.2012)

Im folgenden Abschnitt werden noch auf kritische Auseinandersetzungen mit dem lokalen Wissensbegriff und die Gefahr der Essentialisierung des „Natur“-Begriffs eingegangen.

Intersektionalität

Korff (2002) sieht eine Schwierigkeit in der Definition von lokalem Wissen aufgrund von Gemeinschaften mit Migrationshintergrund. Lokales Wissen wäre demnach in Örtlichkeiten quer über die Welt verteilt. Ich kam zum Schluss, dass die Akteur_innen mit Migrationshintergrund weit mehr Wissen zu Gemüseanbau vermitteln konnten, als die sonst am Feld agierenden Personen:

„Sang und Molly verfügen über Wissen und Lust, im Garten etwas zu machen. Sie wollen auch über den Winter Gemüse anbauen, das winterfest ist, bzw. schon einsetzen in Vorbereitung für die nächste Saison. Martina und ich sehen, dass wir viel von den beiden Frauen lernen können.“ (FTB, 24.09, 2012)

Auffällig war in der von mir beforschten Saison eine überwiegende Präsenz von weißen [s.G.] Frauen und *women of color* (im Gegensatz zu [s.G.] Männern) am GG-Feld. Ähnlich wie Autor_innen im Sammelband Urban Gardening (2011) kam ich zum Schluss, dass vor allem Gärtnerinnen aus unterschiedlichsten Herkunftsländern ihr Wissen einbrachten (Müller 2011: 32) und dass es mehr mitarbeitende [s.G.] Frauen als [s.G.] Männer waren (Haide et al. 2011: 270). Hier könnte man in die essentialistische Falle tappen, dies einer so genannten „Natur-Nähe“ der [s.G.] Frau zuschreiben. Diese Arbeit verwendet jedoch einen Naturbegriff⁷¹ der sich von diesem Essentialismus distanziert: *Naturecultures*. Donna Haraway (2003) benannte im Begriff *Naturecultures* die „*Gleichursprünglichkeit von Natur und Kultur*“ (Haraway nach Bauhardt 2012: 11). So solle die binäre Opposition zwischen Natur und Kultur aufgebrochen werden und deren „*wesensmäßige innere Verknüpfung sprachlich zum Ausdruck gebracht werden*“ (Bauhardt 2012: 11). Das Konzept der *Naturecultures* verortet sich im Ansatz der Queer Ecology, der die „*Natürlichkeit*“ von Heterosexualität und Geschlecht kritisiert und dekonstruiert. Indem „*die Natur*“ zum unhinterfragbaren Fakt ausgerufen würde, würden „*die negativen Folgen menschlicher Reproduktionsweisen für die Umwelt*“ verschleiert. Diese politische Strategie resultiere in einer Legitimierung globaler struktureller Ungleichheiten und der fortwährenden Ausbeutung von Naturressourcen (ebd.).

3.3.6 Auslassungen

Im abschließenden Kapitel werden nun Auslassungen⁷² vorgestellt, i.e. jene Bereiche, die nicht vor kamen, beziehungsweise ausgelassen wurden. Das ist einerseits den Strukturierungen des For

⁷¹ So wird Natur in der Arbeit in Anführungszeichen gesetzt, um dem Essentialismus beim Lesen entgegenzuwirken.

⁷² Widersprüche hoffe ich bereits im Zuge der Analyse ausreichend herausgearbeitet zu haben.

schungsfeldes geschuldet, andererseits aufgrund von blinden Flecken der forschenden Person. Folgende Auslassungen konnte ich dokumentieren: CLASS, queere Identitäten und Dekolonisation.

CLASS?

Ich selbst hatte aus meiner privilegierten Position heraus den Fokus der Forschungen auf eine Fragestellung gelegt, die sich vor allem mit der „Mittelschicht-Thematik“ urbanes Gärtnern als Wiedererstarken der eigenen Subsistenzorientierung in Zeiten der kapitalistischen Krise beschäftigt. Demnach begann ich in einer sozial recht homogenen Gruppe zu forschen: weiß, Mittelstand, bildungsnahe junge Menschen. Am Feld kamen aber auch Menschen aus der Nachbarschaft vorbei, die ich jedoch weniger in meine Forschungen einbezog. Erst gegen Ende der Saison lernte ich Sang kennen.

Queere Identitäten?

Am GG-Feld waren sexuelle Identitäten abseits der heterosexuellen Matrix nicht ersichtlich. Queere Identitäten wurden am Feld weder gelebt, noch thematisiert. Diese Auslassung könnte als fehlende Relevanz für die gemeinsame Zusammenarbeit interpretiert werden, oder aber, wie ich glaube, als nach wie vor tabuisiertes gesellschaftliches Thema.

Martina äußerte sich in Bezug auf den politischen Anspruch des Kerbel-Netzwerkes und somit in Abgrenzung zur „alten Gruppe“ abfällig zu transGENDER und queeren Identitäten, was jedoch von den anderen Anwesenden nicht geteilt wurde: *„Das Kerbel-Netzwerk ist zu links, es sollen auch andere Leute angesprochen werden, die sich sonst eher abgestoßen fühlen von dem ‚queer-GENDER-zeug‘ [sic!]“* (15.09.2012). Daraus lässt sich schließen, dass multiple (sexuelle) Identitäten in der vorigen GG-Gruppe mehr Platz hatten, als in der sich formierenden neuen Gruppe, da sich das Kerbel-Netzwerk als solches darin verortet hatte.

Dekolonisation?

Eine der Hypothesen der Arbeit war, dass *Guerilla Gardening* neue Formen von nachhaltigen Versorgungsgemeinschaften in Aussicht stellt, welche bezüglich einer Dekolonisierung der kapitalistischen Zentren und zur Förderung vielfältiger, nachhaltiger Lebensweisen in Nord und Süd notwendig erscheint. Dergestalt wollte ich untersuchen, inwiefern dekolonisationspolitische Bestrebungen am Feld passierten. Doch lediglich in einem Analysememo konnte ich einen Dekolonisationsanspruch entdecken, nämlich in einer Email, die mich über den internen Email-Verteiler erreichte, mit dem Aufruf zur Teilnahme am Tag des kleinbäuerlichen Widerstands: „[...] eine große Zahl an

*Klima-, Wirtschafts- und Kriegsflüchtlingen, die die kapitalistische Lebens- und Produktionsweise des globalen Nordens verursacht“ (FTB, 16.04. 2012). Die Auslassung der Dekolonisationspolitiken lässt darauf schließen, dass Hanna Hacker zuzustimmen ist, wenn sie postuliert: „Das koloniale Moment ist nicht zu Ende [...] Kontinuitäten und Entsprechungen der Kolonialgeschichte [müssen] wahrnehmbar gehalten werden“ (Hacker 2012: 13). Laut Müller sei es zwar nicht mehr so einfach, andere Leute auszubeuten, da sie alle in sozialen Netzwerken mehr und mehr miteinander verbunden wären. Die Menschen in den Ländern des Südens wären bei den so genannten *digital natives* nicht mehr „die Anderen“, sondern *Netzbewohner_innen* wie sie, die man nicht einfach so mehr ausbeuten könne: „Unübersehbar ist, dass zumindest die mittelschicht-geprägten jüngeren Generationen nicht von neokolonialen Verhältnissen profitieren wollen“ (Müller 2011 26). Doch dieser These kann ich nach Analyse der Feldforschungen nur teilweise zustimmen. Einerseits mag Müller Recht haben mit der Annahme, dass die jüngere Generation niemanden ausbeuten wolle, jedoch bleibt meinen Forschungsergebnissen nach dieser „Wunsch“ abstrakt. Die Mitarbeit in urbanen Gärten resultierte meinen Forschungsergebnissen nach nicht aus einem Interesse, zum Abbau der kolonialen globalen Beziehungen beizutragen, sondern aus spezifisch individuellen Interessen der Akteur_innen an urbanen Gärten mit deren unterschiedlichsten Motiven.*

4. FAZIT UND AUSBLICK

Das Ziel dieser Arbeit war, das Potenzial der urbanen Subsistenz in einem urbanen Garten Wiens auszuloten. Ich kam dabei zum Ergebnis, dass die Mitarbeit am GG-Feld lokales Wissen zu Subsistenzorientierung fördern kann, es jedoch nicht per se muss. Aufgrund von Macht- und Herrschaftsverhältnissen fand ich Strukturierungen vor, die das Feld durchdringen und Prozesse der Wiedereinbettung ökonomischer Beziehungen erschweren. Mittels der kritischen Subsistenztheorien konnte ich die vorgefundenen Strukturierungen insofern einordnen, als die Autor_innen davon ausgehen, dass Externalisierungsprozesse die Kooperations-, Lebens- und Arbeitsformen von Menschen im Zuge von Modernisierung und Neoliberalismus entschieden verändert haben (z.B. Müller 1999). Dergestalt konnte ich mehrere Spannungsfelder ausmachen, die eine Dekommodifizierung der Ressourcenbasis erschweren. Doch es ließen sich auch einige Hinweise dafür finden, dass manche Akteur_innen ihre Ressourcenbasis zunehmend wieder in soziale und lokale Ökonomiebeziehungen einbetten. Anhand der Veränderungen von Wolfgang „Lebensrealität“ im Laufe der Saison, konnte ich seine Einbindung in lokale und regionale Lebensmittelnetzwerke dokumentieren. Weiters fanden sich Hinweise für eine soziale Aufwertung von selbst gemachtem und eigens produziertem Essen am Forschungsfeld.

Ein weiteres Ergebnis der Feldforschungen wurde durch die Reflexion meiner eigenen Präsenz am Forschungsfeld ersichtlich: Um die eigene Ressourcengrundlage dekommodifizieren zu können, bedarf es sozialer Netzwerke, die auf persönlichen Beziehungen basieren. Erst dadurch ist zumindest eine partielle Autonomie von einer globalen (Lebensmittel-)Ökonomie in urbanen Kontexten zu erlangen. Wie sich gezeigt hat, fanden sich auch widerstreitende Motivationen am Forschungsfeld: Es erschien unmöglich bei der Motivationsanalyse der handelnden Personen eine Grenze zwischen neoliberaler Selbstoptimierung und politischer Handlungsmacht zu ziehen. Dementsprechend nehme ich an, dass das GG-Feld als radikal offener Raum nach Massey (2003: 40) ebenso für kollektive Handlungsmacht als auch liberale Selbstverwirklichung genutzt wird. Im Hinblick auf das Spannungsfeld Zeit und Arbeit kam ich zu folgendem Fazit: es engagierten sich vor allem Menschen, die nicht durch Vollzeitarbeit „gebunden“ waren. Daraus lässt sich schließen, dass eher prekär beschäftigte Menschen den Ort für sich nutzen wollen. Inwiefern das aus einer Notwendigkeit aufgrund prekärer Lebensweisen passiert oder, „frei“-willig, wage ich nicht zu entscheiden.

Ein weiteres Ergebnis der Feldforschungen lautet, dass die Wiedereinbettung der ökonomischen Sozialbeziehungen durch ein Spannungsfeld zwischen Eigentum und gemeinschaftlicher Nutzung herausgefordert wird, denn die Verwaltung kollektiven Gemeinguts stellt hohe Anforderungen an eine Gruppe. In Anlehnung an Ostroms Ansatz (2006) der „polyzentrischen Verwaltung natürlicher

Ressourcen“ setzte ich das Spannungsfeld von Allmende und Eigentum in einen breiteren theoretischen Kontext: Durch fehlendes Wissen zu gemeinschaftlichen Verwaltungsstrukturen seitens der handelnden Akteur_innen am Forschungsfeld, entstanden Konfliktlinien in Bezug auf Eigentum und Gemeingütern. Die von einigen Akteur_innen befürchtete Problematik, dass sie ausgenützt werden könnten, resultiert zum einen aus fehlenden Sozialbeziehungen und zum anderen aus mangelnder struktureller Verwaltung der Gemeingüter. Es ist anzunehmen, dass ein Dekomodifizierungsprozess stattfinden muss, i.e. die Wiederherstellung von Sozialbeziehungen und das Wiedererlernen der gemeinschaftlichen Verwaltung kollektiver Güter, damit *commons* gemeinschaftlich und fair verwaltet werden können. Die Frage der Wiederherstellung ebendieser Faktoren für einen Dekomodifizierungsprozess konnte jedoch im Zuge der Arbeit nicht geklärt werden. Doch obgleich das Feld an sich kein Gemeingut per se ist – die Nutzung des Felds wird von der Stadt Wien lediglich geduldet – kann es als (wenn auch prekäres) Versuchsfeld für Gemeingüter-Verwaltung gesehen werden. Folgende Aussage von Jasmina beim letzten Organisationstreffen im Oktober 2012 zeigt, dass durch die Mitarbeit am Feld Gedankenprozesse – ganz im Sinne von Ostroms Buchtitel „*Was mehr wird, wenn wir teilen*“ (2008) – gestartet wurden: „*Wenn wir gemeinsam arbeiten, dann haben alle mehr davon. Und das ist schön, dass man das in dem Garten erleben kann*“ (Jasmina, FTB, 15.10.2012). Diese der neoliberalen Logik widersprechende Ansicht von der Verteilung sozialer Güter als „*Mehrwert*“ für die Gesellschaft ist demnach am GG-Feld erfahrbar – ähnlich der *moral economies* oder Sahlins` Konzept der Überflussgesellschaften (1972: 2), welche bedeuten, die materielle Fülle bei einem niedrigen Lebensstandard genießen zu können.

Ein weiteres Fazit der Arbeit ist, dass regionale und lokale Lebensmittelnetzwerke geschaffen werden, in die das GG-Feld eingebunden ist. Dabei handelt es sich um ein dynamisch strukturiertes Handlungsfeld nach Novy (2002), in dem verschiedene Netzwerke einander überschneiden: politische Netzwerke, soziale Netzwerke und lokale Nachbarschaftsnetzwerke. Die Feldforschungen brachten das Resultat, dass durch die Mitarbeit am GG-Feld Zugang zu neoaktivistischen Netzwerken nach Werner (2011) geschaffen wird. Hierbei fungierte in dem von mir beforschten Zeitraum das GG-Feld jedoch nicht als Zentrum autonomer Reproduktionszirkel abseits der Marktplätze der globalen Handelsketten, sondern vielmehr als Sprungbrett in ebensolche lokale, regionale und internationale Lebensmittelnetzwerke, die einen politischen Anspruch zur Selbstversorgung und Ernährungssouveränität haben. In Anlehnung an Müllers These (2011: 10), dass die traditionellsten Kleinbäuer_innen die Avantgarde zukünftiger Handlungsmuster darstellten, stellten einige Mitarbeiter_innen durch ihr politisches Engagement das dazu komplementäre Gegenstück im urbanen Umfeld dar: Sie verhandelten die bisherigen Lebensführungs- Arbeits- und Kooperationsformen für den urbanen Kontext neu. Somit interpretiere ich deren Politisierung als Subsistenzorientierung nach Dahm und Scherhorn (2008), i.e. Lohnarbeit wird zunehmend als Ergänzung und nicht als

Basis der eigenen Versorgung betrachtet. Ergo kann eine partielle Autonomie von einem internationalisierten Lebensmittelversorgungssystem erlangt werden. Abschließend kann bezüglich dem Zugang zu Lebensmittelversorgungsnetzwerken davon ausgegangen werden, dass Lernprozesse durch die Einbindung in ebendiese Netzwerke bei einigen Akteur_innen stattfanden, womit wir beim letzten zentralen Punkt der empirischen Analyse angelangt sind:

Die zentrale Forschungsfrage der Arbeit lautete, ob die Mitarbeit am GG-Feld lokales Wissen zur Subsistenzorientierung fördert. In einer Hypothese hatte ich anfangs formuliert, dass in Grassroots-Bewegungen wie *Guerilla Gardening* neue Formen lokalen Wissens entstehen können, welche Menschen ermächtigen, Teile ihrer Versorgung zu dekommodifizieren. Diese Hypothese kann aufgrund der Forschungsergebnisse nur teilweise positiv beantwortet werden, da dazu der Forschungszeitraum zu kurz war. Jedenfalls konnte ich neue Formen lokalen Wissens im Sinne einer Neuverhandlung ausmachen. Hinsichtlich des Erlernens von lokalem Wissen kam ich zum Ergebnis, dass Prozesse direkt am GG-Feld gestartet, beziehungsweise durch den Umgang mit der „Natur“ neu verhandelt wurden. Mittels Werners (2011) Begriffs der Anverwandlung beschrieb ich das Phänomen, dass der Umgang mit der „Natur“ nicht nur die „Natur“, sondern auch die Akteur_innen selbst, verändert. Menschen werden sich durch die Mitarbeit am GG-Feld bewusster über die Vielfalt und die eigene Bezuglichkeit zur Natureculture, aber auch über Bedrohungen wie etwa Umweltschäden und -kontamination. Den sozialen Medien kommt hierbei im Neuverhandlungsprozess von lokalem Wissen nach Nygren (1999: 270) ein zentraler Stellenwert zu. Schlussendlich fasse ich lokales Wissen als breiten Überbegriff zusammen, der neben dem Erlernen spezifischer Kulturtechniken auch das Erlernen von Fähigkeiten einbezieht, um der soziokulturellen Entwurzelung entgegenzuwirken.

Ein weiteres Fazit der Arbeit lautet, dass *Guerilla Gardening* als Zugang zu neuen Formen nachhaltiger Versorgungsgemeinschaften im Sinne einer Dekolonisation der globalen Ungleichheitsbeziehungen fungieren kann. Dies geschieht jedoch nicht, wie in Kapitel 3.3.6 erörtert, aufgrund eines politischen Dekolonisationsanspruchs, sondern aufgrund individueller Interessenslagen und Motivationen einzelner Akteur_innen am Feld. Da ich jedoch nicht von einer auf Unterdrückung fixierten Identität, sondern von handlungsmächtigen Akteur_innen nach Erel (2007: 246) ausgehe, kann die Präsenz von [s.G.] Frauen mit Migrationshintergrund am GG-Feld als eine Wiedererlangung von Handlungsmacht durch internationale Migration in die kapitalistischen Zentren interpretiert werden. Der Gefühlshintergrund der Arbeit themisierte zudem Veränderungen der Forschenden während des gesamten Prozesses der teilnehmenden Beobachtung in einem Zeitraum von acht Monaten. Daraus ließen sich insbesondere die sozialisatorischen Kräfte des Forschungsfeldes sichtbar machen, die auf die Forschende wirkten. In Bezug auf Unterdrückungsverhältnisse wurden in der Analyse einige Resultate, aber auch Auslassungen ersichtlich. Ich kam zum Schluss, dass trotz der vermeint-

lichen Offenheit und des politischen Potenzials des GG-Feldes, Unterdrückungsverhältnisse reproduziert werden und ich selbst als Forschende ebendiese Differenzsetzungen durch meine eigene Forschungstätigkeit zu wiederholen neigte. Durch die vorliegende Offenlegung der eigenen Privilegien und blinden Flecken, beziehungsweise der Differenzsetzungen und diskriminierenden Zu- schreibungen am Feld, hoffe ich zumindest teilweise bewusst mit den Wirkungsweisen unterschiedlicher Machtverhältnisse verfahren zu haben. Es ist davon auszugehen, dass die Dekomodifizierung der sozialen Beziehungen nach Müller (1999: 35) auch in einer Auflösung sozialer Kontrolle und Limitierung des persönlichen Handlungsfeldes resultierte, die zuvor unterdrückte Personen durchaus als befreiend empfinden konnten. Es stellt sich des weiteren die Frage, wie im Zuge einer Neuverhandlung und Wiedereinbettung in die Sozialbeziehungen gewährleistet werden kann, dass nicht zuvor einschränkende Identitätsvorstellungen im Sinne einer heterosexuellen Matrix, o.ä. wieder reproduziert werden.

Aufgrund meines Studiums der transdisziplinären Entwicklungsforschung, versuchte ich vor allem im theoretischen Teil, die Arbeit in entwicklungspolitischen Kontexten zu verorten. Generell war ein Anliegen, eine empirische Arbeit im „fremden Eigenen“ zu schreiben, um insbesondere die Verantwortung von Ländern des globalen Nordens im Hinblick auf Politiken zum Abbau neokolonialer und ungleicher globaler Beziehungen zu veranschaulichen. Dass ich daran im empirischen Teil auch aufgrund fehlender Daten („Auslassungen“) scheiterte, war anfangs nicht abzusehen. Jedenfalls soll diese Studie als Beitrag zur postkolonialen Theoriebildung gesehen werden.

In der Aufarbeitung des Forschungsstandes zu UBG fand ich „Lücken“ bezüglich der Thematisierung von Queer- und Genderthematiken, die es noch aufzuarbeiten gilt. So versuchte ich zumindest in jedem Analysekapitel Differenzen und Machtbeziehungen aufgrund von Differenzsetzungen zu thematisieren, wobei mir bewusst ist, dass es sich dabei lediglich um einen Versuch handelte, eigene Verwobenheiten und am Forschungsfeld vorgefundene Machtverhältnisse zu erkennen und zu dokumentieren. Diesbezüglich wäre eine intensivere Beschäftigung in zukünftigen Arbeiten zu urbanen Gärten wünschenswert.

Für die Politik ergibt sich in Anlehnung an Dahm und Scherhorn (2008) die Aufforderung, das Potenzial von urbanen Gärten zu erkennen: So soll den Gärten als basisdemokratische Orte mehr Handlungsspielraum etwa durch Subventionen und kostenloser Nutzung von städtischen Flächen im Sinne von neuen Allmenden eingeräumt werden, um als Avantgarde der Neuverhandlung städtischer Raumnutzung agieren zu können. Bislang hindert die Mischung aus patriarchal-autoritärer und neoliberaler Regierungsform solche Initiativen entweder durch hohe Pachtkosten oder durch die Beibehaltung prekärer Nutzungsverhältnisse, wie das am GG-Feld der Fall ist.

Um der gefährlichen Tendenz entgegenzuwirken, die jeweilige persönliche Handlungsmacht auf den politischen Konsum einzuschränken, muss Dekolonisationpolitik in Nord und Süd auf multiplexen Ebenen betrieben werden: Dies impliziert eine Abkehr von billig produziertem Essen, sowie die Unterstützung politischer Initiativen im globalen Norden und Süden: Damit sich die von der FAO (2003) prognostizierten ausbeutenden strukturellen Muster des globalen Handels – Weltmarktpreise, die unter den eigenen Produktionskosten liegen und Spekulation mit Grundnahrungsmitteln – nicht weiter verschärfen, muss die Eingliederung (noch) bestehender subsistenter Lebensformen und die damit verbundene soziokulturelle Verwurzelung verhindert werden – ähnlich wie es Via Campesina (URL 1) fordert.

Neben der kritischen Auseinandersetzung mit dem klassischen Ökonomiebegriff und dem Entwicklungsparadigma, wurden Prozesse der Wiedereinbettung der Ökonomie in die Gesellschaft thematisiert, i.e. die Neuverhandlung lokalen Wissens und die Schaffung lokaler Kreisläufe unter Beteiligung einer aktiven lokal und regional vernetzten Zivilgesellschaft. So möchte ich die Arbeit mit folgendem Zitat von Elinor Ostrom schließen, welches die zentrale Rolle von zivilgesellschaftlichen Akteur_innen in der Neuverhandlung lokalen Wissens abseits von (Entwicklungs-)Expert_innen im globalen Norden und Süden passend hervorhebt:

„Wir haben erkannt, dass die Bürger[_innen, meine Anm.] eine wesentliche Rolle bei der Bewirtschaftung von Gemeinressourcen spielen und dass Bestrebungen, die Verantwortlichkeit für die Ressourcen an externe Experten zu übertragen, langfristig kaum dem Schutz derselben dient. Die Komplexität der Ressourcen auf lokaler, nationaler und globaler Ebene erfordert ebenso komplexe Verwaltungssysteme mit unterschiedlichsten Formen der Bürgerbeteiligung.“ (Ostrom 2009: 228)

5. LITERATUR

- Altvater, Elmar. 2006.** Solidarisches Wirtschaften. prekär oder emanzipativ. In: Altvater, Elmar und Sekler, Nicola (2006): Solidarische Ökonomie. Hamburg: VSA.
- Bauhardt, Christine. 2012.** Feministische Ökonomie, Ökofeminismus und Queer Feministische Ökonomie, Ökofeminismus und Queer Ecologies – feministisch-materialistische Perspektiven auf gesellschaftliche Naturverhältnisse. *Gender Politik Online*. pp. 1-21.
URL: http://www.fu-berlin.de/sites/gpo/pol_theorie/Zeitgenoessische_ansaetze/Bauhardt_femoe-konomie/Bauhardt.pdf?1361541177. Zugriff: 6.05.2013.
- Bennholdt-Thomsen, Veronika. (ed.) 1994.** Juchitán – Stadt der Frauen. Vom Leben im Matriarchat. Reinbeck: Rowohlt.
- Bennholdt-Thomsen, Veronika. Holzer, Brigitte. Müller, Christa. (eds.) 1999.** Das Subsistenzhandbuch. Widerstandskulturen in Europa, Asien und Lateinamerika. Wien: Promedia.
- Bennholdt-Thomsen, Veronika. 1999.** Einleitung. In: Bennholdt-Thomsen, Veronika. Holzer, Brigitte. Müller, Christa. (eds.). Das Subsistenzhandbuch. Widerstandskulturen in Europa, Asien und Lateinamerika. Wien: Promedia. pp. 12-30.
- Bennholdt-Thomsen, Veronika. 2011.** Ökonomie des Gebens. Wohlstand durch Subsistenz. In: Müller, Christa (ed.). Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. München: oekom. pp. 252-265.
- Bernard, H. Russel. 2006.** Research Methods in Anthropology. Qualitative and Quantitative Approaches. Oxford: Altamira.
- Bogdan, Robert und Taylor, Steven J. 1975.** Introduction to Qualitative Research Methods. New York: Wiley-Interscience.
- Bosch, Gerhard und Wagner, Alexandra. 2002.** Nachhaltige Dienstleistungspolitik. In: Bosch, Gerhard. u.a. (eds.). Die Zukunft von Dienstleistungen. Ihre Auswirkung auf Arbeit, Umwelt und Lebenqualität. Frankfurt am Main: Campus. pp. 482-512.
- Bernard, Harvey Russel. 2006.** Research methods in anthropology. Qualitative and quantitative approaches. Lanham: AltaMira Press.
- BEIGEWUM (Beirat für gesellschafts-, wirtschafts- und umweltpolitische Alternativen). 2002.** Frauen macht Budgets: Staatsfinanzen aus Geschlechterperspektive.

- Borgstedt, Silke. 2011.** Das Paradies vor der Haustür: Die Ursprünge einer Sehnsucht aus der Perspektive soziokultureller Trendforschung. In: Müller, Christa (ed.). *Urban Gardening: Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt*. München: oekom. pp. 118-125.
- Crenshaw, Kimberlé. 1989.** Demarginalizing the Intersection of RACE and Sex. A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine. *The University of Chicago Legal Forum*. pp. 139-167.
- Crenshaw, Kimberlé. 1995.** Mapping the Margins. Intersectionality, Identity, Politics, and Violence against Women of Color. In: Crenshaw, Kimberlé/Gotanda, Neil/ Peller, Gary/ Thomas, Kendall. (eds.). *Critical RACE Theory. The Key Writings that Formed the Movement*. New York: The New Press. pp. 357-384.
- Dahm, Daniel und Scherhorn, Gerhard. 2008.** *Urbane Subsistenz. Die zweite Quelle des Wohlstands*. München: oekom.
- Dietrich, Wolfgang. 2011.** Variationen über die vielen Frieden. (Bd. 2). Elicitive Konflikttransformation und die transrationale Wende der Friedenspolitik. Wiesbaden: VS.
- Evers, Hans-Dieter. 1990.** Subsistenzproduktion und Hausarbeit. Anmerkungen zur Kritik des sog. Bielefelder Ansatzes. *Zeitschrift für Soziologie* 19 (6): 471-473.
- Esteva, Gustavo. 1985.** Development. Metaphor, Myth, Threat. In: *Development: Seeds of Change*. 27 (3): 78-79.
- Esteva, Gustavo. 1992.** FIESTA: Jenseits von Entwicklung, Hilfe und Politik. Frankfurt am Main: Brandes&Apsel.
- Fischer, Karin. et al. (eds.) 2004.** Entwicklung und Unterentwicklung. Eine Einführung in Probleme, Theorien und Strategien. Wien: Mandelbaum.
- Frieder, Thomas. 2011.** Urbane Gärten und bäuerliche Landwirtschaft. Welche Städter braucht das Land? In: Müller, Christa (ed.). *Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt*. München: oekom. pp. 126-139.
- Friedland, William. 2005.** Commodity systems. Forward to comparative analysis. In: Fold, Niels und Pritchard, Bill. (eds.). *Cross-continental Food Chains*. London: Routledge. pp. 25-38.
- Friedmann, Harriet und McMichael, Philip. 1989.** Agriculture and the state system. The rise and decline of national agricultures. 1870 to the present. *Sociologia ruralis*. 29 (2): 93-117.
- Friedmann, Harriet. 2003.** Eating in the gardens of Gaia. envisioning polycultural communities. In: Adams, Jane H. (ed.). *Fighting for the Farm. Rural America Transformed*. Philadelphia: University of Philadelphia Press. pp. 252-273.

- Froschauer, Ulrike und Lueger, Manfred.** 2009. Interpretative Sozialforschung. Der Prozess. Wien: Facultas.
- George, Susan Elizabeth.** 1990. Ill Fares the Land. Essays on Food, Hunger, and Power. Penguin: London.
- Glaser, Barney and Strauss, Anselm.** 1967. The discovery of Grounded Theory. Strategies for a qualitative research. New York: Aldine.
- Hacker, Hanna.** 2012. Queer entwickeln. Feministische und postkoloniale Analysen. Wien: Mandelbaum.
- Haide, Ella von der. Halder, Severin. Jahnke, Julia. Mees, Carolin.** 2011. Guerilla Gardening und andere politische Gartenbewegungen. Eine globale Perspektive. In: Müller, Christa. (ed.). Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. München: oekom. pp. 266-278.
- Hardin, Garrett.** 1968. The Tragedy of the Commons. In: Science 162: 1243-1248.
- Heffernan, William D.** 2000. Concentration of ownership and control in agriculture. In: Magdoff, Fred; Foster. John Bellamy. Buttel, Frederick H. (eds.). Hungry for Profit. The Agribusiness Threat to Farmers, Food, and the Environment. New York. Monthly Review Press. pp. 61-76.
- Heistinger, Andrea.** 2011. Leben von Gärten. Warum urbane Gärten wichtig sind für Ernährungssouveränität, Eigenmacht und Sortenvielfalt. In: Müller, Christa. (ed.). Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. München: oekom. pp. 305-318.
- Helfrich Silke.** 2009. Einleitung. In: Helfrich, Silke und Heinrich-Böll-Stiftung (eds.). Wem gehört die Welt? Zur Wiederentdeckung der Gemeingüter. Netzausgabe. München: oekom. pp.11-27.
- Holzer, Brigitte.** 1999. Alle haben etwas zu Geben. In: Bennholdt-Thomsen, Veronika. Holzer, Brigitte. Müller, Christa. (eds.). Das Subsistenzhandbuch. Widerstandskulturen in Europa, Asien und Lateinamerika. Wien: Promedia. pp. 107- 119.
- Kaller-Dietrich, Martina.** 2002. Macht über Mägen. Essen machen statt Knappeit verwalten. Haushalten in einem mexikanischen Dorf. Wien: Promedia.
- Korff, Rüdiger.** 2002. Local knowledge between thick description, ideology and science. Presentation at the Workshop "Processes of Interaction between expert knowledge and local knowledge", 29-30 November 2002, Universität Bayreuth. pp. 1-9.
- Krondorfer, Birge und Mostböck, Carina (eds.).** 2000. Frauen und Ökonomie oder: Geld essen Kritik auf. Kritische Versuche feministischer Zumutungen. Wien: Edition Forschung.

- Lamnek, Siegfried. 2005.** Qualitative Sozialforschung. Lehrbuch. (4. vollst. überarb. Aufl.). Weinheim. Beltz.
- Lange, Bastian. 2011.** Koop Stadt? Was ist von der „kreativen Stadt“ zukünftig zu erwarten? In Müller, Christa. (ed.). Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. München: oekom. pp. 104-117.
- Lueger, Manfred. 2010.** Interpretative Sozialforschung. Die Methoden. Wien: Facultas.
- Lohrberg, Frank. 2011.** Agrarfluren und Stadtentwicklung. In: Müller, Christa. (ed.). Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. München: oekom. pp. 140-149.
- Lueger, Manfred. 2010.** Interpretative Sozialforschung. Die Methoden. Wien: Facultas.
- McCall, Leslie. 2005.** The Complexity of Intersectionality. 30 (3): 1771-1800.
- McMichael, Philip. 2000.** The Power of Food. In: Agriculture and Human Values. 17 (2): 21-33.
- McMichael, Philip. 2004.** Biotechnology and Food Security. profiting on insecurity. In: Beneria, Lourdes and Bisnath, Savitri. (eds.). Global Tensions. Challenges and Opportunities in the World Economy. New York: Routledge.
- Meyer-Renschhausen, Elisabeth. 1999.** Die Gärten der Frauen. Gärten als Anfang und Ende der Landwirtschaft? In: Bennholdt-Thomsen, Veronika. Holzer, Brigitte. Müller, Christa. (eds.). Das Subsistenzhandbuch. Widerstandskulturen in Europa, Asien und Lateinamerika. Wien: Promedia. pp. 120-136.
- Michalitsch, Gabriele. 2000.** Jenseits des homo oeconomicus? Geschlechtergrenzen der neoklassischen Ökonomik, In: Krondorfer, Birge und Mostböck, Carina (eds.). Frauen und Ökonomie "C oder: Geld essen Kritik auf. Kritische Versuche feministischer Zumutungen. Wien: Edition Forschung. pp. 91-104.
- Micheletti, Michele. Føllesdal, Andreas. Stolle, Dietlind. (eds.). 2004.** Politics, Products, And Markets. Exploring Political Consumerism Past And Present. New Brunswick: Transaction Publications.
- Mies, Maria. 2001.** Hausfrauisierung, Globalisierung, Subsistenzperspektive. In: Knapp, Gudrun-Axeli und Wetterer, Angelika. (eds.). Soziale Verortung der Geschlechter. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik. Münster: Westfälisches Dampfboot. pp.157-187.
- Milborn, Corinna. 1999.** Subsistenz gegen Ausbeutung: Widerstandsgemeinden in Guatemala. In: Bennholdt-Thomsen, Veronika. Holzer, Brigitte. Müller, Christa. (eds.). Das Subsistenzhandbuch. Widerstandskulturen in Europa, Asien und Lateinamerika. Wien: Promedia. pp. 61-73.

- Mohanty, Chandra Tapalde. 2004.** Feminism without Borders. Decolonizing theory, practicing solidarity. Durham, NC: Duke Univ. Press.
- Müller, Christa. 1999.** Von der Subsistenz- zur Warenorientierung. In: Bennholdt-Thomsen, Veronika. Holzer, Brigitte. Müller, Christa. (eds.). Das Subsistenzhandbuch. Widerstandskulturen in Europa, Asien und Lateinamerika. Wien: Promedia. pp. 31-47.
- Müller, Christa. (ed.) 2011.** Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. München: oekom.
- Negt, Oskar. 1998.** Das permanente Machtdilemma der Geistes- und Sozialwissenschaften. In: Reinalter, Helmut und Benedikter, Roland. (eds.). Die Geisteswissenschaften im Spannungsfeld zwischen Moderne und Postmoderne, Wien: Passagen Verlag.
- Nelson, Julie A. 1993.** The Study of Choice or the Study of Provisioning? Gender and the Definition of Economics. In: Ferber, Marianne A. Nelson, Julie A. (eds.). Beyond Economic Man. Feminist Theory and Economics. Chicago; London: The University of Chicago Press. pp. 23-36.
- Notz, Gisela. 2011.** Theorien alternativen Wirtschaftens. Fenster in eine andere Welt. Stuttgart: Schmetterling.
- Novy, Andreas. 2002.** Entwicklung gestalten. Gesellschaftsveränderung in der Einen Welt. Frankfurt am Main: Brandes&Apsel.
- Nuscheler, Franz. 2004.** Lern- und Arbeitsbuch Entwicklungspolitik. Eine grundlegende Einführung in die zentralen entwicklungspolitischen Themenfelder Globalisierung, Staatsversagen, Hunger, Bevölkerung, Wirtschaft und Umwelt. Bonn: Dietz.
- Nygren, Anja. 1999.** Local Knowledge in the Environment-Development Discourse. From dichotomies to situated knowledges. In: Critique of Anthropology 19 (3): 267-288.
- Obermaier, Dorothee. 1990.** Strategien zur Förderung von Frauen in Entwicklungsländern. „Integration in die Entwicklung“ oder „Wiedergewinnung der Subsistenzfähigkeit“? In: Zeitschrift für Soziologie. 19 (2): 90-107.
- Oosterveer, Peter and Sonnenfeld, David A. 2012.** Food, Globalization and Sustainability. Oxon: Earthscan.
- Oostindie, Henk. Ploeg; Jan Douwe van der. Rentning, Henk. 2002.** Farmers` experience with and views on rural development practices and processes: outcomes of a transnational European survey. In: Ploeg, Jan Douwe van der. Long, Ann. Banks, Jo. (eds.). Living countrysides. Rural development processes in Europe. The state of the art. Doetinchem: Elsevier.

- Ostrom, Elinor. 2009.** Gemeingütermanagement – Perspektive für bürgerschaftliches Engagement. In: Helfrich, Silke und Heinrich-Böll-Stiftung (eds.). *Wem gehört die Welt? Zur Wiederentdeckung der Gemeingüter*. Netzausgabe. München: oekom. pp. 218-228.
- Ploeg, Jan Douwe van der. 2010.** The peasantries of the twenty-first century: the commoditization debate revisited. In: *Journal of Peasant Studies*. 37 (1): 1-30.
- Rosset, Peter M. 2006.** Food is Different. Why We Must Get the WTO Out of Agriculture. London: Zed Books.
- Ruoff, Michael. 2007.** Foucault-Lexikon. Paderborn: Fink.
- Sachs, Wolfgang. 1993.** Einleitung. In: Sachs, Wolfgang (ed.). *Wie im Westen so auf Erden. Ein polemisches Handbuch zur Entwicklungspolitik*. Reinbeck: rororo. pp. 7-15.
- Sahlins, Marshall David. 1972.** Stone Age Economics. New York: Aldine de Gruyter.
- Serries, Christoph. 1995.** Handeln Arme irrational? Eine institutionenökonomische Analyse der Subsistenzwirtschaft. In: Ev. Akademie Bad Boll (ed.). *Subsistenz-Ökonomie. Ein neues /altes Konzept in der Entwicklungspolitik*. Protokolldienst Nr. 37: Bad Boll. pp. 38-64.
- Scherhorn, Gerhard. 2007.** Wirtschaftliche Leitbilder und Einstellungen. In: Moser, Klaus. (ed.). *Wirtschaftspsychologie*. Heidelberg: Springer Medizin Verlag. pp. 310-335.
- Shiva, Vandana. 1993.** Ressourcen. In: Sachs, Wolfgang. (ed.): *Wie im Westen so auf Erden. Ein polemisches Handbuch zur Entwicklungspolitik*. Reinbeck bei Hamburg: rororo. pp. 322-344.
- Smith, Adam (1776/1999):** Der Wohlstand der Nationen. Eine Untersuchung seiner Natur und seiner Ursachen. München: dtv.
- Strauss, Anselm and Corbin, Juliet. 1990.** Basics of qualitative research. Grounded theory procedures and techniques. Thousand Oaks, Calif.: Sage.
- Swinnen, Jo and Vandemoortele, Thijs. 2008.** The political economy of nutrition and health standards in food markets. In: *Review of Agricultural Economics*. 30 (3): 460-468.
- Umut, Erel. Haritaworn, Jinthana. Encarnación Gutiérrez Rodríguez. Klesse, Christian. 2007.** Intersektionalität oder Simultaneität?! Zur Verschränkung und Gleichzeitigkeit mehrfacher Machtverhältnisse – Eine Einführung. In: Hartmann, Jutta et al. (eds.). *Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht*. Wiesbaden: VS. pp. 239-250.
- Vanhaute, Eric. 2009.** From famine to food crisis. What history can teach us about local and global subsistence crises. In: *The Journal of Peasant Studies*. 38 (1): 47-65.

- Weller, Ines. 2012.** Klimawandel, Konsum, Gender. In: Çağlar, Gülay. Do Mar Castro Varela, María. Schwenken, Helen. (eds.) 2012. Geschlecht-Macht-Klima. Feministische Perspektiven auf Klima, gesellschaftliche Naturverhältnisse und Gerechtigkeit. Opladen, Berlin&Toronto: Verlag Barbara Budrich. pp. 177-190.
- Windfuhr, Michael and Jonsén, Jennie. 2005.** Food Sovereignty: towards democracy in localized food systems. FIAN. ITDG Publishing.
- Werner, Karin. 2011.** Eigensinnige Beheimatungen. Gemeinschaftsgärten als Orte des Widerstands gegen die neoliberalen Ordnungen. In: Müller, Christa. (ed.). Urban Gardening: Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. München: oekom. pp. 54-75.
- Weis, Tony. 2007.** The Global Food Economy. The Battle for the Future of Farming. London: Zed Books.
- Winkler, Gabriele und Degele, Nina. 2009.** Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten. Bielefeld: transcript.
- Ziai, Aram. 2006.** Zwischen Global Governance und Post-Development. Entwicklungspolitik aus diskursanalytischer Perspektive. Münster: Westfälisches Dampfboot.

Sonstige Quellen

- Arvay, Clemens G. 2012.** Der große Bio Schmäh. Wie uns die Lebensmittelkonzerne an der Nase herumführen. Wien: Ueberreuter.
- Bartmann, Wolfgang. (ed.) 2012:** Not für die Welt. Ernährung im Zeitalter der Globalisierung. Gütersloh [u.a.]: Brockhaus.
- Food and Agricultural Organization of the United Nations (FAO). 2002.** World Agriculture: Towards 2015/2030. Rom.
- Food and Agricultural Organization of the United Nations (FAO). 2003.** The State of Food Insecurity in the World 2003. Monitoring progress towards the World Food Summit and Millennium Development Goals. Rom.
- Food and Agricultural Organization of the United Nations (FAO). 2008.** The state of food insecurity in the World 2008. Rom.
- Gartler, Susanne. 2011.** Subsistenz - Eine Anthropologische Begriffsanalyse. Wien: Universität Wien. Diplomarbeit.

Meneses, Maria. 2011. Vortrag auf dem Matriarchs Kongress. St.Gallen/Schweiz.

Reynolds, Richard. 2009. Guerilla Gardening. Ein botanisches Manifest. Orange Press.

World Trade Organisation (WTO). 2010. International Trade Statistics. WTO: Genf.

WWW

URL 1

<http://www.fao.org/docrep/008/a0050e/a0050e08.htm> (Zugriff: 6.05.2013).

URL 2

<http://www.independent.co.uk/news/uk/this-britain/ethical-foods-boom-tops-1632bn-a-year-and-keeps-growing-419869.html> (Zugriff: 25.01.2013).

URL 3

<http://ie.univie.ac.at/forschungsschwerpunkte/> (Zugriff: 06.02.2013).

URL 4

<http://www.guerrillagardening.org/ggseedbombs.html> (Zugriff: 12.02.2013).

ANHANG

ZUSAMMENFASSUNG

Die Diplomarbeit beschäftigt sich mit den Möglichkeiten einer partiellen urbanen Subsistenz in einem urbanen Garten und mit den daraus resultierenden Hindernissen aufgrund von Macht- und Herrschaftsverhältnissen, die das Forschungsfeld strukturieren. Die zentrale Forschungsfrage der Arbeit lautet, inwiefern die Mitarbeit bei *Guerilla Gardening* lokales Wissen zur Subsistenzorientierung fördert und somit zur Schaffung neuer Netzwerke lokalen/regionalen Wirtschaftens beiträgt. Das Forschungsinteresse resultiert einerseits aus der Marginalisierung von Forschung zu kleinbäuerlicher Landwirtschaft und Subsistenz in der universitären Lehre sowie andererseits aus dem gesellschaftspolitischen Potenzial urbaner Gärten hinsichtlich neuer Stadtutopien. Dazu wurden mittels der teilnehmenden Beobachtung Forschungsdaten im Zeitraum von acht Monaten gesammelt, die durch einen Methodenmix aus „Grounded theory“ und „Interpretativer Sozialforschung“ erhoben und ausgewertet wurden. So liegt ein Schwerpunkt der Analyse bei der Reflexion des eigenen Gefühlshintergrundes sowie der eigenen Forschungsschritte und -ergebnisse hinsichtlich einer intersektionellen Analyse. Neben den Auswirkungen eines deregulierten Kapitalismus auf gesellschaftliche Prozesse in „modernen“ Marktökonomien wurden einzelne Versuche der Wiedereinbettung der Ökonomie in die Gesellschaft in einem urbanen Garten ersichtlich. Diese werden jedoch durch das Spannungsfeld Eigentum – Allmende herausgefordert. Es wurde erörtert, dass eine faire Verwaltung gemeinschaftlichen Eigentums diverser Dekomodifizierungsprozesse bedarf, i.e. der Wiedereinbettung der sozialen Beziehungen und das Erlernen der Verwaltung von Gemeingütern.

Zudem konnte bei einzelnen Akteur_innen eine Neuverhandlung lokalen Wissens und die Schaffung von Kreisläufen unter Beteiligung einer aktiven lokal und regional vernetzten Zivilgesellschaft festgestellt werden, welche als neue Politiken gegen eine soziokulturelle Entwurzelung sozialer Beziehungen im Sinne einer Wiedereinbettung der Versorgungssysteme gedeutet werden. Dabei wurden zwei wichtige Faktoren in der Neuverhandlung lokalen Wissens am Forschungsfeld ausgemacht: eine Anverwandlung (nach Werner 2011) und die Rolle der sozialen Medien. Durch die Arbeit am Guerilla Gardening-Feld wird nicht allein die „Natureculture“ (nach Haraway 2003) verändert, sondern auch die Akteur_innen selbst, da eine Sensibilisierung hinsichtlich der eigenen Verantwortung und Betroffenheit für die Auswirkungen von Umweltverschmutzung stattfinden kann. Weiters konnte die wichtige Rolle der sozialen Medien im Neuverhandlungsprozess lokalen Wissens festgestellt werden. Soziale Medien halten die diversen Netzwerkformen zusammen und stellen neue Formen der demokratischen Partizipation in Aussicht. Schlussendlich fasse ich lokales Wissen als breiten Überbegriff zusammen, der neben dem Erlernen spezifischer Kulturtechniken auch das Erlernen von Fähigkeiten einbezieht, um der soziokulturellen Entwurzelung entgegenzuwirken. In dieser Arbeit wurde versucht – in Anlehnung an postkoloniale Positionen – die zentrale

Rolle von zivilgesellschaftlichen Akteur_innen in der Neuverhandlung lokalen Wissens abseits von (Entwicklungs-)Expert_innen im globalen Norden und Süden herauszuarbeiten.

SUMMARY

This paper addresses the prospective social change in the context of urban subsistence through urban gardens in Vienna as well as the resulting obstacles due to power relations that structure the field of investigation. I pose my research question as follows: To what extent does collaboration in *Guerilla Gardening* promote local knowledge with regard to an orientation towards subsistence and therefore contributes to the creation of new networks of local/regional economies? The research interest is based on the one hand on the marginalization of peasant studies and subsistence studies in the field of academic research and on the other hand on the socio-political potential of urban gardens in developing new urban utopias. For that purpose data was collected during eight months of participating observation and results were gathered and evaluated by applying two complementary methods, „*Grounded theory*“ and „*Interpretative social investigation*“. Thus, a crucial point of analysis was the repeatedly included reflection on the researcher's own perceptions during the whole process of investigation and, additionally – for the purpose of intersectional analysis – the reflection on procedure and –results of the investigation. My study brought forth the following results: Besides the unquestionable impacts of deregulated capitalism on socio-economic processes in modern market economies, I observed particular attempts to rehabilitate economic relations in this particular urban garden that were challenged for various reasons.

One reason is that the reembedding of social relationships is contested by an area of tensions of private property and joint use, i.e. the administration of commons presents big challenges on a community. It is assumed that a possible fair administration of joint use calls for a process of decommodification, i.e. the reinstallation of social relations and the learning of the administration of joint use. Furthermore, the results of my research imply that some particular agents in the field renegotiate local knowledge and contribute to the creation of local sustenance circuits, and hence participate in a locally and regionally interconnected active civil society. Two essential factors of the renegotiation of local knowledge were found in the field of investigation: adaptation - (“*Anverwandlung*”) (Werner 2011) and social media. By working in the urban garden not only *natureculture* is changed, but also the participants themselves, because it raises awareness of environmental pollution and the very own involvement in these processes. Furthermore social media takes on an important role in the process of renegotiating local knowledge. I stated that social media keeps (alimentary-, political-, social-) networks together and facilitates various forms of learning. Though it is not able to

replace the actual experience of working in the field, social media entails democratizing potential. These results indicate new forms of political action against processes of social dislocation regarding the restoration of an embedded sustenance.

RESUMEN

La tesina investiga el potencial de la subsistencia urbana en un jardín urbano y con los resultante obstáculos en cuanto a relaciones de poder, los cuales estructuran el campo de investigación. La cuestión central es si la colaboración en *Guerilla Gardening* fomenta un conocimiento local referente a una orientación hacia la subsistencia y por lo tanto si puede contribuir a la construcción de nuevas redes de economía local y regional. El interés científico deducimos por un lado de la marginalización de ciencias campesinas y subsistencia, y por otro lado del potencial social de los jardines urbanos en materia de nuevas utopías urbanas. Mediante el método de la observación participativa coleccionamos material de datos durante 8 meses. Lo evaluamos por una combinación de métodos de la “grounded theory” y de la “Interpretative Sozialforschung”. Por consiguiente, un enfoque del análisis fue en las reflexiones de impresiones personales de la investigadora durante el proceso y, en cuanto a un análisis interseccional, de los pasos investigatorios y de los resultados. A la par de las consecuencias de un capitalismo desregulado respecto a procesos sociales en economías de mercado, fueron evidentes intentos singulares de reinstalación de la economía en la sociedad en el campo de investigación. Además, encontramos algunos actores que renegociaban el conocimiento local participando en la construcción de redes locales y regionales con la participación de la sociedad civil. Eso interpretamos como nuevas políticas contra el desarraigo de las relaciones sociales en el sentido de una reinstalación de sistemas de sustento.

ANNEX

In-vivo Kodes

AGRU – die alte Gruppe

ALL – Allmende

ANV – Anverwandlung: was macht dieser gegenseitige Prozess zwischen Mensch und Natur mit den AkteurInnen, mit mir?

CARE – Fürsorge für sich und die anderen, Pflanzen pflegen/gießen

CLASS – Differenzkategorie im Sinne des Intersektionalitätsbegriffs

DEKO – Dekolonisation der globalen Beziehungen

DIY – Do it Yourself-Mentalität

EIG-ALL – Spannungsfeld Eigentum - Allmende

ERN – Ernte

GENDER – Differenzkategorie im Sinne des Intersektionalitätsbegriffs

GRUID – Gruppenbildungsprozess/Identität, Offen- Geschlossenheit gegenüber außen

INDIV – Individualismus statt Gruppe

INST – Verhältnis zu offiziellen Institutionen

LEGAL – welchen rechtlichen Status, welche Probleme kommen auf?

KIN – Kinder/Jugendliche

KOMM – Kommunikation

KONS – Konsum

KOOP – Kooperation

MOTI – Motivationen

NETZ – Netzwerke, Schnittstellen, Zugang zu, etc.

ÖFF – Aufmerksamkeit durch die Medien, Anfragen zu Besichtigung, Öffentliches Interesse, Öffentlichkeit, Öffentliche Meinung über das Längenfeld

ORGA – Grade der Organisation- Selbstverwaltung

PFL – Pflanzen, Beete

POL – politischer Aktivismus

RACE – Intersektionalität

RECY – Recycling und alles was zu Wiederverwertung von Ressourcen gehört

REFL – Reflexion

SELBSTV – selbstverwalteter Ort

SOM- *social media* als Kommunikationsinstrument

SPRA – Sprache als Zugehörigkeitsfaktor innerhalb der Gruppe

SUBS/SUB – Selbstversorgung

UBG – Urban Gardening

UMW – Umwelt, Nachhaltigkeit, Bewusstsein dafür entwickeln/haben

WID – Widersprüchlichkeiten

WISS – lokales Wissen, Wissenstransfer, unterschiedlicher Wissensstand, Hierarchien; Lernen (was, von wem und wie?)

LEBENSLAUF

Barbara Dörsch

Geboren am 29.12.1982, Wien

Schulbildung

1989-1993 Volksschule Institut Neulandschulen Laaerberg, 1100 Wien

1993-2001 AHS Institut Neulandschulen Laaerberg, 1100 Wien

Juni 2001 AHS Matura (Ausgezeichneter Erfolg)

Akademisch

2001-2002 Studium der Politikwissenschaften und Publizistik- und Kommunikationswissenschaften, Universität Wien

Ab 2003 Studium IDS Internationale Entwicklung, Universität Wien

2004 Tutorin AG Praxis der Entwicklungszusammenarbeit, Universität Wien, LV-Leiterin: Dr.ⁱⁿ Bea Gomes

2004 Tutorin PS Transdisziplinäre Entwicklungsforschung, Universität Wien, LV-Leiter Dr. Johannes Jäger, Tutoriumsschwerpunkt: Politische Ökonomie in Venezuela

2008-09 Tutorin AG Einführung in die Internationale Entwicklung, Universität Wien, LV-Leiterinnen: Dr.ⁱⁿ Karin Fischer, Dr.ⁱⁿ Christine Klapeer

Österreichische Hochschüler_innenschaft

2003-2005 Basisgruppe Internationale Entwicklung: Newsletter, Organisation, (Erstsemestriegen-)Beratung

2010-2012 Mitarbeiterin am Sozialreferat der UV Wien: Eltern-Kind-Café, Anmeldung und Informationsstelle des Studentinnenkindergartens

Praktika

2004 Dreimonatiges Praktikum beim Verein Frauenhertz – Feministische Bildung, Kultur und Politik (Projektadministration, Erstellung einer internen Intranet-Plattform), 1030 Wien

Sonstige Erfahrungen und Kenntnisse

2002-2003 sechsmonatige Reise in Nord-, Mittel- und Südamerika

2006-2007 selbstorganisierter Sprach- und Arbeitsaufenthalt in Barcelona, Catalunya, Spanien